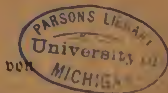
GESAMMELTE SCHRIFTEN: GEDICHTE. ERSTER BAND

Edward Dorer-Egloff



Gesammelte Schriften

von



Edward Dorer-Egloff.

Erster Band.

Baden, 1863.
J. Zehnder'sche Buchdruckerei.

Gesammelte Schriften

von

Edward Dorer-Egloff.

Erster Band.

Baden, 1863.
J. Zehnder'sche Buchdruckerei.

Gedichte

von



Edward Dorer-Egloff.



Baden, 1863.

J. Zehnder'sche Buchdruckerei.

Inhalt.

Lieder. Sprüche.

	Seite.		Seite.
Pizzicato	1	Warnungstäfelchen	27
In den Rosen	2	Das Schöne	28
Am See	3	Frühlingsklage	29
Kritik des Tadels	4	Liebe ohne Grenzen	30
Lob im Tadel	5	Entsagung	31
Neapel	6	Des Dichters Konfession	32
Lob der Schönen	7	Rose und Falter	33
Bitte um Duldung	8	Zu bedenken	34
Der Wählenden Trost und Hoffnung	9	Nachgenuß	35
Leicht und Schwer	10	Im Steppenstaub	36
Formgemäß	11	Der Steppenwanderer	37
Berichtigung	12	Belauschtes Kiltgespräch	38
Des Lebens Perle	13	In den Rosen	39
An das Bienchen	14	Die Pomeranze	40
Falscher Tadel	15	Ungeduld	41
Verschiedener Geschmack	16	Paritätisches Hochzeitliedchen	42
Dem Glücklichen	17	Modernes Pilgerlied	43
Der Kranz	18	Alles mit Maß	44
Im Winter	19	Den Kleinmeistern	45
In der Schenke	20	Besorgniß	46
Liebe und Zeit	21	Des Gatten Klage	47
Vertrauen	22	Ständchen im Lenz	48
Die Appellation	23	Der Koran	49
Recht und Pflicht	24	Bedenkliches	50
In den Rosen	25	Reuterspruch	51
Im Herbste	26	Gedächtniß	52
		Erinnerung	53

	Seite.		Seite.
An das Schwälbchen .	54	Am Rheinfall . . .	68
An die Hoffnung . .	55	An das Bienchen . . .	69
Am Seeesstrand . . .	56	Der Dichter und die Frauen	70
Muthiges Streben . .	57	Dichter und Derwisch . .	71
Immer lieben . . .	58	Ständchen	72
Mis Bergli	59	Mi Vorbild	73
Prophetengrab . . .	60	Mahnung	74
Mädchenärger . . .	61	An die Guitarre . . .	75
Ein Gassenhauerlein . .	62	Im Thau	77
Naturgränze	63	An die Seele . . .	79
Schifferlied	64	Dichter und Derwisch . .	82
Kriegslied	65	Dichter und Derwisch . .	84
Kriegslied	66	Dichter und Derwisch . .	86
Suleika	67	Dichter und Derwisch . .	88

Epigramme. Elegien.

	Seite.		Seite.
An den Weft . . .	93	Edle Rache	110
Dichter und Mädchen . .	94	Duft und Dorn . . .	111
Der Fächer	95	Zu seiner Zeit . . .	112
Im Sturm	96	Der Perlenschmuck . .	113
Die Lotusblume . . .	97	Das bekränzte Heldenschwert	114
Ermunterung . . .	98	Rosen und Dornen . .	115
Das Geschwisterpaar . .	99	Dem Böswilligen . . .	116
An der Heilquelle . .	100	Am Meere	117
Der Todtenkranz . . .	101	Amors Bildniß . . .	118
Der Perlenschmuck . .	102	Das Bild eines schlafenden Amors . . .	119
Vorsatz	103	Auf dem Bielersee . .	120
Vivis	104	Des Winzers Grab . .	121
Xantippe	105	Das Alpenröschen . .	122
Vergeltung	106	Süße Täuschung . . .	123
Demant	107	Die Muse	124
Die Perlen	108	Ufnau	125
Perlenmuschel . . .	109		

	Seite.
Meine Orange	126
Im höheren Dienst	127
Ufnau	128
Die Perle	129
Die Strafe	130
Gesetzauslegung	131
Zu beherzigen	132
Raphaels Kreuztragung	133
Dem Alpenwanderer	134
Grabschrift für einen Schriftgießer	135
Das Amulet	136
An die Quelle	137
Nutzanwendung	138
Thorwaldsen	139
Die Macht der Schönheit	140
Das erste graue Haar	141
Die Rose am Busen	142
Die Alpenrose im Garten	143
Mittel und Zweck	144
Das badende Mädchen	145
Sorgfalt	146
Die Krinoline	148
Die Frauenemancipation	150
Der Wunderglaube	153
Der Gang zum Liebchen	157
Zur Verständigung	161

Fabeln. Parabeln. Märchen. Sagen.

	Seite.
Das Spinnlein	169
Rosenstrauch und Biene	170
Im Winter	171
Der Staub	172
Taube und Täubchen	173
s Finkli	174
Bienchen und Röslein	175
Dem Schwachen zur Beherzigung	176
Das Röslein	177
In den Rosen	178
Dionea	179
Verschiedenes Urtheil	180
Gefahr im Genuß	182
Klage am Neuenburgersee	183
Die Titlisfahrt	184
St. Meinrads Raben	185
Das Schwälbchen	186
Kindlicher Sinn	187
Die weiße Frau	192

Auf Personen. Auf Feste.

	Seite.
Meiner Elise:	
Bewährt	197
Schönster Duft	197
Unerschöpflich	197
Beschwichtigung	198
Marthas Schönheit	199
An Blanka	200
Maria, Königin beider Sizilien:	

Seite.
Gaeta 202
Gaeta und immer Gaeta . 202
Der goldene Ehrenkranz . 203
Unvergänglich 204
Das Schöne auf Erden . 204
Maria und die deutschen Frauen 205
Maria und meine Lieder . 206
Elisabeth, Kaiserin v. Oestreich:
An die Heilquelle zu Kißingen 207
Das Glück 208
Am Ragotziquell . . 209
Den Erstaunten . . 209
Der Fackelzug in Schönbrunn 210
Poeta laureatus. An Emilie von Gleichen, geborene von Schiller 211
Schönster Sold an Fernan Caballero 212
Am Grabe des H. Stänz, Gärtners in Baden . . 213
Am Grabe meines Taglöhners M. 214
Schellings Grab 215
Prof. Mittermaier in Engelberg:
Das Schweizermädchen . 216
Den bekränzenden Frauen 216
Verschiedene Kronen . 217
Aus der Schweiz. Zur Enthüllung der Dichtergruppe in Weimar am 3. Sept. 1857:
Weimar 218

Seite.
Goethes Iphigenie . . 218
Goethes Hermann und Dorothea 219
Goethe 219
Goethe 220
Goethes Werke . . 220
Die Dichtergruppe . . 221
Der Kranz in der Dichtergruppe 221
Der Kranz 222
Aus der Schweiz. Zur Schillerfeier am 10. November 1859:
Jeder auf seine Weise . 223
Schiller oder Goethe? . 223
Eine Parabel . . . 224
Schillers Wilhelm Tell . 224
Das Zwillingsgestirn . 225
Schillers Wilhelm Tell . 225
Den Mißgünstigen . . 226
Schöne Widerlegung . 226
Schiller oder Goethe? . 226
Marbach und Schiller . 226
Die Schillerfeier . . 227
Zum Schluß des Schillerfestes 228
Werth der Gabe . . 229
Zur Feier der Schlacht bei St. Jakob im Jahr 1844:
Matter und die Eidgenossen 230
Seevogel, der Basler . 231
Die Kämpfenden . . 231
Burkhardt Münch und Arnold Schick 232

	Seite.		Seite.
Der Dauphin auf dem Schlachtfeld	232	Das Grab der Helden	233
Der Tod der Helden	233	Der Wein: „Schweizerblut"	234

Balladen.

Der Gärtnerknabe	237	Kaiser Rudolf	254
Das Blumenorakel	238	Schön Else	256
Die Sterne	239	Martha	257
Meister Jahn in Berlin	240	Sigismund in Straßburg	259
Der Flüchtling	241	Der Fischer und die Maid	261
Der alte Zecher	242	Die Edelfrau von Auenstein	263
Des Ritters Tod	243	Nägeli und Steiger	265
Sankt Augustinus	244	Blanka und Rudolf	268
Die moderne Susanna	246	Des Kaisers Schmerz	270
Der Heimgang	248	Die Grivas	271
Fornarina	250	General Dufour	273
Der Gefangene	252		

Die Schyrentöchter oder deutsche Frauenwürde.

	Seite.		Seite.
Der Dichter:		Auf dem Walle	281
Das Rosenjahr	277	Die Krankenwärterin	281
Dem Abmahnenden	277	Helene:	
Dem Abholden	277	Theilnahme	282
Dem Günstigen	278	Maria:	
Helene:		Die beste Würze	283
Nacht und Sterne	278	Helene:	
Maria:		Das Ruhekissen	283
Der Königin Traum in Neapel	279	Maria:	
Helene:		Die Feuerprobe	284
Freude und Leid	279	Das Sühnopfer	284
Maria:		Der Dichter:	
Der Kronenwechsel in Gaeta	280	Die Perlen	285
In der Kasematte	280	Maria:	
		Der Talisman	285

Seite.
Die Vergeltung . . . 286
Werth der Gaben . . . 287
Stets unverzagt . . . 287
Der Dichter:
In Rom. . . . 288
Mathilde:
Deutsche Liebe . . . 288
Glück der Nähe . . . 290
Liebesorakel . . . 290
Scherz und Ernst . . . 290
Helene:
Rosen und Liebe . . . 291
Elisabeth:
Trost von Oben . . . 291
Das erste Lächeln . . . 291
Gnade über Recht . . . 292
Die Heimat über Alles . 293
Helene:
Bange Ahndung . . . 293
Elisabeth:
Schöne Verheimlichung . 294
Helene:
Trost im Hoffen . . . 294
Elisabeth:
Das zartsinnige Telegramm 295
Helene:
Freud und Leid . . . 295
Elisabeth:
Die Zeichensprache . . . 296

Seite.
Scheiden bringt Leiden . 296
Ungeduld der Erwartung. 296
Schmerz und Trost . . 297
Der Dichter:
Muschel und Perle . . 298
Helene:
Die rechte Sphäre . . 298
Der Dichter:
Rechtfertigung . . . 299
Charlotte:
Keine Rosen ohne Dornen 299
Der goldene Ehrenkranz . 300
Die Namen der Geberinnen im Ehrenkranze . . 300
Helene:
Die Rosenknospe . . 300
Der Dichter:
Die Herzogin-Mutter Ludovika Wilhelmine . . 301
Thränen und Perlen . 301
Die schönste Schau . . 301
Der schönste Schmuck . 302
Leid und Trost . . . 302
Zum Abschied . . . 302
An sich selbst . . . 303
Die deutschen Frauen . 303

* * *

Der Affe von Arezzo, ein Fastnachtsspiel . . . 305

Lieder. Sprüche.

Pizzicato.

Sanft und rauschend mag der Bogen
Immer nicht die Saiten streichen,
Die in unsrer Brust erhallen.
Töne, kräftig, voll gerissen,
Klingen reizend, klingen prächtig.
Schicksal, reiße keck die Töne;
Nur zerreiße nicht die Saiten!

In den Rosen.

Wie lockend winkt der Rose Licht!
Du siehst den Dorn; du klagst: Er sticht.
O gehe, zager armer Wicht!
Es blüht für dich die Rose nicht.

Am See.

Wie lockt der See auf stillen Plan;
Da beut der Kahn zur Fahrt sich an!
Was winkt der See? Was frommt der Kahn?
Es fehlt die Hand, die steuren kann.

Kritik des Tadels.

Ich höre laut von Tag zu Tag
Auf ihn die Leute schelten;
Ja, wäre er von ihrem Schlag,
Sie ließen schon ihn gelten!

Lob im Tadel.

Zürnen soll ich ihrem Schelten?
Nein, o nein! das laß ich gelten.
Ist es doch ein lautes Zeichen,
Daß ich nicht von Ihresgleichen.

Neapel.

Neapel, schönste Perle am schönsten Meeresstrand,
Wohl kann sich nichts auf Erden mit deinem Glanze messen;
Wenn Adam dich gefunden, o herrlich Zauberland,
Er hätte ohne Mühe das Paradies vergessen.

Lob der Schönen.

Was scheltet ihr die Schönen ob Adams Apfelessen?
Es ist von euch ja keiner im Paradies gesessen;
Und wäre das, es bliebe das Schelten höchst vermessen;
An schönen Busen läßt sich das Paradies vergessen!

Bitte um Duldung.

Mag noch mancher Deutsche aus Versehen
Altgewohnt sein „Vater unser!“ flehen,
Laßt in Gottes Namen es geschehen;
Selbst sein falsches Deutsch wird Gott verstehen!

Der Wählenden Trost und Hoffnung.

Kaum gingen vorüber die Mühen der Wahlen,
Da hören Gewählte als Nullen wir schelten.
Nun? Stellen die Nullen sich hinter die Zahlen,
So kommen die Nullen auch selber zum Gelten.

Leicht und Schwer.

Zum Mädchen, zum Mädchen!
Wie freudig und rege
Auf felsigster Bahn! —
Vom Mädchen, vom Mädchen!
Wie leidig und träge
Auf blumigstem Plan!

Formgemäß.

Oho! mi Schatz, was fallter ?
Es ischt für zwei mi Bettli zkli!
Doch liter dra selbander zrueh,
So sumdi nid und thue derzue;
O gang und chauf ä Bett für zwei;
Denn chumm und hol di Schätzli hei!

Berichtigung.

Dichter nennen oft und gerne
Mädchenaugen holde Sterne.
Doch mir scheint für deine Augen,
Liebchen, nicht das Bild zu taugen.
Schon der Sonne leises Funkeln
Kann der Sterne Licht verdunkeln;
Doch es läßt ihr Flammensprühen
Immergleich dein Auge glühen.

Des Lebens Perle.

Im Liebe sei als Perle,
O Liebe, du gegrüßt!
Die Jugend ist die Muschel,
Die deinen Keim umschließt;
Und schwindet hin die Jugend,
Du, Süße, schwindest nicht;
Es leuchtet fort die Perle,
Wenn auch die Muschel bricht.

An das Bienchen.

Um mein Mädchen fliegst du immer;
Bienchen, Bienchen, wie so kühne!
Locken in das frische Grüne
Nicht dich Blüthen, Duft und Schimmer?
Willst du Nektar dir erkosen,
Daß du nahst den zarten Lippen?
Geh! Sie zürnt dem losen Nippen;
Mir nur blühen diese Rosen.

Falscher Tadel.

Du denkst mich wohl zu schelten? Ich höre ja dich sagen:
Es sei mein Herz im Busen ein Stück von kaltem Eise.
O still! o still! Es gehet nur gegen dich dein Klagen.
Du lächelst höhnisch, forderst dafür von mir Beweise.
Je nun! Es löst die Wärme, ich sag es ohne Zagen,
Das Eis an allen Orten auf gleiche sanfte Weise;
Und ist mein Herz von Eise vor dir noch Eis geblieben,
So ist auf deine Kälte allein die Schuld zu schieben.

Verschiedener Geschmack.

Da ruht der Käfer selig im Schoos der süßen Rose;
Dort aber wühlt im Kothe sein Vetter frech und lose.
Du möchtest den belehren? Das ist ein eitles Wagen;
Auf seine Weise findet, wie jener, der Behagen.
Ja mahnten selbst Apostel, er würde so es treiben,
Da Nase, Mund und Magen von altem Schrote bleiben.

Dem Glücklichen.

O traue nicht dem falschen Glücke!
In seinen Reizen lauert Tücke.
Dir winkt der See so still und helle;
In seinen Reizen lauert Tücke.
Du folgst; da ist der Sturm zur Stelle;
Du sinkst, ein Raub der wilden Welle.
O traue nicht dem falschen Glücke!
In seinen Reizen lauert Tücke.

Der Kranz.

Soll die Locken licht ein Kranz umsprießen,
Muß sich Blüthe dicht an Blüthe schließen.
Sorgsam sei die Hand im Pflücken,
Soll die Locken licht ein Kranz umsprießen.
Eine Blüthe muß die andre schmücken,
Daß den Blick als Ganzes sie entzücken.
Soll die Locken licht ein Kranz umsprießen,
Muß sich Blüthe dicht an Blüthe schließen!

Im Winter.

Laub und Blumen, Lust und Lieder
Bringt der Frühling immer wieder.
Hast du Winter auch entrissen
Laub und Blumen, Lust und Lieder
Ist im Schmerz es Trost zu wissen:
Freuden würzt ein kurzes Missen.
Laub und Blumen, Lust und Lieder
Bringt der Frühling immer wieder!

In der Schenke.

In der Schenke an den offnen Tischen
Preisen wir das Neue gleich dem Alten.
Soll in Ehren alter Wein sich halten
In der Schenke an den offnen Tischen,
Muß der neue stärkend ihn erfrischen.
Herrscht ein weises Maß bei Beider Mischen,
Sieht man Lust bei vollen Bechern walten.
In der Schenke an den offnen Tischen
Preisen wir das Neue gleich dem Alten.

Liebe und Zeit.

Nie dem Herzen triffst du, Zeit, das Rechte;
Immer leiten ach! dich finstre Mächte.
Wenn ich, wie die Flur nach Lenzeswehen,
Heiß mich sehne, nah mein Lieb zu sehen,
Scheinst du, taub den Bitten, still zu stehen;
Wenn ich dann im Arm der Holden weile,
Scherz und küsse, daß der Gram sich heile,
Fliegst du hin — ein Blitz in wilder Eile.
Nie dem Herzen triffst du, Zeit, das Rechte;
Immer leiten ach! dich finstre Mächte.

Vertrauen.

Nie vermagst, o Zeit, du mir den Glauben
An des Schönen Macht und Sieg zu rauben.
Blumen fallen wohl vor deinem Walten,
Doch ihr Kern, im Mutterschoos erhalten,
Läßt im Lenz sie neuen Schmelz entfalten;
Störst du auch der Liebe goldne Träume
Blühn sie aus des Herzens tiefstem Keime
Wieder licht in dunkle Erdenräume.
Nie vermagst, o Zeit, du mir den Glauben
An des Schönen Macht und Sieg zu rauben.

Die Appellation.

De möchtischt gern ä Brütli si!
O nei, mi Chind! was fallter i?
De zählischst chum jo sechszeh Johr;
Und Sjaschte häd au do si Gfohr.

So, Mütterli, so häschtmer gseid;
Doch irrig ischt und blibt di Bscheid.
Wie chascht di au so arg verseh?
I zähle scho ä Monet meh.

Recht oder Pflicht.

Immer spricht der Mensch von Rechten;
Selten tönt ein Wort von Pflichten.
Solchem Schalten Kränze flechten,
Hilft das Rechte selbst vernichten.

Keiner soll zur Macht sich lügen;
Strafe folgt dem eitlen Wahne.
Jeder muß sich Allah fügen;
Heil entsprießt nur seinem Plane.

In den Rosen.

Knabe sieht das Röslein roth;
Will im Sturm es brechen.
Röslein ist in großer Noth,
Heißt den Dorn ihn stechen.

Um der Liebe süßen Lohn
Läßt die Maid wohl werben.
Thu es fein und ohne Hohn,
Wirst es sonst verderben!

Im Herbste.

Sind die Trauben klar gewesen,
Mag der Most sich trüb gestalten.
Zaget nicht! Er wird verjäsen
Und wie Gold am Lichte walten.

Zeigten Fäulniß doch die Trauben,
Wird der Most auch nie gesunden.
Eitel ist es, da zu glauben,
Zechern werde je er munden.

Warnungstäfelchen.

Willst du hoch zu Berge steigen
Ueber jähe Felsenwand,
Muß ein scharfer Blick dich leiten
Zielbewußt von Stand zu Stand.

Fehlt dir dieser, laß das Wagen;
Bleibe da im Thale stehn;
Besser ist es, zu entsagen,
Als im Schwindel zu vergehn!

Das Schöne.

Alpenröschen, Edelweiß
Sprossen nicht an allen Wegen;
Hoch vom Felsen nah dem Eis
Winken lockend sie entgegen.

Aus der Blüthen Zauberschein
Höre Geister leis ich sagen:
Schönes will errungen sein;
Kein Gewinnen ohne Wagen!

Frühlingsklage.

Selbst in schönen Frühlingstagen
Bringst du, Winter, noch uns Schnee!
Ach, wie kannst du solches wagen?
Thust den Blüthen ja so weh!

Blüthen, euer stilles Klagen
Fühlet tief das Menschenherz;
Ach, was hat es zu ertragen,
Wandelt Hoffnung sich in Schmerz!

Liebe ohne Grenzen.

Wie kann ich meine Liebe,
O Holde, dir beschreiben?
Wenn Tag und Nacht ich schriebe,
Es müßte Stückwerk bleiben.

Und wenn ich lebend bliebe
Bis hin zum jüngsten Tage,
Stets Liebe Blüthen triebe;
Wer käme da zu Schlage?

Entsagung.

Euch seh ich, holde Blumen, im stillen Thale stehen,
Wie Sternlein an dem Himmel so licht und nicht zu zählen.
O könnte ruhn ich immer in eurer Düfte Wehen
Und fort und fort die Schönsten zu frohen Kränzen wählen!

Ach, eitel ist mein Sinnen; vergebens all mein Sehnen!
Noch bin ich fern dem Ziele; das wehrt mir süßes Weilen.
Sein Schicksal ändert keiner mit Wünschen oder Thränen.
Ihr Blumen, blüht für andre! Ich muß von hinnen eilen.

Des Dichters Konfession.

Das „Vater unser"! wie es Pfäfflein lehren,
Vermag als richtig nimmer ich zu preisen.
Der Sprachtortur soll jeder sich erwehren;
Im Deutschen muß es: „Unser Vater!" heißen.

Mag welschend einer „Vater unser!" flehen,
Ich haß ihn nicht, ob Pfäfflein auch es wollen;
Wohl wird ihm Gott den Fehler übersehen,
Denn Vaterliebe weiß ja nicht zu grollen.

Rose und Falter.

Schelte keiner spröd die Rose,
Hält ihr Dorn die Raupe ferne!
Solches Völklein, frech und lose,
Klert auf Schönes gar zu gerne.

Ist zum Falter sie verkläret,
Ward sie so beschwingte Blume,
Wird ihr jede Lust gewähret
In des Duftes Heiligthume.

Zu bedenken.

Lieblich ist des Westes Kosen,
Süß durchwürzt vom Hauch der Rosen;
Doch, wenn Rosen Duft versagen,
Ist der West nicht anzuklagen.

Und ihr wollt das Liebchen schelten!
Schont das arme; laßt es gelten!
Wird die Zeit ihm Rosen bringen,
Wird es süßer, voller klingen.

Nachgenuß.

Ach, die holden Rosen schwinden;
Neidisch hüllt die Nacht sie ein!
Süße Düfte nur verkünden
Ihr verborgnes liebes Sein.

Floh auch, wie der Rosen Schimmer,
Ach! der Liebe süße Lust,
Duftet holderinnernd immer
Noch sie nach in stiller Brust.

Im Steppenstaub.

Was wirbelst wild du, Staub, umher
Und wirfst dich mir entgegen?
Wohl wähnst du gar zur Gegenwehr
Den Wandrer anzuregen!

O wirble du auch noch so kühn!
Ich lege still mich nieder.
Was soll ich weiter mich bemühn?
Du fällst von selbst ja wieder.

Der Steppenwanderer.

Du magst, o Sturm, mit arger Wuth
Gewohnten Pfad verwehn!
Es wankt mein Fuß, doch nicht mein Muth;
Die Sterne werd ich sehn.

Die Sterne hoch am Himmelszelt,
Die mußt du lassen stehn!
Bald ruht in ihrem Licht die Welt
Und sicher werd ich gehn!

Belauschtes Kiltgespräch.

Knabe:

I glaube fascht de schlofischt scho;
O mach; o lohmi ine!
Me chönt mer liecht uf dFährte cho;
De Moh und dSternli schine.

Mädchen:

Was störscht mi so i spoter Stund?
I will kei Schatz im gheime;
Und wer am Tag nid zuemer chund,
De blib au zNacht deheime!

In den Rosen.

Die Rosen blühen, licht wie das Morgenroth.
O eile, Holde! Brich sie in voller Pracht
Und trinke Lust aus ihren Düften;
Ach! es verwelken so schnell die schönen.

Wohl frische Blumen bringet ein jeder Lenz;
Doch todte Rosen kehren uns nicht zurück;
Die Thränen, fließen noch so viele,
Können die Welkenden nicht erfrischen.

Wenn selbst ein Frühling weckte die todte Schaar,
Wird deinem Auge minnig die Rose glühn?
Wie schnell uns fällt der Kranz der Trauer
Ach, auf die dunklen und kalten Gräber!

Die Pomeranze.

Pomeranze; Pomeranze!
Sah mit Lust dein erstes Prangen;
Immer bliebst du mein Verlangen.

Pomeranze; Pomeranze!
Fielst vom Baume, sturmgetroffen;
Unbefriedigt ist mein Hoffen.

Pomeranze; Pomeranze!
Ach, des Lebens schönste Labe
Geht vor uns so oft zu Grabe.

Ungeduld.

Sehe dort den Knaben gehen
Auf und ab, und immer fern!
Kann sein Wandeln nicht verstehen;
Hätte nah ihn gar so gerne!

Wird er nicht herauf sich wagen?
Fehlt dazu ihm wohl der Muth?
Könnte nur ich leis ihm sagen:
Bin dir ja von Herzen gut.

Endlich! — Sieh! — Er naht der Pforte;
Bleibt davor doch wieder stehen!
Ei, sie ist ja da am Orte,
Um durch sie hereinzugehen!

Paritätisches Hochzeitliedchen.

Was grollst du, Pfäfflein, unsrem Bund
Und willst ihn nimmer leiden?
Er wurzelt tief im Herzensgrund;
Du wirst ihn nimmer scheiden.

Als Adam einst die Eva sah,
Was ist da wohl geschehen?
Kein Pfäfflein fand sich fern und nah;
Sie thaten sich verstehen.

Es floß auf sie im Sternenlicht
Des Himmels schönster Segen.
An diesem ist, an deinem nicht,
Noch Alles jetzt gelegen.

Modernes Pilgerlied.

Uns ist in alten Mähren
Von einem Stern gesagt,
Mit dem zum Heil die Reise
Die Magier gewagt.

Der heitere Geselle
Erscheinet nimmermehr;
Doch ziehen ohne Zagen
Wir über Land und Meer.

Wohl können wir entbehren
Der goldnen Sterne Gunst.
Es lichten ja die Wege
Uns Wissenschaft und Kunst.

Alles mit Maß.

Schönster Blumen Farbeleben
Mag der Pinsel wiedergeben;
Nimmer wird ihm doch gelingen,
In das Bild den Duft zu bringen.

In des Marmors Vollgestalten
Mag der Schönheit Zauber walten,
Doch es wird der Seele Glühen
Nie aus kaltem Auge sprühen.

Zwecklos wird sich jeder quälen,
Wo ihm Stoff und Kräfte fehlen.
Allem ist sein Maß gegeben;
Keiner soll sich überheben!

Den Kleinmeistern.

Wie siehst du nicht die Sommersprossen
Auf deines Mädchens Angesicht?
Wie! Ist dein Aug von Nacht umflossen
Und merkt den schlimmen Fehler nicht?

So höre, Spötter, ich dich fragen;
Wie kannst du das dich unterstehn?
Doch will ich frei die Wahrheit sagen:
Die Sprossen hab ich nicht gesehn.

Sie macht mich alle Welt vergessen
In ihrem Arm, an ihrer Brust,
Und so geringes zu ermessen,
Wo fänden da sich Zeit und Lust?

Besorgniß.

Es folgt der Mond der Sonne
Und trinkt aus ihr zur Lust sein Licht.
Ihm schwinden Licht und Wonne,
Verschleiert sich ihr Angesicht.

Ich heiße ohne Zagen
Mich Mond; die Sonne bist du ja!
Und willst du dich versagen,
Da tritt und bleibt das Leid mir nah.

Wie kannst du nur mich fragen,
Ob immer dir auch treu mein Herz!
Ich wußte nichts von Klagen;
Doch ach! dein Zweifeln weckt den Schmerz.

Des Gatten Klage.

Meine Liebe ist geschieden;
Einsam fühlet sich mein Herz.
Ach, wie wechseln schnell hienieden
Höchste Lust und tiefster Schmerz!

Stiller töne meine Klage!
Günstig fiel das Loos für sie.
Gram, wie solchen jetzt ich trage,
Trübet ihre Seele nie.

Selbst für mich im Mißgeschicke
Wird am Ende Schlimmes gut;
Leichter brechen dem die Blicke,
Dem im Grab sein Liebstes ruht.

Ständchen im Lenz.

Die Vögel hör ich singen;
Wie hell die Lieder klingen,
Die Lieb und Lust durchdringen!
Dem Lied zum Hochgewinne
Erblüht die holde Minne.

Ja, soll der Sänger singen,
Sein Lied dir hell erklingen,
Muß Liebe es durchdringen;
Dem Lied zum Hochgewinne
Erblühe deine Minne!

Der Koran.

Muß am Koran manches schelten;
Doch sein Sprüchlein laß ich gelten:
„Gottes ist der Orient;
Gottes ist der Occident!“
Mag der Koran auch vergehen,
Ewig bleibt das Wort bestehen.

Bedenkliches.

Des Mannes Krone bleibet das Weib zu allen Zeiten!
So steht es in der Bibel; wer wird mit dieser streiten?

Auch ist der Spruch geschrieben von Salomo, dem Weisen;
Der Weise dient der Wahrheit; wie kann er falsch uns weisen?

Er trug ja selbst die Krone und hielt sich tausend Frauen;
Erfahrung macht den Meister; wer wird ihr nicht vertrauen?

Nur eines bleibt bedenklich: die besten Fürsten klagen:
O Krone, goldne Krone, wie bist du schwer zu tragen!



Reuterspruch.

Purpurdecke, goldnen Zügel
Gibt dem Roß der reiche Mann;
Ledersattel, Eisenbügel
Gürte meinem nur ich an.

Ueber Thäler, über Hügel
Geht des Reuters weite Bahn;
Schmuck gewährt dem Roß nicht Flügel,
Läßt dem Ziel nicht rascher nahn.

Lüste nicht nach goldnem Zügel;
Führe solchen, wer es kann!
Daß man fest in seinem Bügel,
Darauf kömmt ja alles an!

Gedächtniß.

Immer, wenn die Rosen blühen,
Regt es sich in meiner Brust;
Und ein stilles tiefes Sehnen
Feiert noch vergangne Lust.

Rosen wand ich oft der Holden
Liebend in das Lockenhaar;
Und sie war in ihrer Seele
Selig, wie ich selbst es war.

Jener Tage denkt sie nimmer
Und verlassen klagt mein Herz:
Ungebrochen müßt ihr, Rosen,
Welken ach! zu meinem Schmerz.

Erinnerung.

Du schwebst vor mir, wenn Schlummer mich umfließet,
Wenn in der mitternächtlich stillen Stunde,
Entquellend aus der Seele tiefstem Grunde,
Der zarten Träume bunte Schaar sich gießet!
Dich seh ich, wenn mein Blick Aurora grüßet,
Wenn sie zu neuen Lebens froher Kunde,
Erröthend wie die Braut mit holdem Munde,
Die Erde aus dem leisen Schlummer küsset!

Dein denk ich, wenn aus heißen Mittagsgluthen,
Mir Kühlung wehend vor dem Strahl der Sonne,
Die Schattennacht des lieben Wäldchens winket!
Dein denkt mein Geist, wenn in die Purpurfluthen
Des Tages Gott zu süßer Liebeswonne
Vom goldnen Sitz in Thetis Arme sinket!

An das Schwalbchen.

Läßt der Lenz die Quellen lustig fließen
Und im linden Hauch die Blumen wogen,
Kommst du, Schwälbchen, ferne hergezogen,
Um die neuen Wonnen zu genießen.
Welkt das Grün, die Lust in Wald und Wiesen,
Trauren Wolken an des Himmels Bogen,
Bist nach Süden, Schwälbchen, du geflogen,
Wo die schönsten Blumen sich erschließen.

Wäre, Schwälbchen, doch dein Loos das meine,
Wonnig ist dein Kommen, süß dein Scheiden
In der Freude heiterm Sonnenscheine.
Aber mich in meinen bittern Leiden
Hat ein Zauber festgebannt; ich weine.
Schwälbchen, ach, wie muß ich dich beneiden!

An die Hoffnung.

Wie mit des Thaues
Perlen der Sonne
Goldene Strahlen
Spielend sich mischen,
Höhere Reize
Ihnen zu spenden;
Nahest du, Hoffnung,
Unserem Leben,
Um es mit Blüthen
Reicher zu schmücken.

Bleibe du, Holde,
Immer mir freundlich,
Immer mir gnädig!
Wie in der Strahlen
Spiele des Thaues
Perlen verschwinden,
Möge in deinem
Lieblichen Zauber
Auch mir das Leben
Heiter vergehen!

Am Seeesstrand.

Horch! was plätschert in der Nähe?
Rieseln Quellen in die Fluth?
Spielen mit des Ufers Muscheln
Wellen wohl in losem Muth?

Keine Quellen rieseln nieder
Keine Muschel läßt sich sehn;
Kreise kommen, Kreise schwinden,
Wie wenn Frühlingslüfte wehn.

In die Fluthen tauchet spielend
Eine Maid in heitrer Lust,
Und es darf sich frei die Welle
Schmiegen an die schöne Brust.

Kalte Welle! kalte Welle!
Ach, was frommt dir all das Glück?
Wäre ich an deiner Stelle,
Wie durchglühte mich ihr Blick!

Muthiges Streben.

Wie komm ich zum Liebchen
Wo zeigt sich ein Weg?
Die Fluthen zerrissen
Im Finstern den Steg.

Des Zagenden Klage,
Vermehrt nur das Leid.
Ich wag es; ich schwimme
Hinüber zur Maid.

Mir trotzen die Wogen;
Es hebt sich mein Muth.
O bleibet ihr Götter,
Dem Wagenden gut!

Schon seh ich ihr Lämpchen;
Wie jubelt die Brust!
O Lämpchen, mein Sternchen,
Wie nahe die Lust!

Immer lieben.

Nur der Jugend ziemt die Liebe;
Hör ich junge Spötter sagen.
Wie! dem Zauber süßer Triebe
Soll des Alten Herz entsagen?

Knospen schwellen, Rosen prangen;
Wonne ist es, sie zu sehen!
Keine Knospe trägt Verlangen,
Daß die Rosen da vergehen.

Alle Herzen müssen glühen;
Liebe gleicht dem Frühlingsscheine;
Läßt die Reben frisch er blühen,
Regen sich die alten Weine.

Junge Liebe, alte Liebe
Müssen freundlich sich vertragen,
O! dem Zauber süßer Triebe
Kann kein Menschenherz entsagen.

Mis Bergli.

Ufs Bergli bini gange,
Wie glückli bini gsi!
Zum Bergli ziehts Verlange
Mi allewil no hi.

Wie dBlättli fründli rusche
Im hoche grüne Wald;
Verbi die Rehli husche
Zum stille Ufethalt!

Dert weiß i au ne Plätzli —
Das hani lang scho gwüßt,
Dert hani jo mi Schätzli
Verstohle mengist küßt.

Am Bergli mueß i hange;
Wie chönts au anderst si?
Zum Bergli zieht sVerlange
Mi allewil no hi!

Prophetengrab.

Beuge mich nach Mekka hin
Tag für Tag mit frommem Sinn.
Mahomed, der weise, große,
Schlummert dort im Erdenschooße.

Ueber Tod und Grabesnacht
Leuchtet seines Geistes Macht
Aus dem Born, den er gegraben,
Ewig frisch sein Volk zu laben.

Jede Welle sprudelt Lust;
Jede Welle jüngt die Brust.
Und auf ihnen zieht das Aechte
Von Geschlechte zu Geschlechte.

Ehre ihm! Ein Talisman
Strahle er auf unsre Bahn;
Niedrem wird der Raum verwehret,
Wo man Hohes liebend ehret.

Mädchenärger.

Mir that in stiller Laube
Ein schöner Knabe nahn;
Er sprach so hold und traulich
Mich um ein Küßchen an.

Gleich fiel mir ein: es laute
Ein alter Spruch im Land:
Gewährst du einen Finger,
Verlangt man bald die Hand.

Ich fand den Sinn der Worte
Gar trefflich, klug und klar;
Und ohne Zaudern reichte
Das Küßchen ich ihm dar.

Von dannen ging der Knabe
Mir wahrlich zum Verdruß;
Noch kam ja nicht die Sache
Zum spruchgemäßen Schluß!

Ein Gassenhauerlein.

Jung Robert zog mit feinem Sinn
Den Bart sich auf zur Freude.
Im Ueberdruß dann schnitt er ihn
Hinweg mit scharfer Schneide.

Ich liebe, sprach ein schönes Kind,
Den Mann im Bart zu sehen.
Jung Robert stutzte; ließ geschwind
Den Bart von neuem stehen.

Das heißt doch wohl beim Licht besehen:
Der Preis gebührt den Schönen.
Wer kann dem Zauber widerstehen?
Ein jeder muß ihm fröhnen.

Der Alte, der das Lied gemacht,
Der hat es auch erfahren,
Daß uns der Holden hohe Macht
Beherrscht in allen Jahren.

Naturgränze.

Auf des Titlis Silberkuppe
Ist schon mancher keck gedrungen;
Lang in Muße dort zu weilen,
Ist doch keinem noch gelungen.

Scharf und eisig gehn die Lüfte;
Sie vernichten schnell das Leben;
Solchen Mächten Trotz zu bieten,
Bleibt ein eitles, tolles Streben.

Klug, besonnen weiß der Steiger
Seine Wünsche zu bezwingen.
Von der Höhe niedersteigend,
Läßt zu Thal das Lied er klingen:

„Jeder walte in den Schranken,
In den ewig festgesetzten!
Ach, es kamen stets zu Falle,
Die die Kräfte überschätzten!“

Schifferlied.

Vorwärts drängen alle Wellen;
Vorwärts liegt auch unser Ziel.
Laßt die Segel lustig schwellen!
Günstig treibt der Wind sein Spiel.

Vorwärts drängen Wind und Wellen;
Steuert zu mit klugem Sinn!
Uns erwarten böse Stellen;
Sie zu kennen ist Gewinn.

Vorwärts drängen Wind und Wellen,
Vorwärts, vorwärts mit dem Blick!
Rückwärts schauen ließ zerschellen
Oft an Klippen Schiff und Glück!

Vorwärts drängen alle Wellen;
Vorwärts liegt auch unser Ziel.
Laßt die Segel lustig schwellen!
Günstig treibt der Wind sein Spiel.

Kriegslied.

Der Berge Reihen Wall an Wall;
Zu Gräben Ströme überall!
Das ist der Freiheit schönstes Haus;
Wohl hält es Sturm und Wetter aus.

Darüber schwebt der Väter Geist;
Er ruft uns zu gar stolz und dreist:
Wir trauten uns und unserm Gott;
So wurde mancher Feind zu Spott!

Was frommt das schöne feste Land,
Erschlaffen da uns Herz und Hand?
Uns schirmet nicht der Väter Thun,
Wenn wir in seinem Schatten ruhn.

Wohlauf! Zum Kampf! Zur Hand das Schwert!
Wir wollen sein des Landes werth;
Der Ruhm der Väter sei gewahrt;
O segne, Gott, auch unsre Fahrt!

Kriegslied.

Auf hoher Alpenfirne
Da steht der Väter Geist.
Heraus, o Schwert, und höre,
Wie er zum Kampf uns weist:

„Das Feindezählen schlaget
Von vornherein in Wind;
Es wird die Zahl sich finden,
Wenn sie erschlagen sind.“

„Lauwinen stürzen donnernd
Herab die Bergeswand;
Sie scheuen nicht im Falle
Gefahr und Widerstand.“

„Lauwinenkeckheit übten
Wir einst im Kriege auch;
Darauf! daran! das frommete;
Auf! Wahrt den Landesbrauch!“

Suleika.

In deinem Arm, an deiner Brust,
Suleika, welch Entzücken!
Wo blühet eine Schöne noch,
So selig zu beglücken?

Zur Erde sandte Allah dich,
Für seinen Dienst zu werben;
Ich folge gern; ich weiß es ja;
Du schützest vor Verderben.

Mich drängt das Herz, hienieden schon
Als Huri dich zu preisen;
Wie lieblich wird im Jenseits sich
Mein Wort als wahr erweisen!

O lächle: Ja! Es wird ein Nein
Das Sterben mir erschweren;
Was frommt mir wohl des Himmels Pracht,
Soll dort ich dich entbehren?

Am Rheinfall.

Immer von Oben
Drängend und kämpfend,
Stürzen und toben
Wogen auf Wogen.
Aber die Sonne
Webt in den Schauer
Friedlicher Wonne
Schimmernde Kränze.
Siehe! das Wilde
Grollender Wellen
Löst sich und milde
Wallen die hellen
Fluthen im Frieden
Unten im Thale.
Sollte ich beben?
Sollte ich klagen?
Wenn es im Leben
Woget und stürmet?
In das Getriebe
Lächelt die Hoffnung,
Tröstend in Liebe,
Lichtere Bilder.
Rasch, wie die Welle,
Werden wir schwinden;
Ach! nur zu schnelle
Werden wir finden
Ruhe im Schooße
Heiliger Erde!

An das Bienchen.

Wenn der Lenz im duftigen Kranz von Blüthen
Aus dem Winterschlafe die Erde küßet
Und im Grün der schmeichelnden Hoffnung selig
Lächelt die Erde.

Wachst du, Bienchen, auf aus dem stillen Schlummer,
Fliegst umher und nippest mit feinem Sinne,
Um der Wabe Zellchen mit Seim zu füllen,
Nektar aus Blüthen.

Ruhe gönnst du nicht dir im süßen Werke,
Bis die letzten Blüthen der Sturm verwehet,
Und mit milder Hand die Natur die Augen
Wieder dir schließet.

O wie bist, mein Bienchen, beglückt du immer!
Nur der Freude stehet dein Auge offen
Und du schauest nimmer die blüthenlosen
Stunden des Schmerzens.

Gleich dir sammelt Liebeumblüht der Sänger
Süßen Stoff für seinen Gesang; o könnte
Er, wie du, beim Scheiden der Liebe schlummern,
Schlummern auf ewig!

Der Dichter und die Frauen.

Die Frauen:

Wie, du konntest dich erfrechen,
Dein „Bedenkliches" zu sprechen?
Ehrtest immer sonst die Frauen;
Sprich, was schwächte dein Vertrauen?

Der Dichter:

Dürfen wohl die Dichter lügen,
Wenn sie loben, wenn sie rügen?
Wahrheit muß in allem gelten;
Keiner wird das Sprüchlein schelten.

Zürnt mir nicht! O bannt die Sorgen!
Euer Scepter ist geborgen.
Schönheit macht wohl übersehen
Kleine Fehler, die bestehen.

Hat die Sonne nicht auch Flecken;
Sucht sie diese zu verstecken?
Wird sich wohl ihr Strahlen schwächen,
Wenn von jenen Menschen sprechen?

Parsen flehn in steter Wonne
Trotz den Flecken zu der Sonne;
Und es soll auch nichts mir wehren,
Euch, o Frauen, so zu ehren.

Dichter und Derwisch.

Derwisch:

Wie bleichte schnell das Schwarz der Locken sich!
Rasch drängt die Zeit; o Sänger geh in dich!
Versäumest jetzt du noch der Seele Heil,
Wird nimmer dir der Huri Glanz zu Theil.

Dichter:

Wohl schätzte nie die Frauen ich gering;
Sie sind uns hier, was Demant einem Ring.
O Derwisch, laß mich eine Huri sehn,
Vielleicht dann kann ich mich mit dir verstehn!

Du kannst es nicht! Was frommt ein Schatz im Meer?
Auf solchen baut ein Kluger nimmermehr.
Wohl Keiner gibt den Sperling in der Hand
Für eine Schaar, die fliegt im offenen Land.

Zur Erde hat mich Allah hergesandt;
Sie ist so schön; seit langem mir bekannt.
Wer weg von ihr sich sehnt, der ist ein Thor;
Er zieht den Traum dem Leben selber vor.

Hienieden blüht Suleika mir zur Lust;
Die Liebe glüht ihr licht in schöner Brust;
Mich zieht das Herz mit aller Macht zu ihr;
Der Huri Glanz, o Derwisch, laß ich dir!

Ständchen.

Der Rosen Duft, der Minne Lust
Durchzieht die Luft, durchwogt die Brust!
Was schlummerst du, o holde Maid,
In tiefer Ruh zu Sängers Leid?

Die Frühlingslüfte kosen
So gerne mit den Rosen
Und holder wehn die losen,
Wenn sie auf sanften Schwingen,
Uns süße Düfte bringen.

Wohlauf o meine Lieder;
Beim Liebchen laßt euch nieder;
Da koset hin und wieder,
Daß aus dem Rosenmunde
Mir töne froh die Kunde:

O komm an meinem Herzen
Des Sehnens bange Schmerzen
In Wonne wegzuscherzen,
Daß auch dein Lied gewinne
Den Segen süßer Minne!

Der Rosen Duft, der Minne Lust
Durchzieht die Luft, durchwogt die Brust.
Was schlummerst du, o holde Maid
In tiefer Ruh zu Sängers Leid?

Mi Vorbild.

Ä zfriedne Ma, ä seltne Ma!
Und so ä seltne will i si!
Wer gidmer Weg und Mittel a?
Wer stellt sie wohl as Muster i?

I gsehne zRom de Pobst verehrt;
Er trinkt ich Wi, es ischt ä Luscht;
Doch swibe blibtem streng verwehrt;
Das falltem schwer, jo schwer uf dBruscht.

De Mahomed, si Widerspiel,
Leid schaarewis si Fraue zue;
Er haßt de Wi. Das ischt doch zviel;
So eine druckt au gwüß de Schueh!

Ganz anderscht fohds de Luther a;
Er liebt und chüßt si Chaterie.
Und häder Durscht und chaners ha,
So trinkt er gern ä Schöppli Wi.

Im Luther, denki, stimm i bi;
Wer gschide folgt, ischt selber gschid.
Chum, Eisi! Chüß mi! Schenkmer i!
Zieh sLädli zue! es bannt de Nid.

Mahnung.

Aus des Herzens Heiligthume
Laßt die Liebe frei erblühn!
O des Lebens schönste Blume,
Läßt sich künstlich nicht erziehn!

In dem Topfe, in dem Garten
Sprießt die Alpenrose nicht!
Nur auf freien Felsenwarten
Blüht mit Lust sie rein und licht.

Setzt sie unter Glas und Glocken,
Dennoch wird sie nicht erglühn;
Ihre Säfte werden stocken
Ob dem übereitlen Mühn!

Freiheit will die Rose haben,
Freie Sonne, freie Luft.
Wo sie diese nimmer laben,
Weht und herrscht nur Moderduft.

Wie die Rose sinkt die Liebe
Fehlt der Freiheit Frühlingsschein;
Ihre schönsten Blüthentriebe
Sterben, schränkt die Welt sie ein.

Aus des Herzens Heiligthume
Laßt die Liebe frei erblühn!
O des Lebens schönste Blume
Läßt sich künstlich nicht erziehn!

An die Guitarre.

Du liebliche Guitarre!
Du ruhst auf ihrem Schoose;
Du schmiegst am Rosenbande
Dich an den lieben Busen;
Dich streicheln ihre Händchen;
Dir lächeln ihre Blicke;
Dir haucht ihr süßer Athem
Des Herzens tiefstes Regen;
Was bunter Scherz ihr flüstert;
Was ihr Gemüth zum Himmel
Mit frommen Schwingen hebet;
Was leiser Träume Ahnen
Vom Himmel ihr verkündet;
Was Sehnen, scheu dem Wunsche,
Kaum waget zu gestehen;
Weht auf Gesangesfittich
Zu dir vertraute Freundin
Und wird in deinem Schoose
Bewußt sich und lebendig.
Du lachst den holden Scherzen;
Du fliegst auf ihren Schwingen;
Du träumst ihr leises Träumen;
Du tönst der Wünsche Sehnen.

Sie lauschet deinen Tönen;
Dich rührt ihr zarter Finger
Und hellere Akkorde
Ergießen deine Saiten.
Du schmiegst am Rosenbande
Dich fester an den Busen
Und ruhst auf ihrem Schoose
Mit wonnevollerm Beben
Und deiner Töne Seele
Zerfließt in ihrer Seele
In süßen Harmonieen.
O liebliche Guitarre!
Wie neid ich dich, Guitarre!

Im Thau.

Aus Sternenauen schweben
Des Thaues Engel nieder;
Sie spenden neues Leben
Den matten Blumen wieder.

Sie walten recht mit Sorgen,
Ob rings noch nächtlich Grauen;
Sie walten bis am Morgen,
Nach dem sie sehnend schauen.

Der erste Strahl, den golden
Die Sonne sendet nieder,
Erhebt zur Luft die Holden
In lichte Lüfte wieder.

O Thau, du Himmelsblüthe,
Im Segen deiner Milde,
Wie wirst du im Gemüthe
Zum deutungsvollen Bilde!

Aus Gott — dem Liebesmeere —
Ist Thau der Geist der Guten,
Die uns durch That und Lehre
Im Lebenskampf ermuthen.

Ob bange Schauer drücken,
Sie rasten nicht am Werke;
Wo sich die Noth läßt blicken,
Ist nah auch ihre Stärke.

Aus düstern Erdennächten
Ein Strahl der ewgen Sonne
Führt sie der Tod, die Aechten,
Zur Heimath selger Wonne.

O daß es nimmer fehle
An solchem Gottesthaue!
O daß ihm meine Seele
Zum Blumenkelch sich baue!

An die Seele.

Weg von den Blumen
Freundlicher Thäler
Möchtest du, Seele,
Ziehen zu Berge,
Wo auf der Gletscher
Silbernen Beeten
Rosen der Sonne
Lockend erglühen;
Bald doch von Oben
Lockt dich hernieder
Grünlicher Meere
Wellengekräusel;
Segelnd im Schiffe,
Möchtest du wieder
Tauchen zum Grunde,
Wo sich verborgen
Leuchtende Perlen
Bilden zum Schmucke;
Siehst du erblühen
Hoch in den Lüften
Golden die Sterne,
Sollen dich Schwingen
Führen nach Oben,
Dort dich im Lichte
Selig zu baden.

Seele, wer zählte
Alle die Wünsche,
Welche da kommen,
Welche da gehen?
Nimmer genügen,
Sie zu erfüllen,
Irdischen Lebens
Flüchtige Tage.

Wer sich von Ketten
Fühlet umwunden,
Strebet und ringet,
Daß er sie breche,
Daß er die Freiheit
Wieder gewinne.
Prüfend die Kräfte,
Zerrt der Gefangene
Keck an dem Gitter.
Das ihn umschließet.
Ferne der Freiheit,
Die er ersehnet,
Fühlt er von ihren
Goldenen Träumen
Schon sich erquicket.

Seele, wie gleichst du
Solchem Gefangnen?
Himmelentsprossen,
Erdenumschlossen,
Weilst du hienieden
Ohne Genügen.
Ahnden und Sehnen
Ziehn dich von hinnen;
Ziehn dich zur Ferne;

Immer von neuem
Schweifst du in Hoffnung
Ueber die Schranken
Irdischer Kräfte.

Hoffe und ringe!
Ueber dem Zelte
Goldener Sterne
Winkt dir die Heimath,
Winkt dir die Palme
Ewiger Freiheit,
Ewigen Friedens!

Dichter und Derwisch.

Derwisch:

Sprich, was fliehst du die Moscheen?
Wehrt der Stolz dir frommes Flehen?
Allah kann doch Leid dir wenden;
Allah kann doch Glück dir spenden.

Dichter:

Werde wohl mich nie erfrechen,
Goldne Sonne anzusprechen,
Daß sie mir bei Regenfeuchte
Ganz besonders gnädig leuchte.

Weiß ich doch, es wird ihr Walten
Anders nimmer sich gestalten;
Und den Thoren wie den Weisen
Wird sie stets sich gleich erweisen.

Darf ich, Derwisch, wohl es wagen,
Allah kleines Leid zu klagen?
Darf ich, Derwisch, ihn bemühen,
Daß mir kleine Freuden blühen?

Allah waltet über Allen,
Ewig gleich in Sternenhallen.
Einem Menschen zu gefallen,
Läßt den Zepter nie er fallen.

Allah ist der Einzigweise;
Wahrt die Welt in ihrem Gleise;
All das Flehen zu erhören,
Hieße selbst die Welt zerstören.

Dichter und Derwisch.

Derwisch:

Wandelnd mit der Franken Rotte
Machst den Koran du zu Spotte;
Will gesund ein Apfel alten,
Muß er kranken fern sich halten!

Dichter:

Alle Farben laß ich gelten;
Mag darob auch mancher schelten.
Leben muß sich bunt entfalten;
Gleichheit wird im Tode walten.

Kannst mein Wort du nicht verstehen,
Magst da hin zur Schenke gehen;
Siehst da Wein wohl rothen, weißen,
Wechselnd stets in Bechern kreisen.

Siehst da Mägdlein schwebend schenken;
Machen wohl an mich dich denken;
Tragen Locken schwarz und golden:
O wie kußlich all die Holden!

Auch in Gärten, auch auf Wiesen
Wird die Weisheit dir gewiesen;
Lieblich sind sie anzusehen,
Wenn sie bunt in Blüthen stehen.

Und wie wird ihr Reiz gehoben,
Fällt auf sie der Thau von Oben!
Wie besetzt von Edelsteinen
Wird dir alles da erscheinen.

Will es in der Schenke dunkeln,
Schwindet hin ihr Lustgefunkel;
Liegt der Schnee auf grünen Räumen,
Bleibt vom Schmelz nur düstres Träumen.

Alle Farben laß ich gelten;
Mag darob auch mancher schelten.
Leben muß sich bunt entfalten;
Gleichheit wird im Tode walten.



Dichter und Derwisch.

Derwisch:

Gottlos bist du Dichter worden;
Treffe dich des Himmels Haß;
Nur Suleika, deine Schöne,
Singst du ohne Unterlaß.

Weh! du kehrst dich von dem Glauben
Von des Lebens sicherm Hort;
Und für Allahs Glanz und Liebe
Hast du nie ein preisend Wort.

Dichter:

Von dem Schöpfer selbst zu singen,
Wagen ja die Engel nicht;
Schweigend neigen sie die Blicke
Vor dem unnahbaren Licht.

Denn den Schöpfer würdig loben
Kann der Wesen All allein;
Doch ich wage ihn zu singen
In dem milden Wiederschein.

Sieh das Herz des Dichters gleichet
Nur dem Thau; er fasset nicht
Ganz die Sonne, doch er spiegelt
Einen Strahl von ihrem Licht.

Wolltest du, gestrenger Richter,
Einmal nur Suleika sehn,
O du würdest schnell des Dichters
Frommbescheidnen Sinn verstehn!

Denn von Allahs Lichtglanz leuchtet
Mir in Liebchens Aug ein Strahl,
Und wer seinen Abglanz ahnet
Ehrt den Ewigen zumal.

Dichter und Derwisch.

Derwisch:

O lasse, Sänger, fahren der Freiheit eitlen Wahn;
O sei in frommem Glauben dem Koran unterthan!
Aus diesem quillt hienieden der Seele Lust und Ruh;
Er einzig führt als Leuchte uns einst dem Eden zu.

Dichter:

Wohl manche Wahrheitsperle mein Geist im Koran fand;
Ich ehre sie; doch bleibt er ein Werk von Menschenhand.
Du nennst ihn Himmelsmanna, ja gar ein Werk von Gott;
O Derwisch, Derwisch, treibe mit diesem keinen Spott!

Es blühte Moses herrlich schon lang vor Mahomed,
Und traun! es war Herr Jesus ein trefflicher Prophet.
Du weißt, es fehlt den Dreien das Band der Einigkeit;
Ach, ihre Schüler leben noch jetzt in Haß und Streit.

Ist Allah wohl ein Knauser, der spät nur Huld verleiht?
O nein! er ist die Liebe ja selbst von Ewigkeit.
Er schloß im Paradiese mit uns schon seinen Bund
Und gab und giebt uns immer den gleichen Willen kund.

Er legte selbst den Menschen das Buch der Satzung vor;
Es hebt in Lust und Leide zu ihm uns stets empor.
Ich will das Buch dir nennen; sein Titel heißt: Natur.
O läse jeder immer im Buch der Bücher nur!

In diesem Buch zu lesen, das war Prophetenbrauch.
Zum Lesen gab wie andern mir Augen Allah auch.
Du grollst? Zum Glück versteht sich Allah nicht auf Bann;
Er schaut des Lesers Straucheln ja selbst mit Nachsicht an.

Epigramme. Elegien.

An den West.

Freue des Lenzes dich, West! — Wozu dein Schwärmen in Dornen?
Wende den Blumen dich zu und dich bereichert ihr Duft!

Dichter und Mädchen.

Jugend und Schönheit vergehn, wie Duft und Farbe der Rose:
Weihe dem Dichter sie, Maid! Ewig bewahrt sie sein Lied.

Der Fächer.

Holde, du fächelst mir zu; doch stärker glüh ich. Du staunest?
Spielt mit dem Funken der Hauch, schlagen die Flammen empor.

Im Sturm.

Sturm durcheilt das Gefild; er zertritt manch liebliches Blümchen;
Doch für den künftigen Lenz streut er den Samen auch aus!

Die Lotusblume.

Lotus, was knieet vor dir in sinnigem Ernste der Inder?
„Offen den Strahlen des Lichts, schließt sich mein Busen der Nacht."

Ermunterung.

Seufzt dir die Brust vor Schmerz, in Geduld ertrag ihn und hoffe;
Ueber den Dornen ja erst breitet die Rose sich aus!



Das Geschwisterpaar.

Liebe und Glück sind blind, und beide innigst verschwistert;
Glückliche werden geliebt, Liebende werden beglückt.

An der Heilquelle.

Weilet gewärtig des Danks, ihr Wellen, die Heilung gespendet!
„Freudig, wir thaten die Pflicht, ziehn wir zum Fluß und zergehn.“

Der Todtenkranz.

Kranz und Schwert auf dem Sarg? — Der Kranz geziemet der Unschuld.
Sagt, ob hier er dem Schwert oder dem Todten gebührt?

Der Perlenschmuck.

Einzelne Perlen enthebt dem Meere der Liebe der Dichter;
Doch an der Treue Band faßt sie das Mädchen zum Schmuck.

Vorsatz.

Sterne, ihr strahlet so schön; euch preise mein Lieb! Doch die Traute
Zündet das Lämpchen sich an; Sterne, ich eile zu ihr!

Vivis.

Vivis, am lachenden See, du blinkest als zierliche Muschel;
Aber, da ferne mein Lieb, fehlt dir die Perle im Schoos.

Xantippe.

Kürzlich küßt ich die Hand Xantippen, dem
belfernden Weibe.
Bürschlein, sprach sie in Huld, bist doch ver=
ständig und fein!

Vergeltung.

Reibend der Rose den Glanz, verwehet der Sturm ihr die Blätter;
Aber im Sterben den Feind segnet mit Düften sie noch.

Demant.

Demant leuchtet in Luft, umwogt ihn die heilige Lichtfluth;
Aber es trübt sich sein Glanz, schauern die Nebel um ihn.

Die Perlen.

Nimmer verlieret an Werth die Perle; sie bleibet die edle,
Ruhe verlassen am Strand, prange in Kronen ihr Licht.

Perlenmuschel.

Stürmen und Wogen zum Trotz ist rauh nach Außen die Muschel,
Würdig der Perle zum Sitz leuchtet geglättet ihr Schoos.

Edle Rache.

Neidisch versuchen den leuchtenden Mond zu verdunkeln die Wolken,
Aber der Siegende schmückt mild sie mit silbernem Glanz.

Duft und Dorn.

Rose, der Liebe geweiht, was einest du Dornen und Düfte?
Reine genießen den Duft, Frevelnde fühlen den Dorn.

Zu seiner Zeit.

Schlicht und einfach erscheinen dem Blick die Blättchen der Knospen;
Warte! Sie wiegen dir bald Rosen in leuchtender Pracht.

Der Perlenschmuck.

Perlen, wie ziert ihr die Maid; doch deutet ihr immer
auf Thränen!
„Richtig, denn einzig das Leid schauet den Himmel
verklärt.“

Das bekränzte Heldenschwert.

Freudig schlingen zum Kranz um des Helden Schwert
wir uns Blüthen;
Wer dem Höheren dient, ehrt sich und werde
geehrt!

Rosen und Dornen.

Blühen die Rosen in Pracht, wer denkt an Dorn und Verletzung,
Und doch schwinden sie hin ach! und es bleibet der Dorn!

Dem Böswilligen.

Wie? du wähnest durch Schmähn zu mindern den Zauber der Holden?
Ziehn auch Nebel im Thal, bleibet dem Sterne sein Licht.

Am Meere.

Waltet der Sturm auf der See, siehst immer du Schaum auf dem Strande;
Aber es spület die Fluth selten die Perle dir zu.

Amors Bildniß.

Amor beherrschet die Welt; du erkennst in dem Bilde sein Walten;
Jedem, welcher ihm naht fesselt es Augen und Herz.

Das Bild eines schlafenden Amors.

Nahe in Stille, o Maid! Fern bleibe ein jeglicher Jüngling!
Hier im Verborgenen schläft Amor, der mächtige Gott.
Böteſt du freundlichen Gruß dem Jüngling mit leiſeſtem Flüſtern,
Wachte er auf und sein Pfeil flöge verwundend euch zu.

Auf dem Bielersee.

Stilles Gelände im See, o sei mir von Herzen gegrüßet;
Ueber dir waltet und winkt Rousseaus verjüngender Geist!
Mächtig drängt mich das Herz, den geweiheten Grund dir zu küssen;
Ach, im Frohne der Zeit brauset der Dampfer vorbei!

Des Winzers Grab.

Luft und Kräfte verleihn aus saftigen Früchten die Reben;
Liebend, mit emsiger Hand pflegte der Todte sie einst.
Jetzt umstehn sie sein Grab und es flüstern freundlich die Ranken:
Wanderer, rühmliches Werk folgt dem Geschiedenen nach!

Das Alpenröschen.

Alpenröschen, du blickst mir entgegen in leuchtender Schönheit,
Ob auf dem Felsen du stehst, ob dich die Stürme umwehn.
Sei mir von Herzen gegrüßt du freundliches Zeichen dem Wandrer,
Daß in dem herbsten Geschick nimmer die Freude verblüht.

Süße Täuschung.

Immer die lieblichste Maid umschwärmst du, summende Biene!
Wie? in das duftige Grün locken die Blumen dich nicht?
Täuscht dich der Blick und hältst du entzückt für Rosen die Lippen?
Oder verrieth dir mein Kuß, daß sie der Nektar erfüllt?

Die Muse.

Bricht die Rose hervor aus den hüllenden Blättchen der Knospe,
Trinket der kosende West Süße aus duftigem Schoos.
Wie der Rose die Maid, vergleich ich die Lieder dem Weste;
Nur aus der Seele der Maid schöpfet sein Süßes mein Lied.

Ufnau.

Klein nur erschein ich, ein Fels, von den Wogen
des Seees umschlungen,
Doch nach dem Aeußern miß nimmer den Werth
du mir zu!
Denke, daß Ruhe sich hier erschloß für Hutten, den
Deutschen,
Größer mich findest du dann ach! als das deutsche
Gebiet.

Meine Orange.

Sieh die Orange! Sie beut in goldenem Schimmer die Früchte
Und mit Blüthen und Duft würzt sie den süßen Genuß.
Hold, der Orange gleich, erscheine mir immer, o Liebe;
Jeglicher Wonne sei Hoffnung auf neue gesellt!

Im höheren Dienst.

Fröhlich in sonnigem Lenz umschwärmst du die Blumen, o Mücke;
Diesen schwelgend im Schoos träumst du von Freiheit und Lust.
Doch an das Füßchen dir schmiegt sich der Staub und Höherem dienend
Trägst unwissend in ihm jenen Befruchtung du zu!

Ufnau.

Fremdling, du suchest umsonst in meinem Gelände die Stätte,
Welche zur Ruhe im Tod mild sich für Hutten erschloß.
Opfernd dem Ganzen die That, verschmäht sie ein Mal sich zur Ehre.
Fremdling, im heimischen Land weihe dein Wirken ihr Geist!

Die Perle.

Still und verborgen im Tiefsten des Meers, in dem Finstern der Muscheln
Bildet der köstliche Schatz leuchtender Perlen sich aus;
Jeder genüget ihr Ziel und nimmer kümmert sich eine,
Ob sie ehrend zum Schmuck hebe der Taucher zum Licht.

Die Strafe.

Wenn mein Vater mich sonst, den wilden Knaben gezüchtigt,
Mußte ich ernstlich gemahnt, küssen die strafende Hand.
Wenn mein Mädchen nunmehr mich schmählt mit zürnenden Lippen,
O wie dankbar und gern küßt ich den strafenden Mund!

Gesetzauslegung.

Sinnst du auf Strafe, mein Kind, weil ohne Verlaub ich dich küßte?
Laß von dem forschenden Ernst; höre die Stimme des Rechts:
Gleiches um Gleiches, so spricht das Gesetz urältester Zeiten.
Dein ist, Mädchen, die Macht; übe gestrenge dein Recht!

Zu beherzigen.

Goldenen Pfeilen gleich verwunden die Strahlen der Schönheit;
O! ich schelte sie nicht, ist ihr die Milde gesellt.
Jeglicher preiset das Bienchen; verletzt auch immer sein Stachel,
Steht zu lindern den Schmerz, stets doch sein Honig bereit.

Raphaels Kreuztragung.

Als nach Palermo mich der göttliche Raphael sandte,
Fuhr ich über das Meer; Stürme umtobten das Schiff.
Bald verschlang es die Fluth; da sahen und trugen die Wellen
Sanft mich und unversehrt wieder zum sicheren Strand.
Ehret die stürmende See in dem Schönen das Walten der Gottheit,
Sollte das menschliche Herz nicht ihm begeistert erglühn?

Dem Alpenwanderer.

Mühsam stiegst du, o Waller, empor zu dem Gipfel des Berges;
Raste! Zum lieblichen Pfühl schwellt sich das üppige Moos.
Mögen auch immer das Thal die düsteren Wolken verhüllen,
Ueber dem Haupte dir strahlt hell das erquickende Licht.
Hörst du im Wehen der Luft die lieblichen Worte des Berggeists:
Ueber der Trübniß der Welt lächelt der Himmel verklärt.

Grabschrift für einen Schriftgießer.

Lettern goß ich, umgoß zu neuem Betriebe die stumpfen,
Daß sie den menschlichen Geist heften auf währendes Blatt.
Daß dir, Wandrer, nicht das Grab die Seele verdüstre,
Denke der Lettern; ihr Loos zeiget der Menschen Geschick:
Lettern sind sie vor Gott, um seinen Gedanken zu tragen;
Schwindet im Dienste die Kraft, bildet im Tod er sie um.

Das Amulet.

Siehst auf dem Haupt du, mein Freund, in den Locken ein Häärchen erbleichen,
Zürne dem einzelnen nicht; andere werden ihm gleich.
Traun! sie wollen dir nicht mit Aerger den Busen erfüllen,
Aber mit wachsendem Ernst rufen das Wort sie dir zu:
„Schnelle verschwindet die Zeit; benutze besonnen die Stunde;
Nimmer bringen zurück Thränen verlorene Frist!“
Tilge aus Eitelkeit nicht die erbleichenden Häärchen; o trage
Stets sie als Amulet gegen Vergeudung der Zeit!

An die Quelle.

Frostig erschienst, o Born, du den Lippen; ich spottete deiner
Und mit feurigem Wein füllte den Becher ich nur.
Aber die Gluth, die bald ein schleichendes Fieber mir brachte,
Wuchs, durch den Wein genährt, schnell zur verzehrenden Qual.
Wie verlangten nach dir, o Born, die trockenen Lippen!
Und wie fühlte mein Herz da von der Scham sich gebeugt!
Furchtsam trat ich zu dir; doch gab dein freundliches Blinken
Wieder mir Muth und ich trank Kühlung und Labung aus dir.
Siehe die duftigen Rosen! Sie wand voll Dank ich zum Kranze.
Nimm sie! Verwelket ihr Glanz, weihet dir frische mein Herz.

Nutzanwendung.

Sprich, was frommt dir ein Schatz, voll Sorge verschlossen in Kisten?
Nutze ihn klug und mit Maß, daß dich umblühe die Lust!
Sei freigebig, und fliehe den Geiz, die häßlichste Sünde!
So von der Kanzel herab mahnte der Pastor mit Ernst.
Mädchen, du hast ihn gehört; erwäge die heilige Rede,
Daß nicht Reue dereinst trübe dein reines Gemüth!
Dir verlieh die Natur die Kraft zu beglücken mit Küssen;
Spendetest tausende du, bliebe dein Reichthum sich gleich.
Spute dich, Kind! Daß nicht der würdige Pastor dich schelte,
Reiche dein rosiger Mund willig ein Küßchen mir nur!

Thorwaldsen.

„Grüße die Heimat!“ spricht Thorwaldsen in Rom zu dem Bilde,
Das er mit liebendem Sinn hatte dem Norden bestimmt.
Nordwärts zieht es zu Schiffe, da winkt Poseidon, der Herrscher,
Tief in dem Innern bewegt, brausendem Sturme herbei:
„Norden, du hoffest umsonst; noch rufen um Rache die Werke,
Die uns dein rohes Geschlecht einst in den Tempeln zerstört.
Was gefrevelt der Ahn, von jeher büßt es der Enkel.
Mein sind Recht und Gewalt!“ Also der zürnende Gott.
Wilder ertobet der Sturm; es versinket das Schiff in der Brandung;
Jubelnd doch tragen dem Gott Nymphen zur Halle das Werk.



Die Macht der Schönheit.

Zürich, du liegest, umtobt von dem Feinde, so düster und stille;
Ach, du gleichest der Flur, welche die Schlossen bedrohn!
Zählst du die Männer der Wehr, da flieht dich die Hoffnung des Sieges,
Aber du bauest auf Gott, trauest dem Schilde des Rechts.
Wie aus dem Nebelmeer die ringenden Strahlen der Sonne,
Brechen, von Liebe durchglüht, muthig die Schönen hervor.
Hei, wie funkeln vor Lust in den rosigen Händchen die Schwerter;
Hei, wie schließen so fest Panzer und Helme sich an!
Sieg! — Vor der höhern Macht fliehn zagend die tobenden Feinde.
Preis dir, Schönheit! dein Strahl bannet das Rohe hinweg!

Das erste graue Haar.

Zürnst du dem Häärchen, mein Freund, weil licht in der Locke es glänzend,
Gleich Zeitlöschen im Blühn kündet den baldigen Schnee?
Willst du es tilgen im Groll, gehoben den haschenden Finger?
Alles umsonst! Im Versteck lacht es den Suchenden aus.
Schalkhaft neckt es dich jetzt; wie einst dich das Mädchen genecket,
Wenn da listig es floh, dort dann von neuem erschien.
Banne den grollenden Ernst! Was frommet des Einen Verfolgen?
Fiele das einzelne auch, sproßten ihm andere nach.
Raufst im Feld Zeitlöschen du aus, doch scheuchest du nimmer
Nahenden Winter hinweg, nimmer den kommenden Schnee.
Folge dem Häärchen, mein Freund! Ihm bleichten die Jahre die Schwärze,
Aber, o siehe! sein Loos trägt es mit heiterem Sinn.

Die Rose am Busen.

Reizend strahlte die Rose hervor aus dem Kreise der Schwestern
Und mit lächelndem Blick brach sie die holdeste Maid.
Glücklich bist du, o Rose! du prangst an dem schimmernden Busen,
Der, aus der Ferne gesehn, schon mich im Herzen entzückt.
Ach, wie strebe so lang nach dem Glück ich in innigem Sehnen!
Wäre die Rose ich doch! Rose, ich neide dein Loos!
Wie? dir strahlet vor Lust nicht heller und heller der Purpur?
Wie? es strömen zum Dank reicher die Düfte dir nicht?
Ruhte ich ihr an der Brust, licht glühte und lichter mein Innres;
O aus dem kosenden Scherz blühte mir jubelnde Lust!
Rose, dir fehlt das Gefühl! Wie bleibst so arm du im Reichthum!
Glücklicher fiel mir das Loos! Rose ich neide dich nicht!

Die Alpenrose im Garten.

Spärlich vom Felsen genährt, mißhandelt vom Wind und vom Wetter,
Blühtest du, Rose, wie hold! hoch auf der Alpe in Luft.
Sorgsam lösste vom Stein ich die Würzchen und trug dich zu Thale,
Daß in dem Garten dich hier labe der lockere Grund.
Doch umsonst! dir entschwand erbleichend die blühende Schönheit
Und kein sonniger Strahl ruft dir sie wieder zurück.
Nimmer ein Knöspchen erscheint, zu entfalten die purpurnen Blättchen;
Unter der pflegenden Hand falbest und welkest du ihn.
Ach, warum doch entsank dir so plötzlich die Wonne des Lebens?
Willst nicht leben du mehr ferne den heimischen Höhn?
Labet die Luft dich allein, durchhaucht von dem Geiste der Deinen?
Nährt dich der Boden allein, den sie gesegnet im Tod?
Traurend nickst du und schaust noch sterbend empor zu der Alpe;
Ach, daß, freundlich beirrt, selbst ich den Tod dir gebracht!

Mittel und Zweck.

Lieder, mein liebliches Kind, verlangst du vom säumenden Dichter?
  Tadle mich nicht! Es trifft selbst dich ein Theilchen der Schuld.
Wandelt in luftigen Höhn der Mond nicht freundlich und helle,
  Hüllt in den Schleier der Nacht düster und still sich der See.
Sendet jedoch vollglühend der Mond ihm küssende Strahlen,
  Siehst manch lichtes Gebild blühn du auf silbernem Plan.
Nun, was frommet das Bild? fragst, Holde, du lächelnd und sinnend,
  Traun! der spiegelnden Fluth gleichet des Sängers Gemüth.
Nahet ihm nicht die Maid, im Auge die Strahlen der Liebe,
  Trauert in Stille sein Herz, bleiben die Lippen ihm stumm.
Aber, sobald sie in Liebe umkost den Busen des Sängers,
  O! da sprossen in Lust Lieder auf Lieder hervor.
Soll ich singen, o Maid! so mache das Singen mir möglich;
  Nahe in Liebe mir, dann bist du der Lieder gewiß!



Das badende Mädchen.

Schön wie der herrlichste Stern an dem hohen Gewölbe des Himmels,
Strahlt in dem Spiegel der Fluth dort mir entgegen die Maid.
Siehe die Locken von Gold! Wie spielen mit ihnen die Lüftchen;
O mit den Blumen im Lenz kosen sie lustiger nie!
Wellchen drängt sich an Wellchen; sie glitzern alle vor Wonne;
Jegliches möchte zuerst küssen die blendende Maid.
Beugt euch, ihr Zweige, hinweg, daß jeglichen Reiz ich erkenne;
Ach, ihr säumt euch und wehrt so mir den vollen Genuß!
Wie? erfüllt euch der Neid? Je nun! Ich helfe mir selber.
Auf! An dem offenen Strand findet die Freiheit mein Blick.
Endlich steh ich am Ziel! Das Dickicht wurde durchdrungen,
Frei und offen vor mir schimmert die ruhige Fluth.
Aber, o Himmel, wo weilet die Maid? Ich spähe vergebens;
Ach, mit dem Rauschen im Laub scheuchte die Bange ich weg!

Sorgfalt.

Frostig wehet der Wind; in Strömen ergießt sich der Regen
  Und das Bächlein des Dorfs schwellt sich zum reißenden Strom.
Fern noch weilet der Freund. Ach! — Soll ich dem Säumenden zürnen?
  Jeglichem mangelt der Muth, über die Schwelle zu gehn.
Traurest du, Lampe, mit mir? Nur kümmerlich flackert dein Flämmchen.
  Sieh! es erlöscht und die Nacht waltet mit Schauer um mich.
Ließe das Wetter doch nach! Kein Sternlein tröstet vom Himmel.
  Wie das Flämmchen erlosch, sinket mein Hoffen dahin.
Horch! — Was schreitet daher? — Wer naht durch den Garten dem Hause? —
  O, er ist es! Sein Tritt weckt in dem Herzen die Lust.
Ließ, dem Versprechen getreu, auch wirklich das Pförtchen ich offen?
  Eitle Besorgniß! Er steht schon in dem Stübchen vor mir.
Laß dich küssen, mein Schatz! Dich friert es; das garstige Wetter!
  Wie? — Du zitterst sogar! Fühlest du Schmerzen? — Mir bangt.

Fieber durchschleichen das Land. Die Vorsicht schadet uns nimmer.
Säume mir nicht! Im Beginn hebet ein Uebel sich leicht.
Weg mit dem feuchten Gewand! Nur rasch in das wärmende Bettchen!
Siehe! mit freudiger Brust räume mein Plätzchen ich dir.
Sei fein artig und fromm! — Was soll das? — Laß mich! — Verwegner! —
Warte! Ich rigle gewiß künftig das Pförtchen dir zu!



Die Krinoline.

Ging mein Mädchen voreinst durch die Straßen des heimischen Städtchens,
Staunten die Männer es an, junge und alte zugleich.
„Seht da! welche Gestalt!“ — „Der griechischen Grazien Eine!“
„Schlanker, geschmeidiger traun! zeiget das Gemslein sich nicht.“
Solches und anderes mehr vernahm ich mit bangendem Herzen.
Ach, die Männer! Sie sind lüsternen Sinnes und keck;
Was der Liebe gehört und die Liebe gerne gewähret,
Rauben den Schönen zum Schmerz oft sie mit List und Gewalt.

Bald doch gingen zum Glück vorüber die Tage des Bangens;
Ruhig seh ich zur Zeit kommen und gehen die Maid.
Wandelt sie jetzt wie zuvor durch die Straßen des heimischen Städtchens,
Fehlet der lobende Mund, fehlet der lüsterne Blick.
Ei, so spötteln sie gleich, dort wackelt die Glocke des Märchens;
Was nur Dichtung uns schien, strotzt uns in Wirklichkeit an.

„Hat, so fragst du, so schnell dein Mädchen die Reize verloren?“
Eitles Geschwätz! Da weiß wohl ich den besten Bescheid!
„Nahmen die Männer wohl gar das Gewand der entsagenden Orden?“
O wo änderten je Kleider den Kern der Natur?
„Ist es ein Wunder? O sprich! Wohl waltet ein Zauber im Spiele?“
Wunder und Zauber vertrieb längst schon der kalte Verstand.

Wie, noch kennest du nicht den Grund der mir lieben Umwandlung.
Und doch drängt er mit Macht immer dem Auge sich auf!
Wisse! die Krinoline erschien im Wechsel der Mode,
Barg die Reize der Maid; scheuchte mein Sorgen hinweg.
Mag im Schweizerathen der Meister der Lehre vom Schönen
Kecklich mit Scherz und mit Ernst gegen sie ziehen zu Feld;
Mag von der Kanzel herab auch mancher sogar sie verdammen,
Preiset zu schuldigem Dank dennoch sie immer mein Lied.



Die Frauenemancipation.

Herrschte das schöne Geschlecht und müßten die Männer gehorchen,
Besser wäre fürwahr! alles auf Erden bestellt.
Glaubst du, ich schwärme, mein Kind, ein Träumer, in künftigen Zeiten?
Nein! die Erfahrung allein spricht in dem Worte sich aus.
Mochte herab von der Kanzel voreinst mir der Pfarrer mit Salbung
Sprechen von höllischer Qual, sprechen von himmlischer Lust,
Lächelte still ich; mir schien es ein Mährlein, zur Täuschung ersonnen,
Aber du hast mich, mein Kind, trefflich des Bessern belehrt.
Zürnt mir dein Blick, dann seh ich und fühl ich die Leiden der Hölle,
Wie mir, dem Knaben, voreinst eifernder Ernst sie gemalt;
Aber sobald du mir freundlich erscheinst im Glanze der Schönheit,
Und auf den sehnenden Mund, Gute, mir drückest den Kuß,
O dann wird mir die Welt von himmlischem Lenze beseelet,
Und die seligste Lust kehrt in das Herz mir zurück.

Wärest der Papst du, mein Kind, wer spräche von Ketzer und Bannstrahl?
O ein einziger Blick machte uns gläubig und gut!
„Herrlich! rufst du, ein Mädchen als Papst! wie wäre das möglich!“
Eine Johanna, mein Kind! saß auf dem heiligen Stuhl;
Was vor Zeiten geschah, kann jetzt und künftig geschehen.
Ei! du lächelst dem Wort! Reizt die Diara dich nicht?
O wie strahlte ihr Gold so schön auf den wallenden Locken,
Und wie schimmerte dir licht in dem Händchen der Stab!
Wie umschlänge in Lust die Stola dir Nacken und Busen!
Und wie weckte dein Blick heilige Glut in der Brust!
Nun? — Du schüttelst das Köpfchen; es scheint dir eitel mein Reden?
Ist dir der römische Stuhl etwa vor Alter zu morsch?
Oder erscheinen dir nur die Zeichen der Herrschaft entbehrlich?
Sei es, was es auch sei! nimmer bestreite ich dich;
Beugte den Papst nicht schon Napoleons mächtiger Zepter;
Jagte Mazzinis Getrieb nicht ihn als Flüchtling aus Rom;

Werden die Zeichen der Macht nicht allerorten be=
feindet?
O ich verstehe dich jetzt! sträubendes, schweigendes
Kind!
Schönheit und Güte im Bund, sind einzig die sichre
Tiara;
Ihnen zu jeglicher Zeit bleibet die Schlüssel=
gewalt!



Der Wunderglaube.

Gerne verweilet der Sänger im Reich voll Glauben und Wunder,
Wie sich die Blume in Luft wieget im schimmernden Thau.
Mag, wie immer, die Welt mit Spott die Wunder verfolgen,
Und dem Verstande allein gönnen den Scepter und Thron,
Kann, was selbst er erfuhr, doch nimmer bezweifeln der Sänger;
Was ihm die Seele bewegt, trauet dem Liede er an.

Müde am lachenden See, wo Zürich, das emsige, schimmert,
Ruhte ich unter dem Baum, welcher die Schenke umwölbt,
Schon auf dem ländlichen Tisch stand blinkend die Flasche des Weines,
Den als Landesgewächs höchlich die Wirthin mir pries.
Gierig ergriff ich das Glas, zu kühlen die Gluthen des Sommers
Und sein freundlicher Rand nahte den Lippen sich schon.
Doch wie einer in Angst vor der Schlange in Blumen zurückfährt,
Wandte mein durstender Mund schnell von dem Glase sich ab.

„Mütterchen, sprach ich zur Schenkin, du hast dich im Fäßchen versehen;
Zapfest mir Wein nicht; nein, zapfest mir Essig für Wein."
„„Ei, was redet der Herr! Er trinkt, so schmollte die Alte
Wo er auch Einkehr hält, Besseren nirgends am See.""
„Schlimm! recht schlimm! so sprach ich. Ein Schauer durchbebte mein Innres;
Und schon war ich bereit, durstend von dannen zu gehn.
Aber das lieblichste Kind, das je ein Auge gesehen,
Trat mit bezauberndem Reiz zwischen uns Reckende ein.
Lächelnd warf in das Glas sein Händchen ein Knöspchen der Rose,
Welche den künftigen Glanz kaum durch die Ritzen verrieth;
Staunend stand ich und kaum blieb Muth mir zu flüstern die Worte:
„Schade, das Röslein verdirbt hier in der Säure, o Maid!
Sprich, was hat es gefehlt, daß ach! so hart du es strafest?
O an der lieblichsten Brust wäre so gern es verwelkt!"
„„Laß mich, ich bitte, den Wein, den verschmähten, gewissenhaft prüfen,
O das Knöspchen hat, trau ich, sein Bestes gethan!""

Also die Maid; ich reichte das Glas der Verlangenden willig
Und ihr purpurner Mund nippte mit forschendem Sinn.
„„Koste! du ärgerst fürwahr! jetzt tadelnd mein Mütterchen nimmer,
Bot dir die freundliche doch, was ihr das Fäßchen verschloß!““
Als die bezaubernde Maid die mahnenden Worte geflüstert,
Reichte den Becher des Weines freundlich und hold sie zurück.
Zweifelnd ergriff ich das Glas; ich schlürfte und schlürfte von neuem
Und mit jeglichem Zug fühlte den Zweifel ich fliehn.
Süß, ja süßer sogar, als Rahm auf der würzigsten Alpe
Süßer als Honigseim floß in dem Mund mir der Trank.
Kehrte zum Lichte, so sprach ich, der Wunder gelehrtester Läugner,
Doktor Paulus zurück, wahrlich er würde bekehrt.
Herrlicher scheint mir das Wunder in Wein zu wandeln den Essig,
Als in Kanaum einst Wasser zu wandeln in Wein.

Ist es ein Wunder nunmehr, daß fest an die Wunder ich glaube.
Was so hold sich bewährt, glaubet ein jeder mit Lust.

Keiner vermuthe jedoch, daß ernstliche Forschung ich hasse;
Nein! ich dachte und noch denke dem Wunder ich nach.
Hat, so fragte ich oft, das Röslein den Wein mir versüßet?
That es ihr purpurner Mund? that es ihr glühender Blick?
That es ihr Odem, erfüllt von den Düften der Blüthen des Frühlings?
That es ein Wörtchen von ihr, heimlich geflüstert zum Wein?
Emsig forschte ich so; zur Gewißheit wurde mir Eines:
O dem Röslein gelang nicht mir zu süßen den Wein!
Oft, wenn einsam ich saß an dem See in anderen Schenken,
Warf in den sauren Saft prüfend ich Röslein hinein.
Aber es blieb der Wein, wie früher er immer gewesen,
Und den Röslein entging jegliche Zaubergewalt.
O die ruhet allein in dem Wesen des holdesten Mädchens;
O sein küssender Mund löste das Räthsel gewiß!



Der Gang zum Liebchen.

Klirrte das Riegelchen nicht? — Wohl müht sich das Mädchen zu öffnen;
O der Treue zum Lohn naht sich die seligste Lust!
Spute dich Pförtchen im Dienst! sei doch der Liebe gefällig!
Kannst du der holdesten Maid trotzen mit feindlichem Sinn?
Willig erschließt sich die Muschel, der Welt die Perle zu zeigen,
Willst du den reizendsten Schatz halten in ewiger Haft!
Denke der Knospe! sie spaltet sich gern zur Freude der Rose,
Daß sich auch andere noch freuen an Farbe und Duft.

Ach! mich täuschte der Wunsch; das Pförtchen bleibet geschlossen,
Und ihm nahte sich nicht, leise zu öffnen, die Maid.

Ruhig liegt sie und schläft. — Läßt glühende Liebe uns schlafen?
Drängte sie nicht mich hinaus selbst in die frostige Nacht?

Schweige, o Zweifel! und schmähe mir nicht das Reinste auf Erden;
Treu ist Liebchen; es brach nie das gegebene Wort.
O es schürte gewiß das Lämpchen, den Tag ihm zu heucheln,
Stützte das Köpfchen und rieb fast sich die Aeugelein wund,
Aber es sank auf das Kissen ermattet das Köpfchen ihm nieder
Und das Lämpchen verglomm, als es verlassen sich sah.
Ach! wie wird beim Erwachen sein Herz mit Schmerzen sich füllen,
Sieht es verschlafen sein Wort, sieht es verschlafen mein Glück!

Fernher tönet ein Ruf! der Wächter rufet die Stunde,
Nennet die Stunde uns erst, welche die Maid mir versprach!
Nun! es eilte mein Wunsch voraus den flüchtigen Stunden;
Fesseln des Raumes, der Zeit bricht ja die Liebe so gern!
Siehst du das Lämpchen erglühn dort oben im Stübchen des Liebchens!
Zweifel und Sorgen vergehn rasch vor dem freundlichen Strahl!
Froher als hier ich das Lämpchen, begrüßt kein Schiffer die Sterne,
Die ihm nach irrendem Sturm zeigen die richtige Bahn.

Dulde dich, Herz, gleich naht sich die Maid! Wohl ordnet in Eile
Noch sie die Locken; es hat lose der Schlaf sie verwirrt.
Sieh! dort schwindet das Licht; da tiefer erscheint mir es wieder;
O! es steiget die Maid wirklich die Treppe herab.

Aber, o Himmel! da biegt um die Ecke der finstere Wächter;
Wie er sich sputet und eilt! Bleib ich? Entflieh ich vor ihm?
Fehl ich am Pförtchen der Maid, da wird getäuscht sie sich wähnen,
Wird mir zürnen, doch bald lächelnd auch wieder verzeihn;
Sähe der Wächter das Liebchen bei mir, dann gäb es Geschichten
Basen und Vettern zumal schölten die Freundliche aus.
Auf! den Dieben gespielt, den scheuchet das böse Gewissen!
Gut! wie eifrig er folgt Gassen und Gäßchen hindurch.
O! er strauchelt; er fällt; ich laß ihn liegen und brummen.
Kann ein Sieg mich erfreun, welcher Entbehrung mir bringt!

O wie vieles verspricht uns die Liebe, verspricht uns das Leben.
Aber das wenigste nur wird von dem Schicksal gewährt!

Unsere Hoffnungen sind vergleichbar den Blüthen
des Frühlings:
Wenige werden zur Frucht; viele verwehen im
Wind!

Zur Verständigung.

Wie, ihr nennt es Vergehn, die deutschen Frauen zu feiern?
Heimischen Schönen allein sollen die Lieder sich weihn?
Wie, ihr tadelt im Mund des Freien die fürstlichen Namen?
Gleiches und Gleiches! der Spruch sei auch dem Dichter Gesetz.

O ihr werfet umsonst mir zu den Stachel der Worte;
Feire ich Herrschergewalt; werbe für solche ich gar?
Nein! ich singe ja nur das Herz, das weibliche, deutsche,
Wie es in Thaten sich schön selbst auf dem Throne bewährt.
Freilich! es herrscht dies Herz so recht durch die Gnade des Herren,
Doch wer kann, wer will ändern die Ordnung der Welt?
Prangen im Lied hochfürstliche Namen, so nenne es Sünde,
Jeder, welcher es liebt Hohes zu ziehn in den Staub.
Solchen singe ich nicht; ich übe die Rechte des Dichters,
Welcher das Schöne erfaßt, wo er es immer erschaut.

Sprecht, wer rügt es, wenn einer hinweg von den Blumen des Thales
Klimmt auf die Alpen und dort freudig ihr Röslein sich bricht?

Blickt auf die Töchter im Land! sie lächeln ob euerer Rede;
O sie wissen es gut, daß sie zu ehren ich weiß.
Ihnen gebührt die Ehre; sie blühn wie Rosen im Lenze
Und in dem heiteren Blick kündet die Seele sich an.
Traun! sie verstehen die Kunst, die herrlichsten Kränze zu winden
Und wie schlingen sie gern solche um liebendes Haupt!
Würdig für Liebe und Lied erschienen mir immer die Holden
Und manch Liedchen erklang ihnen zu Preis und zu Dank.
Ueber den Schönen des Tages vergaß ich nimmer die Frauen,
Die aus vergangener Zeit leuchten wie Sterne auf uns.
Wer vergäße das Mädchen von Arth, das muthig, zu wahren
Reinheit und Treue, sich selbst stürzte in Wellen und Tod;
Wer vergäße die List, die zaubernd den Lüstling getäuschet,
Bis mit der Axt ihm der Mann segnete strafend das Bad;

Wer vergäße doch wohl des Staufachers herrliche Gattin,
Welche zum Bunde rieth, gönnend den Männern den Ruhm;
Wer vergäße die Maid, die minnend den Helden der Freiheit
Oeffnete jene Burg, welche die Feinde verschloß?
O ich hätte im Lied schon längst die Hohen gefeiert,
Hätte ein Größerer nicht früher das Beste gethan.
Einzig stehet sein Werk und keiner entringt ihm die Palme;
Fehlet die Lust auch nicht, fehlet doch jedem die Kraft.

Ja, wie blumiger Schmelz den Matten und Sterne dem Himmel,
Sind sie unserem Land, unsrer Geschichte zum Schmuck.
Unsrer Geschichte und unserem Land? Wer löst mir den Zweifel?
Zähl ich den Deutschen sie bei? Sind sie das Eigen der Schweiz?
Als sie gelebt und gewirkt, da flatterte über den Alpen
Hoch das deutsche Panier, hoch der germanische Aar;
Aber es sank die haltende Hand; es senkte der Adler die Schwingen
Und das herrliche Reich löste in Trümmer sich auf.

Traun! es nennet der Deutsche mit Recht auch die Frauen die Seinen,
Da die Schweizer noch lang hielten zum deutschen Panier.
Wird das zerrissene je sich wieder mit Strahlen erheben?
Diese Frage — sie löst einzig die waltende Zeit.
Gleiches zu Gleichem! so tönt doch schon aus gewaltigem Munde;
Ueber Verträge und Recht stellt sich des Mächtigern That!
Wie, Politik im Lied? Sie stört ein heiteres Sinnen.
Und ich flüchte vor ihr gern zu dem Schönen zurück.

Ja, es nennet der Deutsche mit Recht auch die Frauen die Seinen;
Eignen wir Schweizer uns doch Schiller und Göthe auch zu;
Haben vor Kurzem nicht die wackeren Söhne der Alpen
Jenen am Mythenstein sinnig zu ehren gewußt;
Setzt uns in Flammen die Brust nicht Fichtes begeisterte Rede;
Wandeln zu Schellings Grab nicht wir mit trauerndem Stolz;
Feiern wir Hermann nicht, der römische Ketten zerrissen;
Luther nicht, der kühn Freiheit dem Geiste gebracht?

O es ergießt ein Born sich hüben und drüben am Rheine,
Der mit gesegneter Fluth Herzen und Geister erhebt;
Eine Geschichte verkündet den Gang der Erhebung und nennet
Schweizer und Deutsche vereint, die uns den Becher gereicht.

Schiller, der herrliche, wand, der Deutsche am fürstlichen Hofe,
Unseren Frauen den Kranz duftig und reich um das Haupt;
Führte sie so geschmückt hin über die Wogen des Rheines,
Führte die Frauen des Volks selbst in den fürstlichen Kreis.
Jubelnd empfing sie das Volk; es begrüßten sie herzlich die Hohen;
Weimars edelster Fürst tadelte nimmer sein Thun.
Nun denn, tadelt es nicht, wenn ein Sänger im Alpengebirge
Preiset der Frauen Kranz, welcher Germanien schmückt;
Zürnt nicht, führt er herab zum Volke die fürstlichen Frauen,
Daß an den Ufern des Rheins enger sich schlinge das Band!
O sie vermögen es wohl, die Schwäche des Liedes zu decken
Und mit bezaubernder Kraft Herzen an Herzen zu ziehn!

Fabeln. Parabeln. Märchen. Sagen.

Das Spinnlein.

Spinnlein, du spinnest so fein und gönnst nicht
Rast dir im Werke,
Närrchen, dir ohne Gewinn senkt sich der Faden
herab.
„Schaffend erfüll ich mein Loos, wie mahnend mein
Inneres dränget,
Ob ersprießlich mein Müh'n, bleibe dem Schicksal
vertraut.
Hörst du das Lüftchen? Es naht! Das Gewebe,
vom Hauche geschaukelt
Schlingt sich um Blüthengezweig, bildet ein
Brücklein zur Lust!"

Rosenstrauch und Biene.

Oft zogst in Lust zu mir du her;
Nun läßt dein Sinn mich schnöde ruhn! —
„Du trägst ja keine Rosen mehr;
Was hätt ich noch bei dir zu thun?“

Im Winter.

„Wie lange muß ich, Garten,
Auf Rosenflor noch warten?
Nun sprich ein Wort zum Troste
Mir, freudelosem Froste!“
„„Du must als Frühling walten,
Dann wird er sich entfalten;
Sonst wirst du wohl vergehen
Und keine Rosen sehen.““

Der Staub.

Stürmisch wehte der Wind; es erhob sich der Staub zu den Sternen.
Aar, wo bleibet dein Ruhm! rief er im Stolze herab.
Plötzlich kehrte die Ruhe zurück in die Räume der Lüfte
Und es versank und verschwand wieder der Prahler im Thal.

Taube und Täubchen.

„O bleibe, Täubchen, bleibe bei mir im sichren Schlage;
Du ahndest nicht die Uebel, die dir im Freien drohn.
Wenn dich ein Weih ergriffe, was frommte deine Klage?
O glaube mir, er triebe mit dir nur bittern Hohn!"

Es folgte nicht das Täubchen und flog in alle Weite;
Es flog von Berg zu Thale und dachte nicht nach Haus.
Da schoß ein Weih hernieder und griff die zarte Beute;
Da war mit Täubchens Freuden für alle Zeit es aus.

s Finkli.

Ä Grueß a d Morgesunne
Schlod s Finkli fröhli a;
Es meint es häb scho gwunne
De Dank vo Jederma.

Do chund es Chätzli gsprunge;
De Hunger thued em weh;
Und s Finkli ischt verschlunge;
Me ghört kei Liedli meh!

Bienchen und Röslein.

Kam ein Bienchen auf die Haide;
Sah die Röslein lustig blühen.
Eines schien zu seiner Freude
Schön vor allen zu erglühen;
Und es eilten seine Lippen
Aus dem süßen Kelch zu nippen.
Röslein konnte nicht es wehren,
Thät ihm alles gern gewähren.
Bienchen aber war bescheiden,
Brachte Röslein nicht in Leiden.
All sein Kosen, all sein Trinken
Trübte nicht des Holden Blinken;
Nicht ein Thränchen, keine Wunde
Zeugte von der süßen Stunde.
Selig pries ich da die Beiden;
Weisheit würzt und wahrt die Freuden.

Dem Schwachen zur Beherzigung.

Kommt ein Bulle stolz im Trab
Durch die weite Gaß herab.
Ihn erschaut ein Spitzerlein,
Winzig, zart und spiegelrein;
Von des Fräuleins weichem Schoos
Reißt erbost es flugs sich los,
Stellt entgegen jenem sich,
Keift und bellt gewaltiglich.
Bulle hört in hoher Ruh
Da dem kleinen Kläffer zu;
Bellen macht ihm nimmer bang,
Doch es dauert ihm zu lang.
Er erhebt das Hinterbein
Und bespritzt das Gegnerlein.
Wie der Kläffer tropfendnaß,
Trabt der Bulle stolz fürbaß.

Das Röslein.

„Zürne nicht, o Röslein roth;
Möchte gern dich brechen!“
„„Zagst, o Maid, wohl ohne Noth;
Will dich nimmer stechen!““

Röslein, sanft in Lust gepflückt,
Blüht der Maid am Herzen;
Sieht ihr Auge frohentzückt,
Fühlet keine Schmerzen.

„Röslein, du, o meine Lust,
Wirst nun gar verderben!“
„„Wonne gab ich deiner Brust,
Kann nun freudig sterben!““

In den Rosen.

Knabe lief zum Röslein hin;
Wollte gleich es brechen;
Wild und stürmisch war sein Sinn;
That ein Dorn ihn stechen.

„Falsches, freches Röslein du,
Wart! ich will mich rächen.“
„„Ei, wie steht dir solches zu?
Uebte kein Verbrechen.““

„„Fiel ich mit dem Dorn dich an?
Weiß ja nichts vom Gehen.
Ließ ich nicht auf deine Bahn
Süße Düfte wehen?““

Knabe fühlte seine Schuld,
That sich herzlich schämen;
Röslein übte alte Huld
Ohne Zorn und Grämen.

Dionea.

Ein Blümchen blinkte
An sonniger Luft;
Nur Milde hauchte
Sein lockender Duft.
Schnell kam ein Bienlein
Voll sehnender Gluth;
Es nippte emsig
In seligem Muth.
Da ob dem Zecher
Das Blümchen sich schloß;
Im Todesschauer
Sein Seelchen zerfloß.
Wie scheinst, o Blümchen,
So mild du und fein!
Ach, Blümchen, Blümchen
Wie täuschet der Schein!

Verschiedenes Urtheil.

Der Falter sprach auf heitern Plan
Die Biene mit den Worten an:

Ist ringsumher die ganze Luft
Durchwürzt von süßem Maienduft,
Da schwärme ich mit frohem Sinn
Von Blume wohl zu Blume hin
Mein Leben frei und freudenvoll
Doch scheint dem Pastor bös und toll;
Er führt mich gar als Beispiel an,
Das scheuen solle Jedermann.
Dich seh ich gleiche Wege gehn,
Doch hör ich nie auf dich ihn schmähn;
Das ist mir dunkel, sonderbar!
Ich bitte: mache mir es klar.
Die Biene nicht sich lang besann
Und dienstbereit sie so begann:

Das fällt, o Freund, mir gar nicht schwer;
Dem Pastor gilt die alte Lehr:
Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele sich zum Himmel schwingt.
Ich spend ihm Seim, ein fein Gericht!
Und Wachs auch noch zum Kirchenlicht.
Darob er läßt mein Thun in Ruh,
Ja spricht den Segen noch dazu,
Ob auch mein Leben offenbar
Dem Deinen gleicht so ganz und gar.

So sprachen sie vor manchem Jahr;
Die Rede bleibt noch heute wahr.
Ob deckt des Pastors Leib das Grab,
So sank doch nicht sein Geist hinab;
Er spucket fort in jedem Stand,
Er treibt sein Spiel zu Stadt und Land.
Wo Gabe sich und Gunst erzeigt,
Die Meinung sich zum Besten neigt.



Gefahr im Genuß.

Lustig umschwärmst du die Schale, o Fliege! Dich locket ihr Honig;
Schon auf dem duftigen Rand hüpfet dein Füßchen umher.
Hüte dich wohl! Schon mancher verdarb in dem süßen Genießen;
Und gar manchen zu Fall brachte gesuchte Gefahr!
Ach, du hörest mich nicht! Du schwingst wie trotzend die Flügel
Und auf dem Seime sogar treibest du kecklich dein Spiel.
Sorglos nippst du; im Nippen vermehrt die Lust sich zu nippen;
Und im süßen Genuß taumelt dein seliger Sinn.
Wahre die Schwingen! O weh! zu spät erfolgte die Warnung;
Schon in den Honig getaucht wurden zum Flug sie zu schwer.
Angstvoll ringst du! Vergebens! Dir drohet das Grab in dem Honig.
Arme, du weinst? So schnell folget die Trauer der Lust!
Trage geduldig dein Loos! Du hast ja selbst es gewählet;
Ach! nun büßest du schwer, daß du mein Warnen verschmäht.

Klage am Neuenburgersee.

Willst du, Schifflein, nimmer kommen
Auf dem See in alter Pracht?
Soll ich immer ach! entbehren
Deine süße Wundermacht?

Wie ein Schwan im Silberglanze
Zogest einst du deine Bahn;
Kränze waren deine Flaggen;
Weste spielten dir voran.

Deine Ruder führten Knaben
Goldbeflügelt mit Gesang;
Eine Holde lag auf Rosen,
Lächelnd zu dem süßen Klang.

Von dem Ufer grüßten Blüthen;
Vöglein sangen hochentzückt
Und es jauchzten alle Herzen,
Von der Liebe Lust umstrickt.

Aber wie des Morgens Rosen
Schnell im Alpenschnee verglühn,
Floh dein Schimmer von dem Ufer,
Floh der Wonne reiches Blühn.

Willst du Schifflein nimmer kommen
Auf dem See in alter Pracht?
Soll ich immer ach! entbehren
Deine süße Wundermacht?

Die Titlisfahrt.

Auf den Titlis wollte ein Herrlein gehn,
Um einmal von Oben die Welt zu besehn.
Er hielt gar stolz den Stab in der Hand
Und sprach zu dem Führer, der nah ihm stand:
„Mich drängen zu Berge das Herz und die Zeit;
Doch bist du, o Jammer! noch nicht bereit.“
Der Führer staunte das Herrlein an
Und diesem entgegnend er schnell begann:
„„Bestelltet ihr Speisen, bestelltet ihr Wein?
Geschah es, so packe sogleich ich sie ein;
Geschah es noch nicht, so thut es doch auch;
Das fordert der Steiger erprobtester Brauch.““
„Soeben aß und trank ich mich satt;
Das Gänglein macht mich nimmer matt
Und Hunger, heißt es, würzet das Mahl;
Wie wird mir ein solches dann munden im Thal!
Ich kohr dich zum Führer, doch nimmer zum Rath;
Nun löse Versprochnes mit rüstiger That!“
„„Das soll, o Herr, mit Freuden geschehn;
Doch bitte ich dringend, euch vorzusehn;
Fürwahr! es hat das Vorbedacht
Noch keinen Menschen Schaden gebracht.““
Das Herrlein schnitt ihm ein saures Gesicht.
Das Alles gefiel dem Führer nicht;
Er eilte zur Schenke; da packte er Wein
Und Braten und Brod in sein Ränzchen ein.
Gerüstet nun trat er zum Herrlein heran
Und wies ihm getreulich die beste Bahn.
Sie schritten zusammen so fort und fort;

Sie machten Rast an dem üblichen Ort.
Das Herrlein setzte sich gleich in das Gras
Und keuchte und schwitzte da ohne Maß.
Der Führer schnallte das Ränzchen ab
Und legte sich neben Ränzchen und Stab.
Aus dem Ränzchen nahm er die Flasche Wein
Und schenkte schmunzelnd ein Gläschen sich ein.
Das fiel dem Herrlein gar schwer auf die Brust;
Er hatte zum Trinken auch große Lust.
Der Führer schnitt den Braten an.
Da dachte das Herrlein: ich armer Mann!
Nun traf das Brod des Führers Wahl,
Das brachte das Herrlein in Höllenqual
Und je mehr der Führer genoß in Ruh,
Je banger sah ihm das Herrlein zu.
Da endlich faßte sich dieses ein Herz,
Und offenbarte den innersten Schmerz:
„O gönnt doch, Meister, mir Speise und Wein;
Das soll euch nimmer zum Schaden sein!
Bescheert zur Erquickung ein Bißchen mir;
Ich gebe euch gerne das Goldstück hier."
Das hörte der Führer mit freudigem Sinn;
Er strich in die Tasche den schönen Gewinn:
„„Da nehmet den Rest zu euerem Mahl!
Ich sah es so kommen, schon unten im Thal
Und hättet vor Trotz ihr das Herz euch bewahrt,
Ihr hättet euch Leid und Geld erspart.""

St. Meinrads Raben.

Die Raben kreisen; sie krächzen wild
Am Etzel ob dunklem Tann!
„O weh! o weh! Im Blute liegt
Da Meinrad, der Gottesmann.“

„Die Hand erstarrt, die uns genährt;
Das Aug voll Liebe bricht.
Wohlauf! wir halten das Todtenmahl
Am blutigen Hochgericht.“

Wie eine finstere Wolke ziehn
Hinab sie den spiegelnden See;
Wo Zürich schimmert am blühenden Strand,
Ertönt ihr: Weh! o Weh!

Da schwebt und kreist die schwarze Schaar
Als wollte sie nimmer fort.
Die Menge schaut; die Menge staunt;
Die Stille bricht das Wort.

„„Des Meinrads Raben! Geselle, sieh!
Wohl hätten ihr Futter sie gern!
Sie führte vom todten Pfleger hinweg
Der Hunger als leitender Stern.““

„„„Was? Meinrad? Todt? Wer sprach das Wort?“““
Frägt alles sich drängend und bang.
Und schaurig, immer schauriger hallt
Zu Häupten der Raben Gesang.

Der Spötter bebt; zu Boden fällt
Sein Dolch, von Blut befleckt.
Ein Schauer durchzittert jede Brust,
Der Frevel ist entdeckt.

Die Raben krächzen und kreisen wild;
Sie kreisen von Berg zu Thal,
Man führt die Mörder zum Hochgericht;
Sie werden den Raben zum Mahl.



Das Schwälbchen.

Wie, o Botin des Frühlings, zarte Schwalbe,
Soll dein Säumen in unserm Thal ich deuten?
Längst schon wurden der Bäume Blätter falbe
Und uns drohet des Winters rauhes Streiten.
Sind dir etwa vom jachen Wolkengusse
Sichre Blicke zur sichern Fahrt verwehret;
Oder wurde von einem frevlen Schusse
Dir der Fittiche einer arg versehret?
Nein! Du wußtest den Jäger zu vermeiden,
Wußtest immer dem Regen zu entfliehen.
Zagt dein Seelchen vor irgend einem Leiden;
Oder werden dir Wonnen hier erblühen?
Muth zum Flug! In des Südens schönen Auen
Strahlt vom Himmel erheiternd stets die Sonne:
Dort nur blühet, — o eile es zu schauen! —
Jung und neu dir des Lebens alte Wonne.
Wohl gedenkst du der Wallerpflicht noch immer
Und es wogt dir der Sehnsucht Drang im Herzen;
Und dich lockt und dich zieht des Südens Schimmer;
Mehrte meine Ermahnung deine Schmerzen?
Weiter fliegst du; du achtest meine Lehren;
Mag der Himmel zur Reise Glück dir spenden!
Ei, mein Schwälbchen, dich seh ich wiederkehren
Und den Flug nach dem nahen Hüttchen wenden!
Wie die Knospe im Garten sich erschließet,
Oeffnet jetzt sich des Hüttchens Fensterlädchen;
Wie aus offenem Kelch das Röslein grüßet,
Winkt die Blume des Thals, das holde Mädchen.
Schwälbchen, Schwälbchen, du liebes, magst dich hüten!

Sieh mir nicht in den Zauber dieser Augen,
Sonst — o glaube mir! — dürften Südens Blüthen
Lebenslust dir zu bringen nimmer taugen!
Ach! Es kehret sich nicht an meine Lehren;
Fliegt vertraut auf des Mädchens Schmeichelhändchen,
Hüpft — das Mädchen versucht es nicht zu wehren, —
Auf des Mieders mit Gold durchwirkte Bändchen;
Nimmer will ihm das süße Spiel genügen:
Bittend hebt es zum Mädchen seine Augen;
Fliegt empor zu dem Mund; in vollen Zügen
Kann beglückt es in Küssen Nektar saugen.
Schwälbchen, Schwälbchen, warum hast du erkohren
Solch gefährlichen Sieg, solch unheilvollen?
Schwälbchen, Schwälbchen, o nun bist du verloren,
Mußt dem Schicksal dich selbst als Sühne zollen!
Ach, sein Priester, der Winter naht dir schaurig.
Zitternd liegst du in seinen starren Händen.
Größre Seligkeit mag — o sei nicht traurig! —
Nur das Grab dem beglückten Herzen spenden!

Kindlicher Sinn.

Es suchet die Mutter mit sorglichem Blick
Den Knaben, den fernen, ihr einziges Glück.
„Wie bitter die Schmerzen der Mutter doch sind!
O sprechet, ihr Nachbarn, wo säumt sich mein Kind?“

„„Im Felde es Blumen zum Strauße sich brach
Und jagte den Faltern, den schimmernden nach.
So eilte es weiter, im Spiele, entzückt;
Bald war es den folgenden Blicken entrückt.““

Die Mutter enteilet in Hoffnung zur Flur,
Doch findet sie nimmer vom Knäblein die Spur.
„Trafst nicht du mein Knäblein, o Wanderer, an?
Was schaust du so bange zurück auf den Plan?“

„„Ich ruhte auf Blumen mit heiterem Muth,
Da nahte die Schlange in giftiger Wuth.
Mich faßte ein Grauen; ich eilte davon.
O bleibe dem Orte doch ferne dein Sohn!““

Die Mutter vernimmt es mit wachsender Qual
Und spähend durcheilt sie die Gründe im Thal.
„Kam, Fischer, gesprungen zu dir an den Strand
Ein Knabe mit Blumen in spielender Hand?“

„„Wie wäre für Kinder die Stelle gemacht?
Es schwellen die Wogen des Stromes mit Macht;
Sie schwächen und brechen die dämmende Wehr
Und bringen Verderben den Saaten umher.““

Die Mutter verzaget; sie eilet zum Hain;
Schon brechen die nächtlichen Schatten herein.
„Sahst, Jäger, im Walde den Knaben du nicht,
Mit Locken so golden, mit Aeuglein so licht?“

„„Wohl führte zum Wald ihn vor Stunden sein Gang
Und wahrlich! es ist für den Zarten mir bang.
Da hauset der Wolf und mit wildem Geheul
Entfloh er so eben dem drohenden Pfeil.“

Und dichter und finstrer der Wald sie umfängt
Und Schauer auf Schauer im Busen sich drängt.
Da lächelt der Mond aus den Wolken so mild
Und zeiget im Walde ein süßes Gefild.

Da schlummert der Knabe und träumet vom Spiel;
Gebrochene Blumen ihm dienen zum Pfühl.
„Was säumst du, o Herzchen, so ferne, allein?
Ich suchte dich lange in sehnender Pein.“

„„O Mutter, o Mutter!““ so tönt es in Luft.
Ihr stürzet der Knabe entzückt an die Brust.
„„Ich spielte im Felde, am Fluß, in dem Hain;
„„Was brauchtest für mich du in Sorge zu sein?““

„„Es stunden zur Seite zum Spiel und zur Hut
Mir leuchtende Knaben so freundlich und gut.
Schau, Mutter, die Blumen, so duftig und schön,
Sie brachten sie alle von himmlischen Höhn!““

„„O hättest du nicht aus dem Schlaf mich geweckt!
Es hat sie dein Rufen verscheucht und erschreckt.
Sie suchet vergebens mein sehnender Blick,
Wohl kehren die Lieben mir nimmer zurück!““

Die weiße Frau.

Zu dem Feste will die Maid sich schmücken,
Löst den Gürtel und die letzte Hülle.
Vor ihr steht die Freundin mit Entzücken,
Staunend ob der Reize freien Fülle.

„Keine Blüthe braucht zum Schmuck die Rose;
Keinen Stern bedarf zum Glanz die Sonne;
Nicht zu neiden brauchst du Beider Loose;
Dein sind ihre Schönheit, ihre Wonne!“

Welch Gewand entspräche deinen Reizen?
Sprich, was sollen Sammt und was dir Seide?
Ob auch Gold und Edelstein sich spreitzen, —
Dennoch stirbt ihr Strahl an dir vor Neide.“

„„Laß du, Liebe, ab vom trunknen Lobe,
Von dem Rühmen, unverdienten Preisen;
Gib den Spiegel, daß er mir erprobe,
Was du hast so schön an mir geheißen!““

Und die Freundin folget ohne Säumen,
Stellt den Spiegel lächelnd ihr zu rechte;
Sieht sie sinken in verlornes Träumen
Ob dem Walten eigner Zaubermächte.

„Wenn die Blumen vollen Frühling haben,
Und in Duft und Farben minnig prangen,
Kommen Bienchen sich daran zu laben,
Und die Blumen stillen ihr Verlangen.“

„Mädchenschöne ist ein Blumengarten,
Reichvereinend Veilchen, Lilien, Rosen;
Gleich den Bienen Männerherzen warten;
Da in Minne selig sich zu kosen."

„„Laß das Reden; laß zur That uns schreiten!
Horch! zum Tanz schon ruft die frohe Stunde.
Bringe Kleid und Schmuck, die längstbereiten;
Liebe finde heut mich werth zum Bunde!""

Atlas schmiegt in Lust sich um die Glieder;
Arm und Nacken fesseln Perlenschnüre;
Schmeichelnd wallt das Haar in Locken nieder;
Daß es ihres Busens Gluth berühre.

„Sprich, o Traute, sprich! Was soll es geben?
Wie der Wangen Rosen schnell dir blassen!
Faßt dich vor dem nahen Glück ein Beben;
Kann dein Herz die Seligkeit nicht fassen?"

„O mein Gott! Du schweigst; du athmest bange,
Während Angstschweiß deiner Stirn entthauet.
So erschrickt ein Mädchen vor der Schlange,
Wenn es unter Blumen sie erschauet."

„„Siehe, dort die weiße Frau! Sie winket.
Ach, was frommen Schönheit, Liebeshoffen?
Wie vom Baum im Frost die Blüthe sinket,
Welkt der Reiz von ihrem Blick getroffen!""

Leise Lispel trösten: „„„Bleiche Blume,
Leben — Tod sind nur ein kurzes Träumen!
Und du stirbst, beklagt, im schönsten Ruhme
Unverwischt in Aller Herzensräumen!"""

Jene sinkt der Freundin in die Arme
Und des Lebens letzte Zeichen schwinden.
Um ihr Haupt, noch schön im Todesharme,
Muß des Festes Kranz die Trauer winden.

Bald vergehn doch Blatt und Blüthe, beide,
Nur ein Röslein sieht man nicht erbleichen;
Das ihr hat die weiße Frau im Leide
In das Haar gesteckt, des Friedens Zeichen.

Auf Personen. Auf Feste.

Meiner Elise.

1.
Bewährt.

Ich habe deine Feier wohl lange aufgeschoben,
Doch gab die Zeit inzwischen mir Stoff zu schönstem Loben;
Ich kann nun kecklich sagen, in Lust und Leid erfahren:
Du, Gute, wußtest immer mir deinen Werth zu wahren!

2.
Schönster Duft.

O Duft der Rosenblüthe!
Dir wäre zu vergleichen der Trauten Herzensgüte,
Wenn die, wie du, verginge und nicht mir immer glühte.

3.
Unerschöpflich.

Die Wellen nahn; die Wellen fliehn;
Das Wasser zeugt sie fort und fort;
Wohl keiner kann sie zählen!
Mag Lust auf Lust vorüberziehn;
Die Liebe bleibt; sie ist mein Hort;
Wie kann an Lust es fehlen?

4.

Beschwichtigung.

Kann das Lied, auch gar so klein,
Ihre volle Feier sein?
Ist auch klein des Herzens Schrein,
Schließt er alles Glück doch ein!

Marthas Schönheit.

Wandelst am Tage daher du, Martha, staunet der Jüngling
Hochentzückt und es füllt heilige Scheu ihm die Brust:
Liebtest du ihn und fehlte die Nacht, zu verhüllen den Zauber,
Wahrlich! er wagte es nicht, bräutlichem Lager zu nahn.

An Blanka.

Kind, was wandelt dich an? — Im Fluge mit klatschenden Händchen
Flieht es zum Garten und pflückt Blumen mit prüfendem Blick.
Wie mit dem lichtesten Schmelz den lieblichsten Duft es vereinet!
Mir wohl will es zur Lust winden den freundlichen Strauß!
Sieh! da naht sich die Fremde im Glanze der siegenden Schönheit
Und das Mägdlein entzückt reichet sein Sträußchen ihr dar.
Lächelnd empfängt es die Holde; ein Küßchen dankt für die Gabe
Und in seligster Lust schwebet der kindliche Sinn.
Traun! die Zauberin raubt mir zur Hälfte die Liebe der Kleinen
Und doch zürne ich nicht, lächle in Ruhe dazu.
Wie der Gärtner sich freut, wenn der leuchtende Frühling der Knospe
Blüthe und Düfte entlockt, fühlet mein Herz sich beglückt.
Lieblicher fließet der Born, kost minnig der Mond mit den Wellchen;
Lieblicher schimmert der Thau, küßt ihn das sonnige Licht;

Aber vor allem entzückt es, die Seele des Menschen zu schauen,
Wenn sie der Schönheit Strahl schmeichelnd erregt und verklärt.

Maria, Königin beider Sizilien.

1.
Gaeta.

Wenn vor Zeiten das Volk das feste Gaeta mich nannte,
Hörte das rühmliche Wort stets ich mit freudigem Stolz;
Priese mich jetzt es so; da würde vor Scham ich erröthen;
Kränze ohne Verdienst werden dem Haupte zur Last.
Rings umschloß mich der Feind; es verweilte Maria, die hohe,
Theilend des Gatten Gefahr, Liebebegeistert in mir.
Furchtbar tobte der Kampf; ich wankte; mir stürzten die Wälle;
Stärker als Felsen und Wall zeigte sich aber ihr Herz.
Ja! sie entrang mir den Preis; doch bleibt mir Ehre in Fülle:
Fortan schauet in mir jeder ihr heiliges Mal.

2.
Gaeta und immer Gaeta.

Hebt sich die Sonne empor und senkt sie hinunter sich wieder,
Lockt sie an Himmel und Meer Rosen an Rosen hervor.

Schaust du, Gaeta, das Blühn, laß nimmer den Neid dich umstricken!
Schnell verwelket der Schmuck; Schöneres wurde dein Theil.
Wo ein Edler gewirkt, da herrschet auf ewig der Zauber,
Welcher der Sterblichen Herz reizet und mächtig erhebt.
Heil dir, Gaeta! Du sahst Marias heiliges Walten
Und ihr Geist und ihr Ruhm schweben verklärend um dich.

3.

Der goldene Ehrenkranz.

Sinnig erkohren die Damen das Gold zum Stoffe des Kranzes,
Den, Maria, sie dir weihten mit ehrendem Sinn.
Schön zwar blühn auch im Freien die Rose, die Myrthe, der Lorbeer;
Alle stünden dir gut; aber sie welken zu schnell.
Zeiten hinauf und Zeiten hinab strahlt immer dein Walten,
Und so muß auch der Kranz blühen in dauerndem Licht.

4.

Unvergänglich.

Gerne vergliche ich dich, Maria, o hohe! dem Monde,
Der mit tröstendem Licht nächtliches Dunkel erhellt;
Aber es wechselt der Mond; ihm schwindet die Fülle der Strahlen,
Während dein Schimmer sich nie ändert im Laufe der Zeit.

5.

Das Schöne auf Erden.

Endlich naht mir das Glück, Maria von ferne zu schauen;
Brausend in stolzem Flug führt sie der Dampfer daher.
Siehe sie dort! Wie strahlt aus dem Auge die muthige Seele
Unter dem dunklen Gelock reizend, beherrschend hervor!
Mäßige, Dampfer, den Flug, daß länger die Hehre ich schaue;
Anderer Freude gewährt Freude dem Spendenden selbst.
Zischend verhöhnt er das Flehn; noch eiliger braust er von hinnen;
Fernhin folgt ihm mein Blick, traurig doch kehrt er zurück.

Ach, wie schnelle entflieht hienieden die Blüthe des Schönen;
Kaum erschließt sie die Zeit, raubt sie auch wieder sie weg!

6.

Maria und die deutschen Frauen.

Siehe Maria! Sie naht. Wie drängen herbei sich die Schönen!
Scheu vor der Hohen Glanz meidet die Stätte der Neid.
Alle begrüßen sie laut als herrlichste Krone der Frauen
Und in heiliger Lust bringen ihr Kränze sie dar.
Reicher an Duft und Schmelz gewährt die Blüthen die Erde
Und mit freudigem Stolz blicket sie fragend empor:
Neidest du, Himmel, mich nicht? Mir blühn als Sterne die Schönen
Und Marien, dem Mond blinken in Wonne sie zu.

7.

Maria und meine Lieder.

Allzubeschränkt für Maria erscheint euch die Reihe der Liedchen;
Nur in Homerischer Form soll sich erheben ihr Lob.

Prachtvoll strahlt aus der See, ich weiß es, die goldene Sonne,
Doch aus dem Tropfen Thau schimmert auch lieblich ihr Bild.

Elisabeth, die Kaiserin von Oestreich.

1.

An die Heilquelle zu Kißingen.

Nymphe der heiligen Fluth, dir lächelt die Gnade des Himmels;
Schon im schilfigen Kranz neiden die Schwestern dein Glück.
Schmücke mit Rosen dein Haupt zu freudeverheißendem Gruße;
Siehe die Kaiserin naht, Heil zu erflehen von dir.
Tausende kamen daher, den erquickenden Becher zu trinken;
Tausenden spendetest schon gerne du Tröstung und Kraft;
Aber vor allem dich ehrt der erhabenen Herrin Vertrauen;
Und vor allen verdient heilenden Segen ihr Herz.
Ja! nun ist es an dir wie Milde so Kunst zu bewähren;
Kröne mit ihrem Heil, Nymphe, dein liebendes Thun!
Ist vollendet dein Werk, dann füllt sich mit Wonne dein Busen;
Immer, du weißt es, folgt edlem Bemühen der Lohn.
Hoffend blicken auf dich aus der Ferne die Lieben der Hohen
Und es flehet ihr Volk innig um Heilung dich an;

Täuschet die Hoffnung sie nicht; erfüllst du die heißesten Wünsche,
O dann weihen zum Dank duftige Kränze sie dir;
Welken die schimmernden hin, ersetzen behende sie frische
Und im daurenden Lied tönet dein Ruhm in die Welt;
Dann auch erröthet die Schaar der Schwestern im schilfigen Kranze
Und mit freudiger Brust reicht sie die Palme dir dar.

2.

Das Glück.

Ferne dem heimischen Land, in den Lüften der südlichen Meere
Suchte nach ärztlichem Rath leidend die Kaiserin Heil:
Aber die Hohe ertrug umsonst die Schmerzen der Trennung;
Nimmer ihr kehrte die Kraft, nimmer die Blüthe zurück.
Sieh! da nahte gebeugt sie dem heiligen Borne der Heimat
Und in der perlenden Fluth schlürfte Genesung sie ein.
Ach, wir suchen das Glück so oft in entlegener Fremde,
Während es längst uns nah liebend die Heimat bewahrt!

3.

Am Ragoţziquell.

Steh, o Wanderer, still und kränze die Nymphe des Bornes;
Ehre gebührt ihr; es trübt Grollen ihr nimmer die Fluth.
Liebe beseelet ihr Herz und erfüllet in Allem ihr Walten;
Traun! in Wollen und Thun zeigt sie den Müttern sich gleich.
Dränget der Kindlein Hand zurück auch labende Brüste,
Reichen lächelnder nur immer die Mütter sie dar.
Sah die Nymphe des Borns auch spät die Kaiserin nahen,
Grollte sie nicht und bot voll ihr den Becher des Heils.

4.

Den Erstaunten.

Wie, ihr schauet erstaunt auf der Kaiserin Wiedergenesen?
Rosen, vom Borne bethaut, blühn in erneuertem Glanz.

5.

Der Fackelzug in Schönbrunn.

Erst noch lag das Gefild in der Nacht verhüllendem Schleier;
Sieh! nun stehet und glänzt alles in wogendem Licht.
Feiernd der Kaiserin Wohl, erglühn da Fackeln an Fackeln;
Und aus jeglichem Blick strahlet erhebende Lust.
Was die Herzen erfüllt, ergießt sich in jubelnde Lieder;
Wie aus den Blüthen der Duft, wallet zum Himmel der Dank.
„Herrlich!“ so flüstern entzückt zur Erde die goldenen Sterne,
„Liebe verschönert die Welt; wandelt zum Tage die Nacht!“



Poeta laureatus.

An Emilie von Gleichen, geb. von Schiller.

Traurend stunden zu Mainz an dem herrlichen Rheine die Frauen;
Klanglos ruhte der Mund, welchen die Minne geweiht.
Blüthen wanden zum Kranz um den Sarg sie dem freundlichen Sänger
Und mit Thränen im Blick trugen sie selbst ihn zu Grab.
Ehre den Frauen von Einst! Doch kenne und ehre ich Eine,
Die an Sinnigkeit jetzt jene Gepriesnen besiegt.
Nimmer, so denkt sie, frommt ein Kranz den geschiedenen Lieben,
Und mit freudiger Hand schmückt sie des Lebenden Haupt.
O wie hätte am Rhein es den Sänger im Herzen beseligt,
Hätte die weibliche Huld einst ihn im Leben bekränzt!

Schönster Sold.

An Fernan Caballero.

Gärtner kosten Duft der Blüthen;
Ihnen lacht ihr Schmelz entgegen.
O wie hegt für treues Hüten
Schönes immer Lust und Segen!

Am Grabe des H. Stänz, Gärtners in Baden.

Im Duft und Schmelz der Blumen in seinem lieben Garten
Da sah man stets ihn walten mit Lust und ohne Rast;
Ja, hat im Paradiese er Blumen nicht zu warten,
So wird ihm dort die Ruhe trotz Duft und Schmelz zur Last.

Am Grabe meines Taglöhners M.

Arbeit fiel ihm zum Loos; ihm fehlte die labende Ruhe;
Wollte der Schlummer ihm nahn, scheuchte die Sorge ihn weg.
Endlich geschah ihm nach Wunsch; hier ruhet und schlummert der Müde
Und die Decke von Sand wehret der Sorge zu nahn.

Schellings Grab.

Wie das Alpengebirg in den Tiefen der Erde sich lagert,
Und sein schimmerndes Haupt hebt zu der Sonne empor,
Drang, o Schelling, dein Geist in das Dunkel der Mächte der Erde
Und erhob sich zu Gott, forschend in heiliger Gluth.
Sinnig beschied das Geschick dir, Hehrer, das Grab in dem Lande,
Wo dir die Alpen mit Stolz bilden das würdigste Mal.

Professor Mittermaier in Engelberg.

Das Schweizermädchen
bei Hrn. Mittermaiers Bekränzung durch schöne Hand.

1.

Wohl gibs kei schönre Rosechranz
As de, wo ufem Haubt dir lid!
Nei, luegmer do de Zauberglanz,
Den sRoth de wiße Hoore gid!

De darfscht di zeige! Schüchdi nid!
De gfallscht im Chranz wohl überall.
Und schmollti do und dört de Nid,
Mer wäre zrede no im Fall!

Lueg, fieng mi Schatz di znecke a,
I seitem frei änanderno:
Gang, Bürschli, wird wie de ä Ma;
Denn chumm; es wachse dRose noh.

2.

Den bekränzenden Frauen.

Wohl leicht erscheint es Jedem, den Blumenkranz zu winden,
Doch bleibt es schwer, dem Kranze ein würdig Haupt zu finden.

Was leicht, was schwer, es ist euch zum Besten hier gelungen;
Es prangt das Haupt des Meisters von eurem Kranz umschlungen.

3.

Verschiedene Kronen.

Die Krone, die man findet in seiner Wiege vor,
Im Aug der Alpensöhne schon längst den Glanz verlor.
Doch gilt der Spruch noch immer, der Spruch aus alter Zeit:
Die Krone dem Verdienste, der Geistesherrlichkeit!
Der Stolz der Freiheit bleibet mit Lächeln jener fern,
Doch naht er dieser höhern verehrend, dankbar, gern!
Im Kranz, den dir die Schönen in Engelberg gewunden,
Hat dieß Gefühl der Männer ein holdes Mal gefunden!

Aus der Schweiz.

Zur Enthüllung der Dichtergruppe in Weimar am 3. September 1857.

1.

Weimar.

Weimar, du strahlst in dem Lichte des Ruhms!
So glänzt am Gestade
Reizend die Muschel der See, war sie der Perle zum Hort.

2.

Goethes Iphigenie.

Suche, o Wanderer, nicht auf der Stätte des Todes die Edle:
Karolina von Stein, Weimars gefeierten Stern!
Nur die Hülle umschließet die Gruft; die Seele, die reine,
Ewig belebend bewohnt Goethes geweihtestes Lied.

3.

Goethes Hermann und Dorothea.

Dorotheas Geschick sang Goethe; ihm lauschten die Musen;
Jede verlangte entzückt, daß er ihr widme sein Werk.
Aber es ordnete klug, daß keine ihm zürne, das Ganze
Goethe in Lieder und gab jeder der Holden ein Lied.

4.

Goethe.

Hellas, von dem Geschick ward dir der Wandler Odysseus,
Der auf tückischer See rang zu dem heimischen Herd;
Aber das neidische ließ dich lange erwarten Homeros,
Daß ihm würdig sein Lied winde den strahlenden Kranz.
Sind doch glücklicher wir, daß uns ward Goethe beschieden,
Der, ein Odysseus, war herrlich Homeros zugleich;
Ob er irre auch ging, doch richtig kam er zum Ziele;
Was er geirrt und erstrebt, kündet sein ewiges Lied.

5.

Goethe.

Rastlos forschend erbat: „Mehr Licht!“ sich Goethe im Alter
Und ihn erhörte und hob Gott in das ewige Licht.

6.

Goethes Werke.

Gnädig walten die Götter! Wie einst dem Schwimmer Odysseus
Leukothea in Huld rettend den Gürtel gereicht,
Nahten sich Goethen als Hort im irrenden Sturme des Lebens
Alle die Musen zugleich, stillende Weisen im Mund.
Und wie jener vom Strande zurück in die Wogen den Gürtel
Warf, daß Andren er noch fromme mit zaubernder Kraft,
Ließ auch Goethe am Ziel, was rettend die Musen gesungen,
Lieblich in Liedern vereint, liebend den Enkeln zurück.

7.

Die Dichtergruppe.

Zweifelnd, ob er vereint, ob einzeln er feire die Sänger,
Lauschte des Meisters Geist sorglich am Herzen des Volks.
Schiller und Goethe! erklang es; so klang es wieder und wieder
Und mit liebendem Sinn folgte der Meister dem Wink.
Was er erlauschte, des Volks tiefinneren, heiligen Herzschlag
Kündet der spätesten Zeit strahlend sein ehernes Bild.

8.

Der Kranz in der Dichtergruppe.

Schaust du, o Deutscher, mich hier, dann dankbar denke der Werke,
Welche die Sänger zum Kranz herrlich zu winden gewußt.
Längst schon schmücket sein Strahl, wie Zauber des Frühlings belebend,
Daurender selbst als Erz, unserem Volke das Haupt!

9.

Der Kranz.

Neidlos leuchten im Bild, wie im Leben, Schiller und Goethe;
Jedem gebühret der Kranz, keiner verlangt ihn für sich.
Lebte das Erz, wohl eilten die Fürsten der Sänger und flöchten
Neidlos, Rietschel, zum Dank dir um die Stirne den Kranz!

Aus der Schweiz.

Zur Schillerfeier am 10. November 1859.

1.

Jeder auf seine Weise.

Heiße nimmer es verwegen
Bei des Festes hohem Glanz,
Kleine Blüthen hinzulegen
Zu dem schimmervollen Kranz!

Wie zu Preis dem Frühlingsstrahle
Rosen stolz im Garten glühn,
Siehst du dankbar in dem Thale
Kleine Veilchen auch erblühn.

2.

Schiller oder Goethe?

Wie wagt ihr nur zu fragen,
Ob Schiller oder Goethe
Als Dichter schöner blühe?
Wie! Suchen wir zu sagen,
Ob schöner Morgenröthe
Als Abendschimmer glühe?
Das wäre eitles Mühen;
Wir lassen frei sie glühen.

3.
Eine Parabel.

In der Schenke auf dem Tische
Stand ein Paar der schönsten Fische.
Wie die Gäste die ersahn,
Fingen sie zu streiten an.
„Seht da! dieser kömmt vom Main;
Traun! er muß der beste sein!“ —
„„Nein! o nein! Ich sag es ja;
Aus dem Neckar dieser da!““ —
Gab darob ein lautes Lärmen,
Wie wenn Hochgelahrte schwärmen;
Thät darum mich wenig scheeren,
Thät mich zu den Fischen kehren;
Waren gar ein fürstlich Essen,
Werde nie das Mahl vergessen!
Beide Fische schmeckten fein,
Doch die Gräthe ließ ich sein.
Ob den Streitern die bekommen,
Hab ich wahrlich nie vernommen.
Als ich mied des Schenken Haus,
Währte noch der arge Strauß.

4.
Schillers Wilhelm Tell.

Herrlicher stehen sie da — die schneeigen Firnen der Alpen,
Wenn wie Rosen im Licht goldener Sonne sie blühn;
Herrlicher leuchten hinaus in die Welt die Thaten der Ahnen,
Da sie dein herrlichstes Lied würdig, o Schiller, verklärt.

5.

Das Zwillingsgestirn.

Himmel, dir blühen zum Schmuck die Sterne mit wechselndem Lichte,
Kastor und Pollux; ihr Strahl lenket das Ruder zur See.
Aber germanischer Erde erglühn noch schönere Sterne:
Goethe und Schiller; ihr Geist lichtet zum Ziele die Bahn.

6.

Schillers Wilhelm Tell.

Wo die Väter am See in des Grütlis stillem Gelände
Einst für Freiheit und Recht schloßen den heiligen Bund,
Sprudelten lustig sogleich aus dem Schooſe der Erde die Quellen,
Deren geweihete Fluth Hirten und Herden erquickt.
Trefflich erdacht, wenn ein Märchen es nur! Es zeiget im Kleinen,
Was im erhabensten Maaß unsere Zeiten erfüllt.
Siehe in Schillers Gesang erwuchsen die Quellen zum Strome,
Welcher die Völker umher stärkt und zur Freiheit erhebt.

7.

Den Mißgünstigen.

Schiller, Goethe können fehlen!
Höre rechts und links ich munkeln.
Mag, wer will, die Mängel zählen,
Nimmer wird ihr Glanz sich dunkeln.

Hat wohl einer je erfahren,
Daß der Sonne Flecken schaden.
Heute wie vor hundert Jahren,
Kann die Welt im Licht sich baden.

8.

Schöne Widerlegung.

So lang es Schwaben gibt in Schwaben,
Wird Schiller auch Bewundrer haben;
So schalt den Süden man aus Norden,
Doch jenem ist sein Recht geworden.
Man sieht an eines Schwaben Gaben,
Die Deutschen alle jetzt sich laben;
Auf Donaustrand und Scheldeborden
Trägt alles heut den Schwabenorden.

9.

Schiller oder Goethe?

Zu Schiller einzig soll ich mich,
Zu Goethe nicht bekennen?
Sie ehrten, liebten, einten sich,
Warum sie wieder trennen?

Nur Gleich und Gleich sich gern gesellt;
Das läßt sich täglich hören.
Sie haben selbst sich gleich gestellt
Warum ihr Werk zerstören?

10.

Marbach und Schiller.

Wie ist, o Marbach, dir ein schönes Loos gefallen:
Du sahst in deinem Bann die Wiege Schillers stehn!
Durch alle Zeiten wird sein hohes Lied erschallen,
Und nimmer kann dein Ruf, so klein du bist, vergehn.
Wo einer Perle Licht dem Aug entgegenlacht,
Da wird in froher Lust der Muschel auch gedacht.

11.

Die Schillerfeier.

„Schiller" erschallt es im Süden und „Schiller" erschallt es im Norden,
Hüben und drüben am Rhein mahnet zum Feste der Ruf,
Wie bei des Frühlings Nahn im erwärmenden Strahle der Sonne
Alles sich reget und blüht, drängt es und wogt es im Volk.
Kränze prangen umher; es flattern die Fahnen der Freude
Und in heiligem Ernst hallet der Feiergesang.

Herrscht ein Zauber im Land? Was lang sich trennte und schmollte,
Fühlt sich als Brüder verwandt, fühlt sich ein einiges Volk?
Wirkte der Glaube das Wunder? — Er trennt ja immer die Menschen!
That es der Mächtigen Schwert? — Schauer entwuchert dem Blut!
Höherer Macht gebühret der Kranz; er gebühret dem Schönen,
Wie uns, vom Himmel geweiht, Schiller es kündet im Lied.
Bleibet dem Sänger zu Dank das Herz für das Schöne uns offen,
O dann bleibt es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein!

12.

Zum Schluß des Schillerfestes.

Mit des Tages frohem Sinn
Schwanden auch die Kränze hin.
Und ihr klagt und möchtet wissen,
Ob auf immer sie zu mißen.

O! wer achtet wohl auf Spreu;
Jede Ernte schafft sie neu.
Mag im Winde sie verfliegen,
Korn und Saat — sie bleiben liegen!

13.

Werth der Gabe.

Klein, ich weiß es, ist die Gabe;
Doch als freie kennt sie an.
Seht! ich gebe, was ich habe;
Damit ist genug gethan!

Zur Feier der Schlacht bei St. Jakob im Jahr 1844.

1.

Matter und die Eidgenossen.

„Nimmer gezählt! Zum Kampf ruft Gott durch die Stimme von Innen;
Nimmer erwogen, ob Sieg werde, ob Tod uns am Ziel!
Frisch an das Werk! Das Geschick weiht Gunst nur dem muthigen Ringer
Und den Tapferen blüht über den Sternen der Kranz.“
Matter ruft es der Held; laut jauchzen die Krieger bei Farnsburg
Großes zu wollen genügt, fehlt auch der Lorbeer der That!

2.

Seevogel, der Basler.

„Suche des Lebens Gewähr du, Basler, hinter den Wällen!
Frei in dem offenen Feld bieten dem Feind wir das Schwert.“

Also die Schweizer im Zorn auf das Wort umsich-
tiger Warnung,
Als sie ihr flammender Muth drängte nach
Pratteln zum Kampf.
„„Thaten werthen den Namen."" So sprach der
Gehönte mit Ruhe.
Und den Schweizern gesellt sank er im Kampfe
dahin.

3.

Die Kämpfenden.

Reißt die Lauwine vom Berge, entrollt sie donnernd,
zerschmetternd,
Bis ihr die Gründe im Thal fesseln die wilde
Gewalt.
O wie gleicht ihr im Kampf die Kraft der Schweizer,
der Helden,
Wachsend zugleich mit dem Feind strahlet in
Thaten ihr Muth!
„Flutet, o Feinde nur zu, endlos, wie die Wogen
des Rheines;
Drängt euch zu Mauren von Erz Maßen an
Maßen heran;
Wanklos thun wir die Pflicht und brechen uns
Bahn mit dem Schwert;
Fern sei rasten, so lang Blut in den Adern sich
regt!"
Also die Schweizer in Lust, bis endlich der letzte
auch sinket
Und mit den Brüdern im Tod schließt für die
Freiheit den Wall.

Mahnend durchglühe ihr Wort in dem Kampf für die Freiheit die Enkel;
Kühnes Beharren allein flicht um die Stirne den Zweig!

4.

Burkhardt Münch und Arnold Schick.

Stolz nach riesiger Schlacht, St. Jakobs Gehöfte umreitend,
Labet sich Burkhard Münch an der gefallenen Schaar.
Groll noch heget sogar den Erschlagnen der Ritter und jubelt:
„Hei, wie die Rosen mir blühn, lockend zum purpurnen Bad!“
Aber die Rache erwacht und sinnt dem Frevler Verderben.
„Küsse die Rose im Dorn!“ rufet der sterbende Schick;
Und sein geschleuderter Stein zerschmettert dem Höhner die Stirne.
Siegend, ihr Männer der Macht, denket an Rose und Dorn!

5.

Der Dauphin auf dem Schlachtfeld.

Als die Löwen der Schlacht, St. Jakobs Wunden-zerrißne
Todten der Dauphin besah, rief er erschüttert im Geist:

Mögen umwinden mein Schwert des Lorbeers blutige Blätter,
Fühlt vom erschlagenen Feind doch sich besieget mein Herz!
Ehre den Helden! Ihr Leib sei rühmlichem Grabe vertrauet!
Und unsterblich erblüh immer und immer ihr Ruhm!
Freundschaft biet ich der Schweiz und rufe besieget im Siege:
Ueber der Massen Gewalt holet der Geist sich den Preis!

6.

Der Tod der Helden.

Lebend siegten sie nicht, die Wenigen über die Vielen;
Doch den errungenen Kranz weihte den Todten der Feind.

7.

Das Grab der Helden.

Hier, o Wanderer, ruhn besiegt die Arme der Helden;
Unbesieget jedoch hob sich zum Himmel ihr Geist.

8.

Der Wein: „Schweizerblut."

Botin der Freude zu sein, war immer der Rebe beschieden;
Doch St. Jakob, geziemt dir auch das frohe Gesproß?
„Lasse den Zweifel, mein Freund! Ich liebe die heitere Krone;
Wo nur schreitet ein Held, jauchzet die Erde vor Lust."



Balladen.



Der Gärtnerknabe.

Thät so oft schon Kränze winden
Schönster Maid zur Lockenzier;
Blüthen ließen leicht sich finden,
Fügten sich von selber schier.

Kam der Herr: „Wohlauf, mein Knabe;
Blüthen voller Schmelz gepflückt!
Werden soll dir schöne Gabe;
Wenn dein Kranz mein Lieb entzückt!“

Soll ich, Blüthen, mit euch schmollen?
Spielt ihr gar Versteck mit mir?
Laßt euch brechen ohne Grollen,
Werdet ja zum Schmucke ihr!

Kann wohl jetzt das Kränzlein schließen;
Wie so duftig; wie so licht!
Heimlich mögt ihr Thränen fließen,
Doch die Blüthen trübt mir nicht!

Das Blumenorakel.

Des Frühlings Blumen blinken
Wie Sternlein froh und klar;
Das Mägdlein sinnend pflücket
Sich eine aus der Schaar.

Das Mägdlein aus dem Kelche
Um Blättchen Blättchen bricht,
Und flüstert leis dazwischen:
„Er liebt mich!" — „liebt mich nicht!"

Mit jedem Laute wechseln
Und wachsen Lust und Schmerz;
Je mehr der Blättchen fallen,
Je banger schlägt das Herz.

„Er liebt mich!" jauchzt die Holde,
Im Innersten entzückt.
Da fällt der Blättchen letztes;
Die Blume ist zerpflückt.

Die Sterne.

An dem Strande steht das Mägdlein
In dem Herzen tiefes Weh;
Blickt empor zum hohen Himmel,
Blickt hinab zur tiefen See:

„O zu euch, ihr goldnen Sterne,
Möchte fliehen ich so gern!
Mir, der armen, fehlen Schwingen
Und ihr wandelt gar so fern!“

„Wie, ihr taucht euch in die Fluthen;
Glüht da unten licht und rein!
Dank euch Guten! Dank euch Nahen!
Wie ergreift mich euer Schein!

Nach den Sternen stürzt das Mägdlein;
Alles dunkelt um es her;
Kalter Schauer faßt die Glieder
Und kein Sternlein schaut es mehr.

Meister Jahn in Berlin.

Ein Herrlein thut spazieren am Brandenburgerthor,
Beschaut an ihm die Seiten und blickt auch hoch empor.

„Was denkst du, Freund, zur Stelle?“ So fraget Meister Jahn.
„„Ich denke nichts; doch rede, was fällst du so mich an?““

„Da oben hat gestanden der Rose schönes Paar;
Den Ruhm der Preußen machte sein Schimmer offenbar.“

„Es wurde Frankenbeute; wie bitter ist die Schmach!
Die Leere stachle Rache in jedem Preußen wach!“

Das Herrlein stutzt und lächelt; das wurmt des Meisters Herz;
„Du sollst mir lernen fühlen des Landes tiefen Schmerz!“

Er hebt die Hand zum Schlage; das Herrlein fühlt sie schwer.
Es senkt beschämt die Blicke; da lacht das Volk umher.

Dem Meister rinnt die Thräne herab in seinen Bart;
„Ach! seufzt er, immer bleibet sich gleich der Deutschen Art.“

„Wie nur der Schlag im Steine den Funken licht entfacht,
So wecken Schmach und Leiden zur That nur unsre Macht.“

Der Flüchtling.

Der Flüchtling liegt im Sterben in fernem fremdem Land;
Er blicket an noch lächelnd den Ring an seiner Hand:

„Dich hat in schönern Tagen die Liebe mir geweiht;
Vor deinem Strahle blieben mir Aug und Herz gefeit!

„Vertrauter meiner Wonne du bliebst mein Trost im Leid;
Umsonst verlangte lockend nach dir so manche Maid.“

„Vom Leben scheidet gerne, doch nicht von dir mein Herz,
Und trüge dich ein andrer mir wär im Grab es Schmerz.“

„Ich kann von dir nicht lassen; du machst mir leicht das Grab.
Ihr lieben, fremden Leute, o senkt ihn mit hinab!“

Er küßt das Pfand der Liebe; der Hauch entflieht dem Mund.
Ihn senken mit dem Ringe sie in den kühlen Grund.

Der alte Becher.

In der Halle beim Pokale
Weilt der Jungen muntre Schaar;
Ernst und stille blickt der Alte
Aus dem weißen Lockenhaar.

„Sprich, was sinnst du, guter Alter?
Was durchzittert dir die Brust?
Deine Augen gehn dir über;
Brachte Schmerz dir unsre Lust?“ —

„Nein, o nein! Das Leben schimmert
In der Freude wie der Thau,
Wenn der Sonne goldne Strahlen
Spielen auf der Frühlingsau.“

„Mit den Lieben meiner Jugend
Saß ich oft in diesem Saal;
O wie blühten Kuß und Lieder!
O wie glühte der Pokal!

Aber ach! die Lieben schieden
Und ich wandle nun allein.
Oede ist für mich die Erde,
Blaß ihr schönster Blüthenschein!“ —

Zu dem Becher greift der Alte;
Trinkt mit Hast den vollen leer;
Lächelt heiter, wankt und sinket;
Trinkt und lächelt nimmermehr.



Des Ritters Tod.

Auf dem Söller steht der Ritter;
Auf dem Thale ruht sein Blick,
Wo die Maid in niedrer Hütte
Blüht zu seines Herzens Glück.

Wolken wirbeln von den Straßen,
Nah und näher, ringsumher
Aus den Wolken blitzen Waffen
Und der Thürmer ruft zur Wehr.

Nicht der Wolken, nicht des Rufes
Achtet da des Ritters Sinn;
Zu dem Thale seiner Holden
Ohne Wanken blickt er hin.

Schon erdröhnt das Schloß von Waffen
Und die Feinde toben wild;
Auf den Söller stürzt der Knappe,
Bringt dem Ritter Schwert und Schild.

Nicht der Feinde, nicht des Knappen
Achtet da des Ritters Sinn;
Zu dem Thale seiner Holden
Ohne Wanken blickt er hin.

Da durchbohrt ein Pfeil den Ritter,
Aus dem Herzen strömt sein Blut.
Auf dem Thale seiner Holden
Brechend noch sein Auge ruht.

Sankt Augustinus.

Beim Lampenlicht im Kämmerlein
Sitzt Augustinus stumm, allein;
Und wehn auch Lüftchen leicht und kühl,
Ihm ist es gar so schwer und schwül.
Er sinnt und forscht aus dunklem Drang,
Was ihm getrübt des Lebens Gang.
Der Zweifel treibt ihn kreuz und quer;
Er findet nicht zurecht sich mehr.
Wie oft ein Blitz die Nacht erhellt,
Ein Gottesstrahl ins Herz ihm fällt
Und klar er schaut, daß Sinneslust
Ihm stört und löscht das Licht der Brust.
Verblieb auch schön und treu bis heut,
Was lang das Herz ihm hold erfreut,
Doch will in frommem Herzensglühn
Er gleich dem Zauber sich entziehn.
„Keusch, seufzt er, mache mich, o Gott,
Daß werde nicht mein Geist zu Spott!“
Wie auf der Au ein sanfter West
Ein Rauschen nah sich hören läßt,
Und zu ihm schwebt ins Kämmerlein
Mit trautem Gruß die Maid herein.
In Locken fliegt ihr schönes Haar;
Die Aeuglein glühn wie Sternlein klar;
Ihr wallt der Busen voll und rund
Und gibt das tiefste Sehnen kund.
Er blickt sie an; so hold, so mild
Noch nie er sah das Frauenbild;
Nicht kann sein Auge satt sich sehn,

In Wonne will sein Herz zergehn.
„Laß, Gott, mein Bitten, fleht er nun,
Ein Veilchen noch auf sich beruhn!"
Und schnell er schließt zu sichrer Ruh
Für Scherz und Kuß das Stübchen zu.



Die moderne Susanne.

Ein Pfäfflein, dem vor manchem Jahr
Sich bleichte schon des Hauptes Haar,
Zur Stunde soll zur Kirche gehn;
Schon ist es im Ornat zu sehn.
Ein Mägdlein frisch und schmuck und fein
Mit Knixlein tritt zu ihm herein;
Es grüßt ihn hold zum neuen Jahr,
Da er der Mutter Lehrer war.
Dem Pfäfflein wird gar warm die Brust;
Er reibt die Hände voller Lust:
„O schönes Kind! o sei mir hold!
Die Güte zieret mehr als Gold.
O küße mich! Ein Küßchen nur!
Vom Küssen bleibt ja keine Spur.
Wie stets die Quelle sich ergießt,
Wohl Kuß auf Kuß dem Mund entfließt.
O schönes Kind! o küsse gleich!
An Küssen bist du überreich.
Was frommt der Schatz, den man vergräbt
Und zum Gebrauche nicht erhebt?"
Das Mägdlein, roth im Angesicht,
Voll Zorn im Fliehn zum Pfäfflein spricht:
„Die Liebe duldet keinen Hohn;
Ich habe einen Liebsten schon.
Euch ruft, o hört! der Glocke Laut
Zur Kirche hin, zu eurer Braut."

Verdrossen, mit gestörtem Sinn,
Zur Kirche schwankt das Pfäfflein hin.
Und wie es da im Chore singt,
Gar mancher Ton ihm falsch erklingt.

Der Heimgang.

Im Bettlein liegt die kranke Maid,
Die Wangen lilienweiß;
Die Mutter klagt ihr schweres Leid
Dem Himmel still und heiß.

„Siehst, Mutter, du im lichten Grün
Die holden Blumen nicht?
Sie winken lockend mir und glühn
So hell im goldnen Licht!"

„„Es blühn im Garten Blumen viel;
Ich eile schnell hinaus.
Ich pflücke, Kind, zu Lust und Spiel
Dir einen Rosenstrauß.""

„Siehst, Mutter, bei den Blumen du
Den holden Knaben stehn?
Er lächelt mir so freundlich zu;
O laß mich zu ihm gehn!"

„„Mein Kind, dich täuscht ein süßer Wahn;
O schlummre, schlummre ein!
Gespielen werden bald sich nahn
Und sich mit dir erfreun!""

„Der Knabe pflückt so minniglich
Die Blumen dort zum Kranz.
Er naht sich mir zu schmücken mich;
O Mutter, welch ein Glanz!

Das Mägdlein lächelt still und hold,
Indeß sein Auge bricht.
Die Mutter in das Lockengold
Ihm noch die Rosen flicht.



Fornarina.

„Agostino, sprich, was lastet
Auf dem Herzen dir so schwer!“
„„Raphael, der Deine, rastet,
Denkt kaum meines Wunsches mehr.““

„„Dort in meinen neuen Hallen
Weilt der Meister tiefbetrübt:
Die Palette ließ entfallen
Seine Hand so kunstgeübt.““

Fornarina bang und stille
Eilt mit ihm zum Freunde hin,
Sinnend, wie zum Werk sein Wille
Frisch und kräftig möchte blühn.

Wie der Frühling reizend, flieget
Sie dem Düstern an die Brust
Und sein tiefes Leid besieget
Schnell ihr Kuß voll Lieb und Lust.

„„„Wenn die Blüthen wieder keimen,
Ruft der Meister voll Entzücken,
Eilt die Biene Seim zu heimen,
Süß den Pfleger zu beglücken.“““

„„„Fornarina ist die Blume,
Agostino, die mir blüht.
Dir zum Eigen, ihr zum Ruhme
Werde Bild, was mich durchglüht!“““

Trunken von der nahen Freude
Bildet er der Götter Mahl:
Psyche ruht nach herbem Leide
Froh mit Amor in dem Saal.

Der Gefangene.

Weder Mond noch Sonne senden
In den Kerker milde Strahlen,
Wo in Fesseln ruht der Ritter
Und mit bangem Muthe klaget:

„Ach, wie bitter sind die Früchte,
Von dem Baum der Schuld getragen!
Da des Feindes Schwert mich schonte,
Brich, o brich, mein Herz, im Grame!“

„Höre nicht ich Tritte rauschen?
Schleicht herbei der Geist der Rache,
Daß am Stöhnen meines Schmerzens
Er im Finstern satt sich labe?

In des Kerkers Schauer fallen
Eines Lämpchens sanfte Strahlen,
Eine Schöne tiefverschleiert
Schweigend tritt dem Ritter nahe.

Schnell ihm löst sie seine Fesseln,
Winkt zu folgen ihrem Gange
Und er fühlt sich fortgezogen,
Stehet frei im offnen Lande:

„Wach ich? Träum ich? ruft der Ritter
Seh ich eine Fee hier walten?
Rede, daß ich dich erkenne;
Dankbar preise deinen Namen!“

„„Deine Liebe war mein Leben;
Du verließest ach, mich Arme!
Rache schwuren dir die Brüder
Und dein Leben war verfallen!““

Also spricht sie und verschwindet
In der Dämmrung dunklem Schatten;
Und ein Strom von heißen Thränen
Rinnt dem Ritter von den Wangen.



Kaiser Rudolf.

Kaiser Rudolf thront zu Speier;
Ihn beseligt Liebesglück;
Von der Jugend heißem Feuer
Strahlet neubelebt sein Blick.

Um ihn wogt die Pracht der Gäste;
Alles athmet heitre Lust;
Nur der Bischof grollt dem Feste,
Bange Sorgen in der Brust.

Auf des Kaisers Silberlocken
Schaut er hin: „O eitles Mühn!
Können unter Schneeesflocken
Wohl des Frühlings Rosen blühn?

Ziemt dem Manne stetes Kosen,
Den so hoch der Himmel stellt?
Selten hat den süßen Rosen
Sich der Lorbeer beigesellt!"

In der Frauen lichtem Kranze
Naht die Braut zum Fest geschmückt;
Jedes Auge folgt dem Glanze;
Alle Herzen sind entzückt.

Wo der Blick der Holden waltet,
Blühn der Wonnen immer mehr;
Reicher, schöner nicht entfaltet
Je ein Lenz sein Blüthenmeer.

Wie in süßen Traum versunken
Naht der Bischof ihr zum Gruß;
Auf die Wange wonnetrunken
Haucht er ihr der Minne Kuß.

„Schmäht mich alten Minner nimmer!“
Lächelnd da der Kaiser spricht;
„Vor der Schönheit Zauberschimmer
Schützt ja selbst die Stola nicht!“

Schön Else.

Zur Messe geht Schön-Else; sie schmückt ein heitrer Kranz;
Ihr Kleid von Seide schimmert wie reiner Lilienglanz.

Schön-Else naht der Kirche; sie naht dem heilgen Ort;
Da steht vor ihr der Küster und spricht zum Volk das Wort:

„Im wilden Fluge wogte der Sturm von Grab zu Grab;
Er riß von einem Kreuze den Trauerkranz herab."

Und zürnend ging dem Frevler und seinem Raub ich nach.
Er warf ihn auf den Rasen, den jüngst ein Spaten brach."

Es hat mich tief ergriffen; ich grub und ruhte nicht;
Da strebte aus der Tiefe der kleine Sarg zu Licht."

„Ach, schaut in ihm ein Kindlein, noch schön mit kaltem Blick!"
„„Mein Kindlein!"" hallt es wieder; es bebt das Volk zurück.

Es welkt der Kranz der Rosen; es welkt die schöne Maid;
Zur Erde sinkt Schön-Else; sie fühlt das tiefste Leid.

„Ich glaubte zu verhüllen die Schuld in Grabesnacht;
Sie brachte Gott zu Tage der ob den Sternen wacht!"

„Dem fernen falschen Freunde mag Gott in Huld verzeihn
Und meiner armen Seele im Tode gnädig sein!"

Aus ihren Locken sinket der Rosen heitrer Kranz;
Es raubt das Spiel der Winde ihm Duft und Farbenglanz.

Martha.

Ringsum ruhen Wind und Wellen;
Langsam furcht das Schiff das Meer.
Auf dem Decke einsam spähend,
Seufzet Martha tief und schwer:

„Nimmer, holde goldne Sonne,
Bannst du meines Herzens Nacht!
Fort von Newyorks schönen Auen
Führte mich der Liebe Macht.

An der Seine ruht mein Gatte;
Alle Wonnen deckt das Grab.
O wie sehnt sich meine Seele
Zu dem süßen Freund hinab!

Kommt, o Lüftchen! Kommt, o Wellen!
Ach, ihr säumt euch gar zu lang!
Seid mir freundlich; habt Erbarmen;
Seht mir ist so schwer, so bang!“

Marthas Blicke werden düstrer;
Matt und matter schlägt ihr Herz
Und es welkt die schönste Rose
In der Liebe tiefstem Schmerz.

Milde nahn dem Schiff die Lüfte,
Führen rasch es seine Bahn,
Und es tauchen Frankreichs Berge
Schon aus grünem Wellenplan.

Freier athmet Martha wieder;
Ihre Blicke werden licht;
Eine Thräne stiller Freude
Aus dem schönen Auge bricht.

Hin zum Strande drängt die Holde,
Eilt von dannen ohne Rast
An die Seine zu dem Grabe,
Das die theuren Reste faßt.

Und schon winkt es in der Nähe;
Stärker ziehn sie Lieb und Lust.
In dem Schauen wie verloren,
Fühlt beseligt sie die Brust.

„Martha! Martha!“ hört sie rufen;
„Elod! o Elod!“ erschallt es laut;
Und sie sinkt dahin am Grabe,
Das sie ihm und sich gebaut.

Rosen blühen auf der Stätte,
Rothe, weiße, licht und rein;
Und die Nachtigallen schlagen
Gerne da im Mondenschein.



Sigismund in Straßburg.

Die schmucken Fahnen wehen zu Straßburg an dem Rhein;
Wohl keiner zählt die Kränze voll Duft und holdem Schein.
Das Volk durchwogt die Straßen und Alles jauchzt in Lust.
Nur Sigismund der Kaiser verschließt ihr seine Brust.

Ihm hat der Rath der Väter zu Kostnitz an dem See
Gebracht mit argen Listen ein dauernd tiefes Weh.
Nun will ihm nimmer nahen des Lebens heitres Glück
Und selbst das Fest, ihn ehrend, erhellt ihm nicht den Blick.

Zum Kaiser ziehn die Schönen in holdverschlungnem Kranz
Gefesselt ruhn die Blicke auf ihrem Zauberglanz.
Der Flöten sanftes Tönen durchbebt den weiten Raum
Dem Kaiser scheinet alles ein lieber süßer Traum.

Ihm naht der Schönen Schönste; sie flicht mit zarter Hand
Um seines Hauptes Locken der Rosen heitres Band.
Die Flöten tönen heller; die Hörner fallen ein;
Den Schönen glühn die Wangen in lichterm Rosenschein.

Da will das Herz des Kaisers in Wonne fast zergehn;
Er faßt die Hand der Schönsten; sie läßt es gern geschehn.
Die Ritter säumen nimmer; sie eilen sich zu reihn
Und Keiner will der letzte im Dienst der Minne sein.

Der Kaiser mit der Schönen betritt den offnen Plan;
Er schwebt den Rittern allen im Tanze froh voran.
Und Klang und Sang erfüllet die Lüfte weit umher,
Und alle Straßen werden ein wogend Blumenmeer.

O könnte, ruft der Kaiser aus heitrer Freude Drang,
Der Reigen immer dauern mein ganzes Leben lang.
Nur wo die Schönheit waltet, erscheint das Leben leicht
Und gern entbehrt der Krone, wer ihren Kranz erreicht!



Der Fischer und die Maid.

Des nahen Sturmes Boten, die Mövenschwärme ziehn.
Zum Ufer will der Fischer mit seinem Mägdlein fliehn.
Bei heitrem Himmel fuhren zur Lust sie auf die See
Und Scherz u. Kuß verscheuchten die Furcht vor Sturm u. Weh.

Die Wolken ziehn; ein Schatten bedeckt den weiten Plan
Und rasch und immer rascher durchgleitet ihn der Kahn.
Noch rascher sind die Lüfte; sie nahn in wildem Lauf
Schon thürmen schäumend tosend die Wogen rings sich auf.

Scharfspähend führt der Fischer das Ruder auf dem Schiff;
Verderben droht zur Stelle gar manches Felsenriff.
Dem Mägdlein blaßt die Wange und schneller schlägt sein Herz,
Es schmiegt sich an den Trauten zum Trost im bangen Schmerz.

Da bricht und sinkt das Ruder; der Nachen schwankt; es kracht;
Die Wellen schlagen über; sie bringen ein mit Macht.
Der Fischer ohne Zagen umfaßt sein Lieb geschwind;
Er stürzt sich in die Brandung; er ringt mit Fluth und Wind.

„Was hält dein Arm mir, Trauter, den Leib so fest umfaßt?
O laß du frei mich schalten; dich hemmt, dich stürzt die Last!“
„„Vermag ich nicht dein Retter aus dieser Noth zu sein,
So werde denn uns beiden im Meer ein Grab gemein!““

Die wilden Lüfte brausen daher in schnellerm Lauf;
Die Wogen schlagen höher und immer höher auf;
Die Lüfte und die Wogen erschüttern Fels und Strand;
Sie werfen Schiffestrümmer wie höhnend an das Land.

Da steigen aus den Fluthen der Fischer und die Maid;
Sie athmen frei nun wieder nach mühevollem Leid;
Das Mägdlein sinkt zum Danke dem Trauten an die Brust
Und Lippe ruht auf Lippe in seligstiller Lust.



Die Edelfrau von Auenstein.

Auf seinem Schlosse trauert der Herr von Auenstein;
Der Feind zertritt die Fluren und schließt die Veste ein.
Kein leiser Strahl der Hoffnung belebt des Ritters Muth:
„Bald wirst du, Burg der Väter, ein Raub der wilden Gluth!“

„Schon rufen laut zum Kampfe, die Hörner auf dem Plan;
Schon woget siegestrunken der Feind zum Sturm heran!
Ich werde kämpfen, fallen; mein Weib doch bleibt zurück;
Ihr droht der Hohn des Siegers; o bittres Mißgeschick!“

Dort drängt die Schaar zum Walle; da öffnet sich das Thor;
Und aus dem Schlosse schreitet die Edelfrau hervor.
Wie in des Frühlings Milde sich stillt des Sees Fluth,
Besiegt der Schönheit Zauber der Krieger laute Wuth.

„„O Gnade! fleht die Holde; ich trage keine Wehr;
Ein Weib zu tödten ziemet dem Manne nimmermehr!
Laßt ungefährdet scheiden mich aus der Ahnen Haus,
Und nur ein Kleinod hole mir dort ich noch heraus!““

„„„Wir führen, wird entgegnet, mit Frauen keinen Krieg;
Des Schwachen Blut verdunkelt des Starken schönsten Sieg!
Dir ist gewährt die Bitte, und, was dein Herz erfreut,
Das wähle frei und trag es von dannen ungescheut!“““

Wie strahlen Lust und Wonne aus ihrem schönen Blick!
Sie eilt, sie fliegt zum Thore, in ihre Burg zurück.
Gar mancher spottet lächelnd: „„„O seht die Eitelkeit;
Sie ist allein die Seele der Frauen unsrer Zeit!“““

Die Holde kehret wieder; sie trägt an ihrer Brust
Auf zartem Arm den Gatten, des Herzens stete Lust.
Voll Staunen stehn die Krieger, sie sehn sich fragend an;
Da jauchzt ihr Herz vor Freude: „„„Es hält sein Wort der Mann!“““

„„„Die Frauenminne segnet den Mann mit Lust und Heil;
Und, edle Frau, dir bleibe an diesem Ruhm dein Theil!
Wo Schönheit strahlt und wirket mit Güte fest im Bund,
Da wird dem Menschenherzen der Gottheit Wille kund.“““

Nägeli und Steiger.

„Anmuthsvoller Lenz! in deinem Strahle
Schmückt die Erde sich mit neuen Blüthen;
Friede wallet mild von Berg zu Thale,
Da die kalten Stürme nimmer wüthen.“

„Mit den Blumen spielen sanfte Lüfte;
Wohlgeruch umduftet ihre Schwingen;
In dem Flüstern, durch die Maiendüfte
Höre ich die selgen Geister singen:“

„Mit dem Winter ist der Haß bezwungen;
Liebe nahet mit der Frühlingssonne;
Hat ihr Zauber eine Brust durchdrungen,
Fühlet sie des Lebens tiefste Wonne!“

An dem Bronnen in des Schlosses Garten
Singt die Maid; es klinget fröhlich wieder;
Süßer als der Frühlingsgruß der Zarten
Tönen nicht der Nachtigallen Lieder.

Steiger lauscht entzückt den süßen Tönen
Heimlich an des Gartens offner Pforte;
Grollt er ihrem Vater auch, der Schönen
Naht er freundlich mit dem zarten Worte:

„„Edlen Meistern Ehrensold zu weihen,
Ist ein hoher lieblicher Gedanke.
Willst du meine Kühnheit mir verzeihen,
Huldigt dir mein Herz mit frohem Danke.““

Und mit einer goldnen Kette schmücket
Er die Maid mit zartem Liebeskosen,
Während sie zur Erde nieder blicket,
Glüht ihr Antlitz holder als die Rosen.

Waffen klirren auf des Schlosses Schwelle,
Bange Ahnung trübt ihr still Entzücken;
Wie die Wolkennacht der Himmelshelle
Naht der Vater sich mit finstern Blicken:

„„„Alle Sitte höhnst du, alle Rechte;
Keine Schranke hemmt dein lüstern Wollen.
Lerne ehren des Gesetzes Mächte;
Lerne, Frecher, ihnen Achtung zollen!“““

Und er schwingt zum düstern Kampf den Degen,
Ihn zu baden in des Gegners Blute.
Steiger hält ihm seine Brust entgegen,
Und er spricht mit hohem festen Muthe:

„„Wird es dich und deinen Haß erfreuen,
Willst du dich an blutger That ergötzen,
Will ich gerne mich dem Tode weihen;
Deinen Degen mag mein Blut benetzen!““

„„Einsam, grollend nahte ich dem Schlosse;
Liebe wohnte nicht in meinem Herzen;
Und die Wonne war nicht mein Genosse;
Ich empfand des Hasses düstre Schmerzen.““

„„Da erklang aus deiner Tochter Munde
Gruß dem jungen Lenz und seinem Walten!
Ihres Geistes lichte Freudenkunde
Konnte meiner Liebe Lenz entfalten.““

Schüchtern, stille, flehend schlingt die Zarte
Um den Vater ihre Lilienarme
Und auf seine Brust, die kalte, harte,
Thaut ihr Auge Thränen Liebeswarme.

Er erkennt die mächtigen Gefühle,
Welche jetzt der Tochter Brust bewegen
Und als ob ein Zauber ihn befiele,
Fällt ihm aus der Hand der rasche Degen:

„„„Mehr als Worte sagt, mein Kind dein Schweigen,
Dich umschlingen heilger Liebe Bande.
Steiger, nimm in ihr mein liebstes Eigen
Zu des schönsten Friedens festem Pfande!“““

Freudenthränen trüben seine Blicke;
Beide ruhen froh an seinem Herzen.
„„„Gnädig sei, o Herr, dem Liebesglücke;
Sei du stets ihr Hort in Lust und Schmerzen!“““

Mit den Blumen spielen sanftre Lüfte,
Wohlgeruch umduftet ihre Schwingen;
In dem Flüstern, durch die Maiendüfte
Hört man heller selge Geister singen:

Mit dem Winter ist der Haß bezwungen;
Liebe nahet mit der Frühlingssonne;
Hat ihr Zauber eine Brust durchdrungen,
Fühlet sie des Lebens tiefste Wonne!



Blanka und Rudolf.

Wie prangt Paris, das stolze, mit Kränzen reich geschmückt!
Was wogt zum Frauendome die Menge hochentzückt?
Da glühn an Leuchter Leuchter, wie Sterne ohne Zahl;
Es funkelt Gold und Silber in freudevollem Strahl.

Manch Prachtgeweb aus Seide erhöht den hellen Schein,
Und Ros und Myrthe decken den Boden duftend ein;
Der Orgel Töne wogen; es klingt das Saitenspiel;
Ein heitrer Sang verkündet des Tages Lustgefühl.

Des Königs Tochter Blanka erscheint im Frauenchor
So licht wie eine Rose im zarten Blumenflor;
Dem Habsburgsprößling Rudolf, dem deutschen Königssohn
Gewährt mit ihrer Hand sie der süßen Minne Lohn.

Mit seinen Priestern wallet der Bischof zum Altar
Und bringt dem Herrn der Herren sein frommes Opfer dar.
In süßen Wolken wirbelt aus Gluthen Weihrauchduft;
Ihn führt zu Dank dem Himmel empor die trunkne Luft.

Und leiser tönt die Orgel; die Saiten lispeln kaum;
Ein sanftes Lied durchwehet den Gottgeweihten Raum;
Da knieet am Altare die Königstochter hin
Und ihr zur Seite Rudolf mit überselgem Sinn.

Der weise Bischof redet mit Ernst und mildem Blick:
„Die Liebe ist auf Erden des Menschen höchstes Glück.
Sie muß von innen kommen und nicht auf Aeußres sehn;
Das Aeußre wird zerfallen; die Liebe muß bestehn!“

„Die Rebe und die Rose bedürfen Stab und Hut;
Die zarte Gattin schirme des Mannes Kraft und Muth!
So wird aus ihrer Schöne ihm Lust und Wonne blühn,
So ihn der Geist des Guten an ihrer Brust durchglühn!“

Mit trunknem Blicke schauet der Bräutigam die Braut;
Den Himmel strahlt ihm wieder ihr Auge mild und traut.
Er kann sich nimmer halten; es wogt und drängt die Brust;
Ihn reißt es hin; er küsset die Maid in höchster Lust.

Da schlinget Arm in Arm sich; es drückt die Hand die Hand
Und von der Minne selber gewoben ist das Band.
Manch welsches Fräulein seufzet gar tief in stiller Brust:
„O liebten so die Welschen, das wäre eine Lust!“

Des Bischofs Blicke ruhen mit Freude auf dem Paar:
„Was frommen alte Fragen, da hier die Sache klar;
Die Ehe ist geschlossen im Himmel schon vor Gott;
Die alten Formeln wären auf ihn nun selbst ein Spott!“

„Zum Ueberflusse werde mein Segen euch zu Theil:
O daß euch lange blühe aus Liebe Lust und Heil!“
Der Bischof hebt die Hände zum Segen still empor;
Ihm bricht die Freudenthräne aus lichtem Aug hervor.

Der Orgel Töne wogen; es klingt das Saitenspiel
Und im Gesange kündet sich laut das Lustgefühl.
Das Volk umdrängt im Jubel den hohen Feierzug;
Das achten nicht die Lieben; sie sind sich selbst genug.



Des Kaisers Schmerz.

„O wäre Deutschland einig! Das ist mein Wunsch, mein Klagen!
Wenn ich, o Gott im Himmel! die Schuld der Zwietracht trage,
Dann sei mein Haupt im Kampfe dem ersten Schwert verfallen,
Daß über meinem Grabe der Eintracht Banner walle!“

So ruft der Kaiser Otto, der Recke ohne Zagen.
Die Speere, Schwerter blitzen, die Helme, Schilde flammen
Und Blut und Leichen decken das Grün auf weitem Plane;
Da wogt das Herz des Kaisers vor Lust und tiefem Grame:

„Wie doch die deutschen Mannen mit Muth und Kraft sich schlagen!
Da kann ein Kämpe lange auf Sieg und Lorbeer warten!
Ha! kämpften alle Deutschen vereint für eine Fahne,
Wie schnell und weithin würde der Tapfern Ruhm erschallen!“

Des Gegners Banner wanken; die Schlacht ist ausgeschlagen;
In Trauer steht der Kaiser; er denket der Gefallnen,
Und wie am stummen Felsen der Wogen Schwall zerprallet,
Thut all der Seinen Jubel an seiner Brust verhallen.

Da wird ein Kranz geflochten, daß er sein Haupt umwalle;
Ihm bringt er keine Freude; er will ihn nimmer tragen;
Es netzen seine Thränen der Blüthen heitre Strahlen;
Noch haben nie die Blüthen so schönen Thau empfangen.

Die Grivas.

Der Griechenkrone drohet allüberall Gefahr;
Schon muß sich frembem Schiffe vertraun das Königspaar.
Im Kreis der Treuen schimmert die Grivas jung und licht;
Sie schimmert wie die Rose, wenn sie die Knospe bricht.

Mit raschen Rudern nahet dem Königsschiff ein Kahn.
Es ruft aus ihm der Bruder die Grivas freundlich an:
„Wie wäre mein Gefährte so gern dein Bräutigam;
O komm zurück und bleibe; dein Scheiden bringt uns Gram!“

„„Man stürzt auf neue Bahnen; ich folge alter Pflicht;
Um alle Erdenwonne verlasse die ich nicht.
Wie kann der Mensch wohl hoffen auf frohen Lebensmuth,
Wenn nie ihm in der Seele des Vorwurfs Stachel ruht?““

Gar still und düster rudert das Männerpaar zurück;
Bald sieht von neuem nahen den Kahn der Grivas Blick.
Aus seinem Schooße sendet die Mutter Gruß und Kuß:
„„„Wie kannst du mich verlassen? Mich foltert dein Entschluß.“““

„„O stille, Mutter, stille! Dein Reden macht mir Schmerz!
Wohl eher als mein Wille, bedenk es! bricht mein Herz!
O laß mit deinem Segen mich in die Ferne ziehn!
Im lieben Hellas möge das Glück dich nimmer fliehn!““

Im Wenden hüllt die Mutter sich in den Schleier ein;
Der Grivas trüben Thränen der Augen schönen Schein;
Sie will den Schmerz verbergen; da naht die Königin;
Sie drückt sie an den Busen mit Lieberfülltem Sinn:

„„„„O laß die Thränen fließen, du gute, treue Maid!
Sie ehren dich; sie lindern des Herzens tiefstes Leid;
O möge deine Treue dir lohnen Gottes Huld;
Wohl bleibt, so lang es schlaget, mein Herz in deiner Schuld!““““

General Dufour.

Die Front herunter reitet der greise General;
Er winkt den Kameraden den Gruß zum letzten Mal:
„Wir stehn am schönen Ziele; geschlichtet ist der Strauß;
Was wechselt ob der Botschaft ihr finstre Blicke aus?“

„„Wir wünschten uns zu schlagen mit Preußens stolzer Macht;
Nun wird an Kriegstrophäen wohl wenig heimgebracht!““
„Ei, Kinder! Was ihr wünschet, besitzet voll ihr schon;
Es folgt der Ruhm den Tapfern; er ist auch euer Lohn.“

„Ihr habt der Feinde ärgsten besiegt nach hartem Stand;
Ihr habt euch selbst bezwungen zu lieb dem Vaterland.
Es liegt der Feind begraben, der Groll aus schlimmer Zeit;
Der Bund der Väter strahlet in neuer Herrlichkeit.“

„Die Eintracht treibe Sproßen im Lande fort und fort;
Sie ist, vergeßt es nimmer! der Freiheit stärkster Hort.“
„„Wir wollen sie bewahren! O segne, Gott, den Schluß.““
Es hallt der Schwur der Treue wohl über Thal und Fluß.

Der Berge Wiederhallen vermehrt die Lust im Thal;
Doch stille schaut zum Himmel der greise General:
„Mein Sehnen ist erfüllet; das wollte noch ich sehn;
Nun kann ich froh hinüber zu unsern Vätern gehn.“

Die Schyrentöchter

oder

Deutsche Frauenwürde.

Nach der Germanen Ueberzeugung liegt in den Frauen etwas Heiliges und Vorahnendes; nie verachten sie ihren Rath; sie folgen ihren Aussprüchen. Wir sahen, wie unter dem erhabenen Vespasian Veleda fast allerwärts für ein höheres Wesen gehalten wurde, aber auch früher schon waren Aurinia und andere mehr hochverehrt, ohne daß sie aus kriechender Schmeichelei zu Gottheiten erhoben wurden.

Tacitus: Ueber Germanien.

Durchsüezet und geblüemet sind die reinen frouwen:
ez wart nie niht so wünecliches an ze schouen
in lüften noch uf erden noch in allen grüenen ouwen.

Walther von der Vogelweid.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe entzückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Friedrich von Schiller.

Der Dichter.

Das Rosenjahr.

Das ist das Jahr der Rosen; sie prangen wunderbar;
Sie waren auch schon selten; ja fehlten ganz und gar!
Ich sammle da in Vasen die schönsten aus der Schaar,
Daß spät der Duft noch zeuge vom schönen Rosenjahr.

Dem Abmahnenden.

Ich lasse hohe Frauen im Liede wiederblühn;
Da sprechen nun die Leute: was willst du dich bemühn;
Ich lächle still und frage: Wie, ist es schwer und kühn,
Den Duft der Rosenblüthen im Athmen einzuziehn?

Dem Abholden.

Zum Himmel steigt die Lerche in ihres Herzens Drange;
Sie grüßt der Sonne Nahen mit Lusterfülltem Sange;
Sie fragt sich nicht in Sorge, ob auch ihr Lied gefalle;
Sie fragt sich nicht, ob solches in leerer Luft verhalle.

Und wenn des Schönen Strahlen in Sängers Auge fallen,
Wie sollten nicht auch Lieder aus seinem Busen schallen?
Ich singe frei und offen; es mag, wer will es hören;
Mich werden Lob und Tadel im Werke nimmer stören.

Dem Günstigen.

Wenn auf der Gletscher Firne die Rosenau erblüht,
Begrüßt der Hirt die Sonne, die dort nur wiederglüht;
Wenn auf des Seees Spiegel erglänzt das milde Gold,
Da denkt und ruft der Schiffer: Wie spielt der Mond so hold!

Vernimmst du meine Lieder, verschwende nicht die Gunst!
Es irrt sich, wer da denket: da walte frei die Kunst.
O sieh die Schyrentöchter! Sie sind die Sonnenpracht,
Die wie die Memnonssäule mein Herz erklingen macht.

Helene.

Nacht und Sterne.

Den Schmelz der Erdenblüthen verhülle nur, o Nacht!
Wie eitel ist dein Grollen; wie eitel ist dein Mühn!
Du förderst ohne Willen des Schönen Strahlenpracht;
O sieh! wie uns zu Häupten so licht die Sterne blühn!

Maria.

Der Königin Traum in Neapel.

„Noch schließt der Schlummer neidisch der Gattin Auge zu;
Wie schön! ein zartes Lächeln verklärt die süße Ruh.
Doch sieh! es bebt, erwachet in Angst die Königin;
Was ist, o sprich, geschehen; was trübt noch deinen Sinn?“

„„Es weilte meine Seele so froh am Isarstrand,
Wo mir der Meinen Liebe die ersten Kränze wand;
Neapels Blumenauen durchzog ich voller Lust;
Da schlug so minneselig das Herz in meiner Brust!““

„„Bald zischten ringsum Nattern und störten meinen Gang;
Ich wich in sichre Stätte vor wildem Ueberdrang.
Das Bild der schönen Tage, zu schnell verblich es, ach!
Was folgt des Traumes Schauer mir immer frisch noch nach?““

Helene.

Freude und Leid.

Ich spielte mit der Rose; es stach ein Dorn mich da;
Wie liegen schönstem Loose doch Schmerz und Klage nah!

Maria.

Der Kronenwechsel in Gaeta.

„Verderben drohn die Sarden; sie lagern weit umher;
Vor ihrem wilden Feuer erzittern Land und Meer.
Noch beut der Franken Flotte zu Schirm und Heil sich an;
O scheide du von hinnen auf freier Wogenbahn!“

„„Was redest du von Scheiden? Das brächte erst mir Schmerz!
Mag Alles ringsum zittern, es zittert nicht mein Herz.
Die Deutschen üben Treue; fürwahr! die ziemt auch mir!
Ich bleibe bis zum Tode zur Seite, Gatte, dir!““

Wie bittend schmiegt die Hehre sich an des Königs Brust;
In seinen stillen Thränen erglänzt des Herzens Lust:
„Wenn auch Neapels Krone, die goldne, schöne, bricht,
Dir blühet eine schönre, die raubt die Zeit dir nicht!“

In der Kasematte.

„Wo willst du hin, mein Gatte?“ „„Mich ruft der Hörner Schall
Und stärker noch die Ehre hinaus zum Sternenwall.““
„O laß mich dich geleiten!“ „„Gefahren lauern dort;
Wohl weilest ohne Schande du hier am sichern Ort.““

„Was bangst du so? Ich komme; mir drohet dort Gefahr
Nicht mehr als dir ja selber und deiner treuen Schaar.
Kein Sperling fällt vom Dache, wenn Gott es nicht erlaubt;
Wie über euch, so waltet er über meinem Haupt!“

Auf dem Walle.

Im Kugelregen stehet das junge Königspaar.
Es jauchzet rings vor Freude der Treuen tapfre Schaar.
„Die Herrin — weh! sie blutet!“ so schallt es bang und laut
Und spähend nach der Hohen ein jedes Auge schaut.

In Ruhe heiter lächelt die Königin und spricht:
„Ein Kugelsplitter streifte ja nur mein Angesicht.
O zürnet nicht der Kugel ob diesem Närbchen hier;
Die Narben sind ja immer der Kühnen Lust und Zier!“

Die Krankenwärterin.

O Kugel, freyle Kugel, was hast du da gethan?
Es sank die fromme Schwester! Wie durftest ihr du nahn?
Sie war die Liebe selber, ein Engel in der Noth;
Wo steht so eine zweite uns Armen zu Geboth?

Das jammern in Gaeta die Kranken allzumal;
Da naht ein Weib voll Würde. Sie schreitet durch den Saal.
Des Herzens reinste Güte verräth ein jeder Blick;
Ihr Reden wird zu Balsam, zum Trost im Mißgeschick.

Da reicht sie edle Säfte und löscht des Durstes Pein;
Dort wäscht sie selbst die Wunde von Blut und Staube rein.
Sie waltet unverdrossen; sie gönnt sich keine Rast;
Es ist als ob die Kräfte sich mehrten mit der Last.

Ist Wahrheit oder Traum es? das fragt sich Mann für Mann;
Die Königin? die hohe? — Sie nimmt sich unsrer an!
Die Augen werden heller, vergessen ist der Schmerz
Und frischer Muth des Lebens durchdringt ein jedes Herz.

So lösen düstre Nebel sich rings zu Berg und Thal,
Sobald auf sie nur fallet der Sonne goldner Strahl;
So hebt sich Alles wieder empor auf trockner Au,
Sobald herniederträufelt des Morgens Perlenthau.

Helene.

Theilnahme.

Ich denke an Maria zu jeder Tagesstunde;
Kein Brieflein will sich zeigen mit lang ersehnter Kunde;
Mich faßt ein tiefes Bangen; o wüchsen doch mir Flügel;
Ich säumte nicht, ich flöge wohl über Thal und Hügel.

Wie wollte nach Gaeta, dem Felsenhorst ich eilen;
Da müßte all mein Leiden an ihrem Blick sich heilen!
Da gäb es süßes Grüßen, ein Hin= und Wiederfragen!
Da würde gern und rüstig mit ihr die Last ich tragen.

O Täubchen dort am Bronnen, was regst du so die Schwingen?
Wie! fühlst du nicht: das müsse der Herrin Schmerzen bringen?
Mir wurde viel gegeben; mir winken viele Freuden,
Doch muß ich jetzt, mein Täubchen, von Herzen dich beneiden!

Maria.

Die beste Würze.

Zur Tafel führt der König die junge Königin;
Sie sehn mit kurzem Blicke gar leicht darüber hin.
Da spricht der König lächelnd: „Wohl einfach ist das Mahl;
Wir müssen uns begnügen; wir haben keine Wahl."

Die Holde lächelt wieder: „Schon gut! Gaetas Koch
Versteht die Kunst; er mehret von Tag zu Tag sie noch;
Die Speisen würzt er trefflich; er macht aus Wasser Wein;
Der beste Koch der Hunger! Das Sprüchlein trifft wohl ein."

Helene.

Das Ruhekissen.

Marias zarte Glieder ach! ruhn auf hartem Pfühl;
Da fehlen Blumendüfte, ja! Lüfte rein und kühl;
Ein kleines Lämpchen flackert und spendet kargen Schein.
Doch schläft sie sanft und ruhig. Ihr fragt, wie kann das sein?

Was frommen Rosen, Myrthen? Was frommt der Leuchter Gluth?
Was frommen Sammt und Seide? Sie sind wohl schön und gut.
Doch bleibt ein rein Gewissen das beste Pfühl für Ruh?
Auf diesem schließt der Schlummer auch ihr das Auge zu.

Maria.

Die Feuerprobe.

„Wie Blitz und Schlag sich folgen im Wolkenmeer von Dampf!
Ha, stürzt die Hölle selber heran zum letzten Kampf!“
„„Der Felsenboden wanket, es schwankt, es stürzt der Wall,
Er deckt mit Schutt und Trümmern die Treuen dort im Fall!““

„Auf! gürte mir die Lenden! Der Himmel sei dein Hort!
Noch einen Kuß! Dir grauet? Der Deine hier und dort!“
„„Ich weiß mir Gott zu Häupten und dich zur Seite nah, —
Da nimm den Kuß! — Wie graute, Geliebter, wohl mir da.““

Das Sühnopfer.

Gaeta ist gefallen im harten Waffenstrauß;
Stolz schaut des Sarden Fahne auf Land und Meer hinaus.
Schon steht im Frankenschiffe zur Fahrt das Königspaar;
Noch einmal grüßt die Heldin der Kämpen treue Schaar.

Wie prahlest, spricht sie, Fahne, du dort auf Rolands Thurm;
Die Hand, die Sturm gesäet, die ärndtet wieder Sturm;
Des Menschen frevles Wollen — es wird, es muß vergehn;
Im Strom der Zeiten bleibet nur Gottes Wille stehn.

Neapel, ach! Neapel, dir schlug des Gatten Herz;
Wer Lieben lohnt mit Hassen, der bricht als Frucht den Schmerz;
Wohl hast du arg gehandelt; es straft sich jeder Wahn;
Dir gnade Gott; er nehme mein Leid zur Sühne an!

Der König winket stille; der Anker löst sich gleich;
Schon schwindet aus den Blicken Neapels schönes Reich.
Der König sinkt in Trauer; die Augen werden feucht;
Sie küßt ihm weg die Thräne, die aus den Lidern weicht.

Der Dichter.

Die Perle.

Oft wirft an seine Ufer im wilden Wogenstrauß
Das Meer aus seinem Horte die schönste Perle aus.
Die Perle bleibet immer sich gleich an Werth und Pracht;
Das Meer doch hat sich selber um einen Schatz gebracht.

Maria, o du hehre! du bist der Edelstein;
Verrathen, ausgestoßen, wie strahlst du licht und rein!
Neapel, ach! ich sehe in dir das wilde Meer;
Dein Kleinod leuchtet ferne, dich schmückt es nimmermehr!

Maria.

Der Talisman.

Es weilt in Rom der König, verloren ist sein Gut;
Ihn flieht der Trost der Hoffnung; ihm ist gar schwer zu Muth.
Maria naht, die holde; er neigt den Blick in Schaam;
Ihr Auge strahlt in Milde; zu Thränen wird sein Gram.

„Mich täuschten falsche Freunde; zu gläubig war mein Herz;
Die Schuld bestraft sich immer; mich trifft mit Recht der Schmerz.
O laß allein mich weinen! Dir blühe fort das Glück!
O kehre zu den Deinen, mein liebes Weib zurück!"

„„Dir schwur ich Lieb und Treue; kein Unglück löst mein Wort;
Ich fühle keine Reue; die Liebe dauert fort.
O nenne Liebe nimmer, was mit dem Glück entflieht;
Ein Stern bewahrt den Schimmer, wenn ihn Gewölk umzieht!""

Die Holde sinket lächelnd dem König an die Brust;
In seinem Auge leuchtet aus Thränen süße Lust,
Und schöner leuchtet nimmer des Morgens helles Licht,
Wenn nach der Nächte Grauen es sich im Thaue bricht.

„Du warst in meiner Krone der schönste Edelstein;
Die Krone nahm der Sarde; ihr schönstes bleibt doch mein!
Ob Lust uns hegt und hebet, ob Leiden stürmen an,
In Frauenseelen lebet der beste Talisman!"

Die Vergeltung.

In Eile naht der Page: „O Herrin, welche Kunde!
Graf Cavour ist gestorben; das tönt von Mund zu Munde.
So machte Gott zur Hälfte der Gegner Macht zu nichte!
Ihr Haupt, o Freude! stehet vor höchstem Strafgerichte!"

Gar finster blickt die Herrin: „„Du wünschest strenges Richten!
Wie! hast du nicht im Herzen noch Spreu und Korn zu sichten?
O laß die Todten ruhen! Dem Gegner ist vergeben;
Ihn mag des Himmels Gnade umfließen und erheben!""

Der Page senkt die Blicke; er eilt beschämt von hinnen;
Die Herrin betet stille in tiefem ernstem Sinnen.
Da fällt auf sie vom Himmel ein Strahl von seinem Lichte
Und ruhet holdverklärend auf ihrem Angesichte.

Werth der Gaben.

„Was sinnst du, lieber Gatte? Was trübt so deinen Blick?
Wie, nahte deinem Haupte ein neues Mißgeschick?“
„„Am Land der Ahnen hanget, du weißt es ja, mein Herz!
Es war und bleibt auf immer sein Leid mein tiefster Schmerz.““

„„Des Vesuvs wildes Toben verschlang so manches Glück;
O könnte helfend, rettend zur Heimat ich zurück;
O wäre mir beschieden noch königlicher Hort;
Wie reichlich wollte spenden ich Tröstung fort und fort!““

„Wohl sind wir arm; im Banne! doch ohne unsre Schuld;
Und kleinste Gabe dienet zum Heil mit Gottes Huld.
Wer seine Pflicht hienieden nach seiner Kraft gethan,
Den lächelt einst im Himmel des Friedens Palme an.“

Maria holt ein Kästchen; sie legen Gold hinein;
Es blinkt das Gold im Kästchen gar freudig, licht und rein;
Es scheinet still zu sagen zu Trost dem Königspaar:
O denkt, wie lieb dem Herren der Wittwe Scherflein war!

Stets unverzagt.

Mit hohen Herren reitet Neapels Königin;
Der Zelter trägt die Holde mit Lust und Stolz dahin;
Die Hufe schlagen helle; sie reitet leicht und kühn;
Das Folgen macht den Herren das Antlitz weidlich glühn.

Entgegen steht ein Graben; sie schaut ihn unverzagt;
„Das Setzen zeigt den Meister; wohlan, es sei gewagt!"
Sie drängt zum Flug den Zelter; durchflogen ist die Bahn;
Sie schwenkt das Federhütchen; sie lächelt jene an.

„Ei, meine werthen Herren, was muß mein Auge sehn?
Ihr bleibet vor dem Graben so säumig, zaghaft stehn!
Vergessen scheint das Sprüchlein: Dem Kühnen lacht das Glück!
O prägt es in die Seele! O weist es nie zurück!"

Der Dichter.

In Rom.

Der Demant strahlt im Ringe; so Rom im Städtekranz;
Doch schwächet nicht, Maria, sein Zauber deinen Glanz.

Mathilde.

Deutsche Liebe.

Zu München herrscht die Freude, da pranget Kranz an Kranz;
Der Frühling beut sein Bestes an Duft und Farbenglanz.
Wie Stern an Stern, so leuchten bei Herzog Max im Saal
Die edlen, hohen Gäste vereint am Ehrenmal.

Mathilde, seine Tochter, gewährt die schöne Hand
Neapels Königssproßen als höchster Minne Pfand.
Der Wonne Fülle thronet in beider Lieben Brust
Und Becherklang verkündet den Wunsch für stete Lust.

Da tritt aus fernem Lande ein Sänger still herein;
Sein Auge sinkt geblendet von all dem lichten Schein.
Willkommen! ruft der Herzog. Das thut dem Zagen gut;
Er greift in seine Laute; er singt mit freiem Muth:

Wie eine Rose blühte in Deutschland eine Maid;
Die Rosen haben Dornen; sie schuf auch manches Leid:
Sie liebte einen Fremden; das war der Heimat Schmerz;
Gar manche Deutsche drängte zum Freien auch das Herz.

Im Kriege sank dem Theuren sein alter Stern, sein Glück;
Er dachte seiner Lieben mit Thränen in dem Blick;
Der Erde Glück verflieget, so sprach er wie ein Traum;
Die schönste Hoffnung welket in meines Herzens Raum!

Da naht der Braut er düster; der Brust entbebt das Wort:
O bleibe bei den Deinen, da ist dein Freudenhort!
Mich hat das Glück verlassen; Verbannung ist mein Loos;
Wie stellte wohl mein Liebstes ich solchem Leide bloß?

Dir sollte fast ich zürnen! entgegnet sanft ihr Mund.
Für Leid wie Freude schließet die Liebe ihren Bund.
Sie gleicht dem Himmelssterne; es endet nicht sein Glühn,
Wenn, dieses zu vernichten, auch Wolken rings sich mühn.

Sein Kummer flieht von hinnen; sein Auge strahlt in Lust;
Er drückt die liebe Holde voll Feuer an die Brust.
Da jubelt seine Seele: „O Frauenherz, es ruht
In deinem Zauberwalten des Lebens höchstes Gut!

Der Sänger schweigt; Entzücken verwehret jeden Laut.
Ein sanftes Roth umfließet das Angesicht der Braut.
So lieblich leuchtet nimmer der Alpen Silberglanz,
Wenn nahend flicht die Sonne um ihn der Rosen Kranz.

Glück der Nähe.

„Wie lange schliefst du, Herzchen! Ich nahte sorglich, stille
Und dachte dich zu wecken; doch schwankte bald mein Wille.
Ich sah ein holdes Lächeln der Wangen Licht umschweben,
Und wie zu süßem Flüstern die Rosenlippchen beben."

„„Ich scherzte, koste, Trauter, mit dir im stillen Traume;
Nicht immer wird, o Wonne! der Traum zu eitlem Schaume.
Du säumtest mich zu wecken; was war denn da zu bangen?
Du bist und bleibst ja immer mein innigstes Verlangen.""

Liebesorakel.

„Das Blümchen so zerblättern! Wie kannst du, Lieb, es wagen."
„„Der Minne üblich Proben, ei, Freundchen, macht dich zagen!""
„Das Blümlein ohne Wissen! — wie kannst du wohl es fragen?
O komm! Mein Herz, sein Schlagen, die können wahr dir sagen."

Scherz und Ernst.

„O machte mich der Himmel zu einer Zauberin!
Das wäre für mein Lieben der lieblichste Gewinn.
Du möchtest wohl mich fragen, was würde dann geschehn?
Dich müßten, traun! die Schönen, als Greisen stets nur sehn.

„„Wozu die fremden Künste? wozu der Augentrug?
Du übest, liebes Weibchen, wohl Zauber schon genug.
Du fesselst meine Blicke mit aller Anmuth Macht
Und legst mir in den Busen dein Bild für Tag und Nacht.““

Helene.

Rosen und Liebe.

Im Lenze knospen Rosen, wie jeder wohl erfahren;
Wer wird die Rosenlese auf Winterszeit versparen?
Den Rosen gleicht die Liebe; sie treibt in Jugendtagen;
O säumt euch nicht; genießet! Die Reue folgt dem Zagen.

Elisabeth.

Trost von Oben.

In Thränen blickt zum Himmel die hohe Kaiserin;
Es lichtet sich im Schauen ihr schwerer trüber Sinn.
Der Liebe erste Blüthe, ihr Kindlein ging zu Grab;
Nun blinkt es unter Sternen auf sie zum Trost herab.

Das erste Lächeln.

Der Knabe schläft im Frieden; die Mutterliebe wacht;
Sie schaut empor zum Himmel und fleht zu Gottes Macht:
„Wohl wurde in dem Kleinen mir Herzenslust zu Theil,
Doch sei er auch geboren dem Land zu Glück und Heil.“

„Und kann er nicht das werden; ach! würde er sein Schmerz,
Dann nimm ihn gleich von hinnen, ja bräche selbst mein Herz,
Der Knabe wacht; er lächelt zum ersten Mal in Lust;
Die Mutter lächelt wieder und drückt ihn an die Brust.

Gnade über Recht.

„Zum Schutz des Rechtes wurde dem Mann das Schwert gegeben;
Der Kraft bedarf es immer, zu dämmen freveles Streben.
Doch ist der Sieg errungen, dem Rechte Recht geschehen,
Da soll mit seinem Herzen sein Geist zu Rathe gehen."

„Das ist ein Feld, wo Frauen Minister können werden;
Da kann ihr Rathen nimmer den Mannesruf gefährden;
Ich kenne, hoher Gatte, des Weibes stille Pflichten;
Und will, wenn du es wünschest, auf schönes Recht verzichten."

Der Kaiser sinnt; er lächelt: „„Ja, ja! ich darf es wagen;
Wohlan, mein Herzminister, die Meinung vorgetragen!""
Des Kaisers Hand umfasset die Kaiserin in Eile;
Sie fleht so heiß als würde Gewährung ihr zum Heile:

„O sieh empor zum Himmel! Es spendet dort die Sonne
Wohl Allen, Guten, Bösen den gleichen Strahl der Wonne.
Das ist das Bild der Gnade; so muß ein Herrscher schalten;
Die Liebe zähmt das Wilde; o laß dein Herz nur walten!"

„„Wer könnte, spricht der Kaiser, o Gute, widerstehen?
Was immer kommt von Herzen, das muß zu Herzen gehen.
Du hast mir brav gerathen; ich folge ohne Scheuen;
Statt Rosen will ich Gnaden auf deine Wege streuen.""

„O nimm den Dank der Liebe zum voraus für die Gnaden!
Des Himmels Segen folge! Er wende neuen Schaden!"
Da lehnt das Haupt die Hehre an ihres Gatten Brust;
Sie lauscht den frohen Schlägen in stiller selger Lust.

Die Heimat über Alles.

Orangen und Granaten bekränzen Berg und Thal;
Ein süßer Duft durchwoget die Auen überall;
Der Himmel wölbt darüber als Zelt sich blau und klar;
Kein Wölklein stellt dem Auge zur Trübung da sich dar.

Durch all den Zauber wandelt die kranke Kaiserin;
Sie blickt auf seine Fülle in tiefem Sinnen hin:
„Ja! herrlich ist, Madeira, dein Farbenschmelz, dein Licht;
Doch ach! die Pracht ersetzet das Glück der Heimat nicht."

Helene.

Bange Ahndung.

Der Frühling wollte kommen; du, Blümlein, trautest schon;
Der Winter grollte jenem und sah auf dich mit Hohn;
Da fiel ein Schnee zu Thale, ein schaurig kalter Schnee;
Wie that er, zartes Blümlein, dir innen ach! so weh!

Was drängt das Herz dich, Schwester, zur Heimat schon zurück?
Es zittert meine Seele, schon wankt der Hoffnung Glück.
Noch herrscht auf Alpenhöhen die Luft so rauh und wild;
Ach Gott! wie wirst du missen Madeiras Lenzgefild!

Elisabeth.

Schöne Verheimlichung.

Von Neuem von den Meinen, nach Corfu soll ich scheiden;
Das will der Rath der Aerzte. Ach, Scheiden bringet Leiden!
Was frommt mit Hoffnungsträumen das Herz sich einzuwiegen;
Ich werde nur zu schnelle dem Doppelweh erliegen!

So spricht die hohe Kranke; zum Himmel steigt ihr Flehen:
„O Herrscher aller Herrscher, dein Wille soll geschehen!"
Sie trocknet schnell die Thräne. „O spende nur mir Stärke,
Daß keines meiner Lieben mein düstres Sorgen merke!"

Helene.

Trost im Hoffen.

Du, Blümlein, wolltest sinken; dir war zu heiß, zu schwül;
Mit ihren Sternlein nahte die Nacht so still und kühl;
Vom hohen Himmel schwebte zu Thal der Perlenthau;
Er tränkte, stärkte wieder dich, Blümlein auf der Au.

Und hat das Herz zu klagen, so ist die Hoffnung da;
Sie bringt auf raschen Schwingen uns schönern Zeiten nah.
Wohl mag sie oft uns täuschen, doch wird sie gern erneut;
Es wird durch ihren Zauber das Herz ja stets erfreut.

Elisabeth.

Das zartsinnige Telegramm.

Kaum liegt das Schiff vor Anker am fernen Inselstrand,
Da schreibt die hohe Kranke noch matt mit eigner Hand:
„Aus Corfu meine Grüße! Es scheint mir hold der Ort;
Ich fühle mich erleichtert; der Himmel euer Hort!“

Noch einmal sieht das Blättchen sie schnelle prüfend an;
Ihr Auge glänzt von Thränen: „Wohlan! Auf eure Bahn!
Ihr kehret, meine Worte, zur Heimat; welches Glück!
O fliegt! erfreut die Meinen! Ich bleibe ach! zurück.

Helene.

Freud und Leid.

Der Winter bringt uns Leiden; doch muß er wieder scheiden;
Wie wird an Frühlingsfreuden das Aug, das Herz sich weiden!

Elisabeth.

Die Zeichensprache.

Wie hier an diesem Baume so reich Orangen hangen!
Wie lockt doch zum Genuße ihr lichtes goldnes Prangen!
Ich folge eurem Locken; ich thue euren Willen;
Ich sende euch den Meinen, des Sommers Gluth zu stillen.

Dort müßt ihr leise sprechen, wenn freundlich sie euch fragen;
Wir hörten sie im Garten gar oft so innig klagen:
Wann reifen auch Orangen für mich und meine Schmerzen?
O heim; o heim! Wie flammet der Wunsch in meinem Herzen!

Scheiden bringt Leiden.

Du kehrst, Helene, wieder zurück in deutsche Auen;
O möge ihre Wonnen auch bald mein Auge schauen!
Dir naht die höchste Freude; ich sollte dich beneiden;
Denn ach! ich muß noch tragen der Fremde tiefe Leiden.

Du thatest, liebe Schwester, zu kurz in Corfu weilen;
Wie schade, daß die Freuden so schnelle uns enteilen!
Dein Kommen gab dem Herzen wohl nicht den vollen Frieden;
Es hat ihm nur die Sehnsucht in regerm Maaß beschieden!

Ungeduld der Erwartung.

Zu Corfu an dem Strande, da steht die Kaiserin;
Es spähen ihre Blicke nach weiter Ferne hin:
„Was pochst du so, mein Herzchen? O bange nicht zu sehr!
Kaum kräuseln ja die Lüftchen mit leichtem Hauch das Meer.“

Da tönt es von der Warte: „„Des Kaisers Schiff in Sicht!““
Es glühen ihre Wangen in höherm Rosenlicht:
„Zu Schiff! Zu ihm! So schwindet mein Sehnen schneller hin;
So wird des Weges Hälfte der Freude zum Gewinn!“

Schmerz und Trost.

Zu Corfu auf dem Söller, da steht die Kaiserin,
Im Auge lichte Thränen mit stillem düstern Sinn.
Sie blickt zur See hinunter, sie blicket unverwandt;
Es ist als ob ein Zauber ihr Auge festgebannt.

„O führe wohlbehalten den Gatten heim, o Schiff!
O gnade Gott und schirme die Fahrt vor Sturm und Riff!“
Die Wende folgt der Sonne, so lange diese blinkt;
Ihm folgt ihr Blick, so lange die Flagge grüßend winkt.“

„Wie auf das Licht das Dunkel, so folgt auf Lust der Schmerz;
Verzage nicht im Leide; auf Gott vertraue, Herz!
Er läßt ja nach den Nächten die Sonne wiederglühn;
Er läßt auch nach dem Leide die Freude wieder blühn.“

„Er hat in Corfus Lüften mir Körperschmerz gestillt,
Es wird der Wunsch der Seele auch bald von ihm erfüllt!
Er läßt mein schönstes Hoffen wohl nicht zu Schande gehn;
Ich werde alle Lieben auf immer wiedersehn!“

Der Dichter.

Muschel und Perle.

O Wogenschmuck, Venedig, dir fiel ein schönes Loos;
Du bist zur Muschel worden; wie Silber glänzt dein Schoos;
Da zieht mit ihren Kindern des Kaisers Gattin ein;
Das ist wohl eine Perle von wundervollem Schein.

Helene.

Die rechte Sphäre.

In hohen Lüften blühet das Alpenröslein licht;
Doch unten in dem Thale gedeiht und prangt es nicht;
Die Wasserrose läßt sich im Bad der Fluthen sehn,
Doch, wo ihr diese fehlen, da muß ihr Reiz vergehn.

Euch gleichet, o ihr Blumen, so ganz das Menschenherz;
So läßt das Schicksal fluthen ihm zu wie Lust so Schmerz;
Wie drückt die Sphäre, welche es nicht die seine nennt;
Wie fühlt es sich beseligt in seinem Element!

Der Dichter.

Rechtfertigung.

Wir sehen keine Lieder Charlottens Namen tragen;
Wie kannst du sie vergessen, so holder Zier entsagen?
So fragen mich die Leute; ja mancher will mich schelten.
Der Schein betrügt; o laßt es den Sänger nicht entgelten!

Wenn duftend purpurhelle uns Rosen blühn entgegen,
Verkündet sich, was Knospen noch stillverborgen hegen;
Und haben meine Lieder der Schwestern Glanz gepriesen,
So ist auch auf Charlotten prophetisch hingewiesen.

Charlotte.

Keine Rosen ohne Dornen.

„Im Vaterhause blühen der Maid die schönsten Wonnen;
Was wird doch, sprich, o Mutter! mit einem Mann gewonnen?
Er scheidet uns von jenen und bringt uns manche Leiden;
Am besten, denk ich, ist es, wie Mann so Leid zu meiden!“

„„So sprechen wohl die Mädchen, mein Herz, an jedem Orte,
Doch führt ein schnelles Lüftchen hinweg die spröden Worte.
Die Liebe gleicht der Rose; wer meidet sie zu brechen?
Ihr holder Duft erfreuet, wenn auch die Dörnchen stechen.““

Der goldene Ehrenkranz.

„Wie schön der Kranz, o Mutter! Wie herrlich muß er stehn!"
„„O komm und laß mich, Tochter, an dir die Probe sehn!""
„Mir fehlt die Thatenweihe und die verlangt der Kranz;
Erst auf Mariens Locken erschließt sich voll sein Glanz."

Die Namen der Geberinnen im Ehrenkranze.

„Im Kranze auf den Blättern da prangen hohe Namen;
O Mutter, sprich, wie diese zu dieser Stelle kamen?"
„„Gar sinnig sind die Künstler; die Namen sollen lehren:
Wer Hohes weiß zu achten, der ist auch selbst zu ehren.""

Helene.

Die Rosenknospe.

Was drängt, o holdes Röslein, dich an das Licht heraus?
Wie, wird dir schon zu enge das stille Blätterhaus?
O sei doch nicht so eilig; genieße froh dein Glück!
Vergebens sehnest später du dich dahin zurück.

Dich lockt ein mildes Lüftchen; dich lockt der Sonne Strahl;
Doch jenes waltet schnelle als wilder Sturm im Thal;
Gar schnelle wird auch dieser zu arger Flammengluth;
Und ach! du mußt es leiden; zerblätterst ohne Hut.

Dich drängt es immer weiter; je nun! das ist dein Loos;
Und keiner ringt auf Erden von seinem je sich los.
So flieht die Zeit der Jugend; das Auge merkt es kaum;
Sie schwebt dahin, zerfließet als wie ein goldner Traum!

Der Dichter.

Die Herzogin-Mutter Ludovika Wilhelmine.

Das Ende krönt die Werke! Wie kann ich das erlangen?
Ich lasse deinen Namen am Schluß der Lieder prangen.

Thränen und Perlen.

Zu Perlen werden Thränen. Das ist der Saga Kunde:
Du weintest, Mutter, Thränen in mancher bangen Stunde;
Der Wonne Thauesperlen durchglühn nun deine Blicke;
So hat sich schön die Kunde bewährt zu deinem Glücke!

Die schönste Schau.

Wie schön im Sternenreigen zu sehn des Mondes Glanz!
Doch schöner strahlt die Mutter in ihrer Töchter Kranz!

Der schönste Schmuck.

Es prunkt zu Rom die Schöne mit Gold und Edelstein;
Es scheint ihr Blick zu fragen, was kann wohl schöner sein?
Cornelia doch lächelt daneben still und hold;
Sie blendet nicht der Schimmer von Edelstein und Gold.

„Das ist mein Schatz, mein höchster!“ Das spricht sie voller Lust
Und drücket ihre Kinder in Minne an die Brust.
So kannst du, Hohe, rufen im lichten Töchterkranz:
Das ist mein Hort! Wo blühet ein Schmuck mit solchem Glanz?

Leid und Trost.

Ich hörte hohe Weisen in meiner Brust erklingen;
Und sann und rang sie treulich in Wort und Reim zu bringen.
Das ist, ich sag es offen, zum kleinsten Theil gelungen;
Von jenen ist das beste im Innern tief verklungen.

Wohl bleibt das schlimm; doch mildert der Trost den eignen Tadel:
Mein Lied gefährdet nimmer der Hohen Seelenadel.
Wo hat der Werth, der reiche, den Demant je verlassen.
Wenn Einer auch es wagte, sein Licht in Blei zu fassen?

Zum Abschied.

Von hoher Frauen Schöne, von ihrem edlen Thun
Erklangen meine Lieder; sie werden fürder ruhn.
Am Stoffe fehlt es nimmer; er blühet überreich;
Doch tönten wohl die Weisen, sie preisend, gar zu gleich.

Verstummen auch die Lieder, das schadet wahrlich nicht;
Das Edle leuchtet immer in seinem eignen Licht;
Und wer die Büsche einmal im Rosenschmuck gesehn,
Der weiß: sie werden künftig in Duft und Schmelz auch stehn.

An sich selbst.

Du willst den hohen Frauen das kleine Büchlein weihn?
Was kann es ihnen geben? O lasse klug das sein.
Sein Schönes ist ihr Eigen; ja ihre Seelenlust;
Es blühe, treibe Sprossen noch lang in ihrer Brust!

Die deutschen Frauen.

Dem Schiffer ist auf falschen Meereswogen
Zu sichrer Hut Magneteskraft gegeben.
Bei sanfter Luft, in wildem Sturmesleben
Wohl hat den Freund mit List sie nie betrogen.
Der Beduin, vom Wüstensand umflogen
Sieht über ihm die goldnen Sterne schweben.
Sie leiten mild des Irren Vorwärtsstreben,
Und wer vernahm, daß je ein Stern gelogen?

Doch ist uns wohl der schönste Hort verliehen;
Es läßt ihn Gott in holden Frauen blühen.
Wie mancher muß die Gnade uns beneiden!
Wir sehn ihr Herz für alles Edle glühen
Und nimmer fehlt es dem an Trost und Freuden,
Der gern sich läßt von ihrer Huld bescheiden.

Der Affe von Arezzo.

Ein Fastnachtsspiel.



20

Personen:

Guido Tarlato, Bischof und Herr von Arezzo.
Sein Kanzler.
Buffalmako, der Maler.
Der Affe.
Die Aeffin.
Mehrere Wächter.

Schauplatz:

Der bischöfliche Garten in Arezzo.

(Der Affe sitzt nachsinnend auf einer Rasenbank; die Aeffin beobachtet ihn aus der Ferne und naht sich allmählig.)

Aeffin:

Du blickst so finster; du seufzest so schwer;
Ach, Lieber, sprich, wo kommt das her? —
Du schweigst. Wie bitter muß dein Hehlen
Mich, deine treue Gattin quälen!
Mit dir genoß ich jede Freude;
Ich fordere meinen Theil am Leide.

Affe:

Dein Herz zu schonen, sprach ich nicht,
Doch reden wird mir jetzt zur Pflicht.
Als Buffalmako mit seiner Kunst
Sich weitum errungen Ruhm und Gunst,
Da kam die Lust den Bischof an,
Von seiner Hand ein Bild zu empfahn.
Er ruft den Meister; dieser naht,
Den Ruhm sich zu mehren mit neuer That.
Die Kreide, den Pinsel, die Farben zur Hand
Bemalet bunt er da die Wand.
Der Bischof schaut das Werk sich an
Und findet alles nach Wunsch gethan.
Er läßt den Meister nimmer ruhn,
Und gibt ihm immer Neues zu thun.
Durch jedes Bild, das zu Ende er bringt,
Der Meister sich größere Gunst erringt,
Und wären die Bilder zum Besten gemalt,
Vom Bischof werden sie überzahlt.
Was thut der Hof? — Wie der Herr, so der Knecht!
Er findet alles gut und recht.

Aeffin:

Was den andern Freude in Fülle gemacht,
Wie hat es allein dich in Sorge gebracht?

Affe:

Mir war die Kraft, zu erheitern das Leben,
Von der Mutternatur beim Werden gegeben.
Ich wuchs gar schnell zum Meister heran
Und brach als Genie mir glänzende Bahn:
Ich kam beim Bischof in Amt und Würde,
Mit der Ehre kam, wie immer, die Bürde;
Doch bleibt der Lohn nur nimmer fern,
So trägt die Mühen ein jeder gern.
Mir ist aus der schweren Kunst der Possen
Die Hülle und Fülle ins Haus geflossen.
Doch wie? wenn des Bischofs reiche Gunst
Zerflösse in eitlen, leeren Dunst?
Wenn die Gaben dem Maler würden bescheert,
Die mir bisher der Bischof in Gnaden gewährt.

Aeffin:

Dich schreckt fürwahr! ein leerer Wahn;
Wie konnte ein solcher nur dir nahn?

Affe:

Das Neue hat für den Menschen Reiz;
Das Alte wird ihm zum leidigen Kreuz.
Wenn junge Herren ein Dirnlein umschwärmen,
An seinen Blicken die Brust sich zu wärmen,
Wie es thut an der Sonne der Mücklein Schaar,
So ist es ein Zeichen ihm heiter und klar,
Daß Reize es lockend umblühen
Wenn aber die Herrlein sich weiter bemühen,

Und schmachtend zu anderen Schönen ziehen,
So fühlt es, daß ihm auch die Reize entfliehen.
Nun, wende das Bild auf mich ich an,
So wandelt mein Glück auf schlüpfriger Bahn.
Wer will mein Spielen noch sehen und hören?
Ich sehe die Gönner den Rücken mir kehren
Und mir zum Aerger in hellen Haufen
Bewundernd zu Buffalmako laufen.

Aeffin:

Vor meinen Augen wird es Nacht;
Uns droht zu verderben des Schicksals Macht.
Wie ist es möglich bei leeren Taschen
Mich schmuck zu kleiden, Süßes zu naschen
Und überhaupt ein Haus zu führen
Wie es unserem Stamme will gebühren,
Was frommt es, seufzend, gedankenlos
Die Hände zu legen müssig in Schoos?
O gehe mit dir doch ernstlich zu Rath
Und rette das Glück mit kühner That.
Mir ziemt indeß zur Kirche zu gehen,
Des Himmels Gnade zu erflehen.
(Ab.)

Affe:

Daß der Blümlein Loos uns beschieden wäre!
Sie fühlen nimmer des Schicksals Schwere;
Sie ackern, spinnen und nähen nicht
Und dennoch es ihnen an nichts gebricht.
Die Luft und die Erde stellen sich ein,
Den Blümlein Koch und Schenk zu sein,
Und weben ihnen umsonst ein Gewand,
Wie schöneres nie ein König fand.
Wie glücklich das Thier, das ohne Kultur

Noch frei durchschwärmt den Wald und die Flur!
Ihm blüht die Freiheit, noch rein bewahrt,
Und spendet Genüsse der schönsten Art.
Die Thiere, ohne Priestersegen
Und ohne Sporteln der Liebe pflegen.
Sie brauchen nicht sich Stübchen und Decken
Für Geld zu erwerben, die Lust zu verstecken;
Denn Feld und Wald, wie Blume und Baum
Gewähren ihnen erwünschten Raum,
Am Licht der Sonne, im Dunkel der Schatten
Sich frei und ohne Scheu zu gatten.
Gelüstet nach Nahrung der Mund wie das Herz,
So stillen sie leicht der Begierden Schmerz;
Sie greifen zu, wo es ihnen gefällt,
Ob andere mit Fleiß auch Zäune gestellt.
Das sind noch herrliche Trümmer von Eden
Und reiche Stoffe zum schreiben und reden. —
Doch still! ich sehe den Bischof kommen;
Ich will ihn belauschen; es dürfte mir frommen.
(Der Affe versteckt sich im Buschwerk.)

(Der Bischof und der Kanzler im Zwiegespräch treten auf.)

Kanzler:

Ich fühle, wie nie zuvor im Leben,
Mich Heiterkeit und Lust umschweben.

Bischof:

Das gleiche geschieht uns andern auch.
Es gleicht die Kunst dem Frühlingshauch;
Er heißt die Blumen rings sich erneuen,
Daß mit Duft und Farben sie uns erfreuen.

Kanzler:

Du windest die Blüthen der Kunst dir zum Kranz;
Er besiegt der Lorbeern blutigen Glanz.

Bischof:

Du willst mich rühmen; o thue es nicht!
Ich erfülle ja nur meine Pflicht.
Das Göttliche hat der Priester zu lehren
Und er sollte es nicht in der Kunst verehren!
Sie ist ein neues Prophetenthum,
Ein weltlich Evangelium.
Es strahlen im ächten Kunstgebilde
Des Himmels Zorn und des Himmels Milde.
Wie im Tropfen Thau der Strahl der Sonne
Sich spiegelt und farbig sich bricht uns zur Wonne,
So malt sich Gott im Zeitengehalt
Und der Künstler fesselt die Lichtgestalt.
Wer so das Hohe und Reine erkannt,
Der wird von dem Gemeinen abgewandt.
Wir lassen den Affen bei Seite ruhn,
Der früher uns lockte mit schnurrigem Thun,
Seit Buffalmako unseren Blicken
Mit hohen Gebilden gewährt Entzücken.

Kanzler:

O könnte Buffalmako dich hören;
Wie müßte dein Lob den Muth ihm mehren!

Bischof:

Der Künstler braucht des Lobes nicht;
Ihn drängt von Innen die heilige Pflicht.
Es spinnt die Raupe ihre Seide,
Weil spinnen ihres Lebens Freude,

Und sie läßt die Fäden dem Innern entfließen,
Bis diese selbst als Grab sie umschließen.

Kanzler:

Doch fordert der Künstler auch seinen Lohn.

Bischof:

O laß das Wort! es tönet wie Hohn.
Der Künstler gleicht der Alpenrose:
Sie gedeiht in der Freiheit heiligem Schooße,
Ihm ferne, zum glänzendsten Dienst entrückt,
Verwelkt die Schöne, von Schmerz umstrickt.
Nur sei vor dem Druck der Erdensorgen
Das Gemüth des Künstlers stets geborgen.
Noch gibt es leider! so viele Drohnen,
Die für leere Formeln und Possen wir lohnen.
Und würde ihr Lohn für die Kunst verwendet,
Es wäre ein Dienst dem Höchsten gespendet.
(Bischof und Kanzler ab.)

(Der Affe tritt aus seinem Versteck hervor.)

Affe:

O webt nur Netze, ihr tückischen Spinnen;
Ihr werdet die Beute nicht gewinnen!
Wohl bleibt die winzige Fliege hangen,
Doch läßt die starke sich nimmer fangen.
(Ab.)

(Der Bischof und der Kanzler mit Buffalmako treten auf.)

Bischof:

Dir scheint Arezzo nicht zu gefallen;
Du denkst schon wieder weiter zu wallen.

Buffalmako:

Die Schwalbe kommt von Ferne geflogen,
Sie ist den guten Menschen gewogen
Und baut bei ihnen gerne sich an;
So siehst du die Künstler den Braven nahn.
Doch trotz dem sorglichen Liebesbemühen,
Von dannen muß die Schwalbe ziehen,
Als Botin anderen Erdengründen
Das Nahen schöner Stunden zu künden.
Auch der Künstler kann des Scheidens Leiden,
So gerne er wollte, nicht vermeiden.

Bischof:

Mich schmerzt dein Wort; doch hast du recht;
Der Künstler gehört dem Menschengeschlecht.
Sein Wirken bringe wie Frühlingsstrahl
In Nähe und Ferne auf Berg und Thal!

(Wächter 1.)

Wächter 1.:

Ich wage kaum vor dich zu kommen,
So ist, o Herr, mein Herz beklommen.
Das Bild aus Buffalmakos Hand
Durch frevle That sein Verderben fand.
Ob schön für Aug und Herz es war,
Es stellt sich jetzt als Chaos dar:
Wo früher erglänzten scharfe Gestalten,
Da siehst du Farben und Schmutz nur walten.

Bischof:

Wer konnte sich erfrechen? sprich!

Wächter 1.:

Die Hand, die schnöd das Bild verstrich,
Sie ist mir unbekannt geblieben;
Im Finstern schleichen, die Böses üben.

Bischof:

Den Frevler stelle mir die Wache,
Wo nicht, so trifft auch sie die Rache!
(Wächter bestürzt ab.)
O Buffalmako wie hab ich gefehlt,
Daß die besten Wächter ich nicht gewählt!

Buffalmako:

Die Sonne läßt es sich nicht verdrießen,
Die Strahlen der Lust auf die Erde zu gießen;
Und kehren die Nebel auch immer wieder,
Sie schlägt sie mit Muth von neuem nieder.
Der Künstler geht auf ihrer Spur,
Das Gemeine stählt zum Kampf ihn nur.
Ich bin bereit auf dein Verlangen
Das Werk von neuem anzufangen.

Bischof:

O Dank, mein Freund, für deine Güte;
Sie erquickt mein Herz, wie der Thau die Blüthe.

(Die zwei Wächter bringen den Affen und die Aeffin gefangen.)

Wächter 1.:

O Herr! der Thäter ist gefunden;
Er steht zur Strafe vor dir gebunden.

Bischof:

Der Affe? — Wie könnte der es sein?
Euch trügt fürwahr! ein falscher Schein.

Wächter 2.:

O nein! Er ist und muß es sein!
Er einzig ging zum Bild hinein:
Wir ließen leider! es geschehen,
Weil stets wir am Hof ihn geehrt gesehen.
Er wußte so fein sich umzuthun,
Daß jede Sorge mußte ruhn.
An seinem Leibe die Farbenflecken
Wohl jedem seine Schuld entdecken.
Und dort in des Gartens buschigem Grund
Verrieth den Frevel sein eigener Mund;
Der Aeffin hat er froh gesellt
Den Handel ohne Scheu erzählt.
O Herr, du hättest es sehen sollen,
Wie flink sie war, den Dank zu zollen!

Aeffin:

Mir, einer Frau von solchem Stande,
So bittern Hohn und solche Schande!

Bischof:

Man klagt dich Affen des Frevels an,
Der meinem Bilde angethan.
Ob die Klage begründet und wahr,
Das mache dein Mund mir offenbar.

Affe:

Ich that das Bild mit Fleiß verderben,
Um wieder deine Gunst zu erwerben.
Ich dachte, es würde in Zorn erglühen
Der Maler, und von dannen ziehen;
Und, Herr! du müßtest dich bequemen,
Mit meiner Kunst Verlieb zu nehmen.

Bischof:

Und hat die Aeffin Theil an der Schuld?

Affe:

O nein! Gewähr ihr deine Huld,
Und war, o Herr, mein Thun auch schlecht,
So gehe dir Gnade doch über Recht!

Bischof:

Wie unter der Bäume weitem Schatten
Sich zeugt und mehrt das Moos der Matten,
Die Laster schnell und üppig gedeihen,
Wenn die Mächtigen ihnen Schutz verleihen.
Zu leicht nur werden Geduld und Huld
Den Bösen Sporen zu neuer Schuld.
Ein Käffícht soll dich für immer umschließen;
(Wächter ab.)
Dort magst du deinen Frevel büßen.
Der Aeffin bleibt es anheimgestellt,
Bei dir zu weilen im Käffícht gesellt;
Wo nicht, so mag sie nach Gefallen
Hinaus in die freien Wälder wallen.

Affe:

Sie wird sich mit Freuden entschließen,
Mir in Liebe die finstere Zeit zu versüßen!
(Die Wächter bringen einen großen Käffícht.)
O weh! mir wird vor den Augen grau.
Mir wanken die Kniee; o stütze mich Frau!

Aeffin:

Wie schmerzt, o Mann, mich deine Pein,
Doch ach! es muß geschieden sein.
Es muß vor Knechtschaft und Kerkerbeschwerden

Mein Kindlein im Leibe gerettet werden.
O lebe wohl, mein lieber Mann!
Wir treffen im Himmel uns wieder an!
(Sie springt davon. Der Affe wird von den Wächtern in den Käffigt gesperrt.)

Kanzler:

In des Herzens reinem Heiligthume
Nur blüht die Treue, die seltene Blume!

Buffalmako zum Bischof:

Von dir als Gnade bitt ich aus
Den Affen da in seinem Haus.
(Der Bischof gibt ein Zeichen der Zustimmung.)
Ihn nehm ich mit auf meine Reisen,
Da kann er noch sich nützlich erweisen
Und greiflich lehren Groß und Klein,
Gemeines müsse bezwungen sein,
Wenn das Schöne soll das Herz erfreuen
Und unsere Wege mit Rosen bestreuen.



Druckfehler-Verzeichniß:

Seite 11 Vers 1 statt fallter lies fallter i.
„ 41 Strophe 1 Vers 4 statt gerne l. gern.
„ 66 „ 4 „ 3 „ frommete l. frommte.
„ 80 Vers 16 st. Gefangene l. Gefangne.
„ 84 Strophe 1 V. 4 statt kranken l. krankem.
„ 84 „ 3 V. 2 „ da l. du.
„ 89 Vers 3 st. versteht l. verstehet.
„ 240 Strophe 3 V. 1 statt Rose l. Roße.
„ 246 Vers 10 statt Er l. Es.
„ 271 Strophe 3 V. 1 statt Vahnen l. Bahnen.





